Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 18 / Folge 13 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 1. April 1967 — 3 J 5524 C

Der General und die Jakobiner

EK. Wenn im politischen Gespräch die Vokabel „Der General" öfter gebraucht wird, darf man ziemlich sicher sein, daß vom französischen Staatschef und Präsidenten die Rede ist, obwohl es auf der Welt — in West und Ost, aktiv oder schon im Ruhestand — sicher einige tausend Generale gibt. Und obwohl nicht nur jeder Franzose, sondern auch jeder einigermaßen informierte Ausländer weiß, daß Frankreich seit vielen Jahrzehnten keinen so starken und selbstbewußten Präsidenten besessen hat wie Charles de Gaulle, während der gleiche Mann nur einige wenige Wochen 1940 eine echte militärische Kommandogewalt ausübte, kommt allen der „General" viel leichter von den Lippen als der „Präsident". Dabei hat es gerade mit diesem Generalsrang des zweifellos auch heute noch bedeutendsten französischen Staatsmannes unserer Zeit eine eigene und merkwürdige Bewandtnis. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war de Gaulle Oberst und Regimentskommandeur in der stark vernachlässigten französischen Panzerwaffe. Die damaligen höchsten Armeechefs, die Generale Gamelin, Georges und Weygand u. a. standen dem jungen Offizier, der mit scharfer Kritik an der damaligen Strategie des Pariser Kriegsrates nie gespart hatte, mindestens sehr kühl, wenn nicht offen ablehnend gegenüber. Es war wohl vor allem der letzte Regierungschef der Dritten Republik, Paul Reynaud, der de Gaulle nicht nur als Unterstaatssekretär ins Kriegsministerium berief, sondern ihm auch den „zeitlich begrenzten" Dienstgrad eines Brigadegenerals — also den untersten Generalsrang — verlieh. Es handelte sich um einen Kriegsrang, der später zurückgenommen werden konnte. Vermutlich hat auch die Fürsprache des Marschalls Pétain, des „Helden von Verdun", eine Rolle gespielt. Der hatte die Fähigkeiten de Gaulles früh erkannt, war lange sein Vorgesetzter und Förderer gewesen und Pate seines Sohnes geworden. In grimmigem Haß gegen den späteren Präsidenten ist Reynaud gestorben. Zu einer Begnadigung des 90jährigen Marschalls Pétain hat sich de Gaulle nie entschließen können.

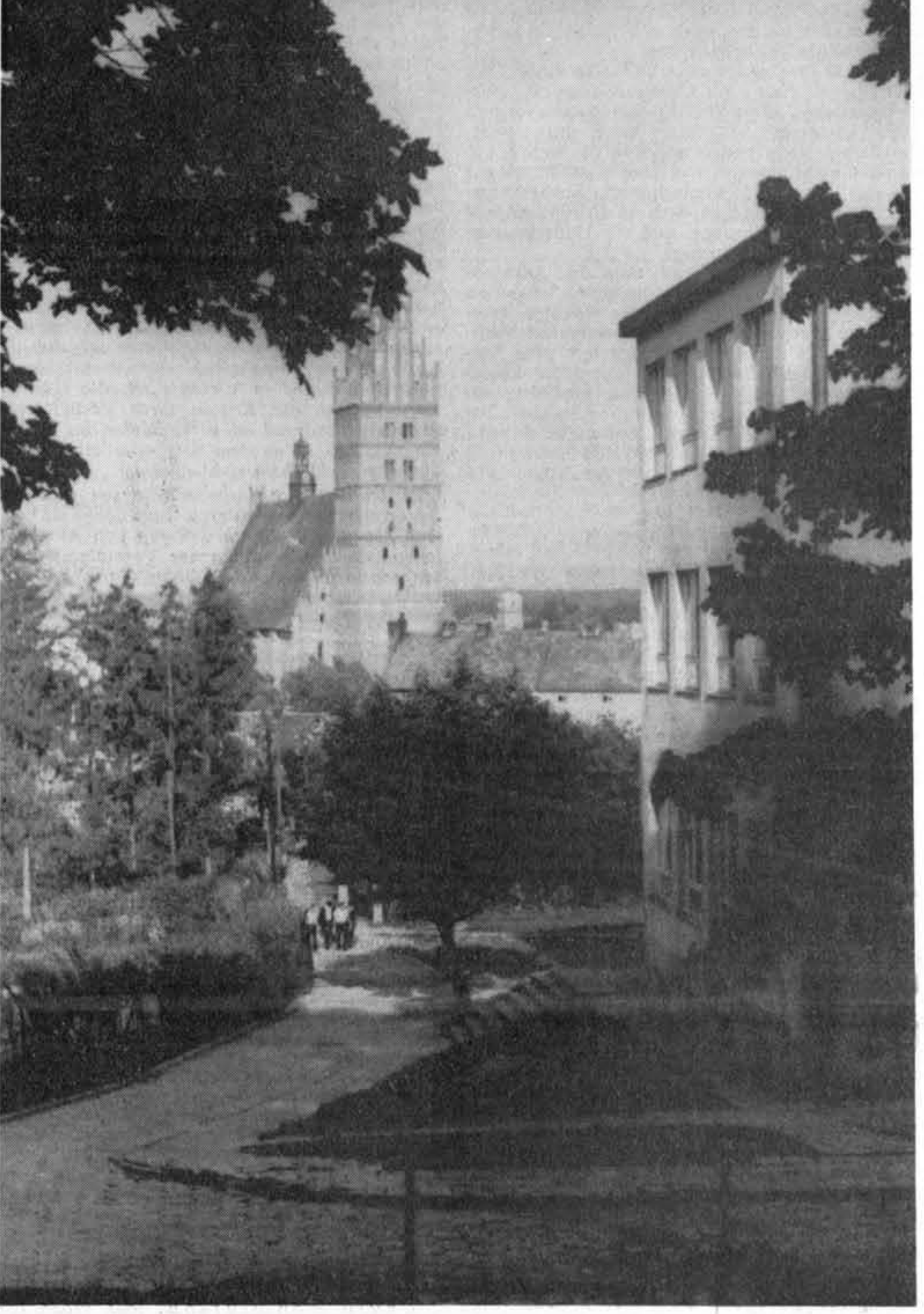
Kein Stern mehr

Als der „Brigadegeneral auf Zeit" sich nach London begab und dort die „Bewegung des Freien Frankreichs" ausrief, hat ihn ein Kriegsgericht der Vichy-Regierung zum Tode verurteilt und ihm den soldatischen Rang abgesprochen. Der General hat sich wenig darum gekümmert. In der Uniform des Brigadiers hielt er seinen Einzug in das befreite Paris und hat sie auch weiter bei allen feierlichen Gelegenheiten getragen. Sehr merkwürdig war es nun, daß die Männer, die unter ihm die neuen Formationen der freifranzösischen Armee führten, bis zum Armeegeneral und „Marschall von Frankreich" (z. B. Juin und de Lattre de Tassigny) aufrückten, während er selbst niemals eine eigene Beförderung akzeptierte und unterschrieb. In den neugeschaffenen afrikanischen und asiatischen Staaten gab es kaum einen der neuen Potentaten, der nicht zum Marschallstab griff und sich die höchste militärische Würde verlieh. Zu den zwei Sternen an der Generalskappe de Gaulles ist kein neuer gekommen.

Neben den vielen anderen Entschlüssen und einsamen Entscheidungen des Generals und Präsidenten beweist auch dieser Verzicht, wie gut sich der Mann im Palais Elysée oft in der Psyche seiner Landsleute auskennt, die ihren Napoleon gerne als „kleinen Korporal" verehren. Gerade jetzt, nach dem keineswegs sehr erfreulichen Wahlgang für den Gaullismus, wird der Präsident wahrscheinlich sehr bemüht sein, mit populären sozialen Maßnahmen einer neuen Regierung Terrain zurückzugewinnen.

Ein heroisches Finale?

In diesem Jahr vollendet Charles de Gaulle sein siebenundsiebzigstes Lebensjahr. Man bezweifelt in Paris mit gutem Grund, daß er, der dann längst die Achtzig überschritten hat, noch für eine dritte Amtszeit als Präsident und faktischer Regierungschef kandidieren wird. Um so mehr dürfte er bemüht sein, in diesen letzten Jahren Erfolge vorzuweisen und für alle seine Nachfolger Beispiele zu geben. Das Hauptergebnis der jüngsten Wahlen war das Faktum, daß es heute unter den Franzosen zwei fast gleichstarke Lager gibt: die Gaullisten (mit ihren Verbündeten) und eine linke Gruppierung, die mit ihren Wahlabsprachen von den Kommunisten bis zu den linksbürgerlichen Radikalsozialisten reicht. De Gaulle und seine Freunde hatten damit gerechnet daß viele dieser Linksbürgerlichen und auch Sozialisten in der Stichwahl eher für einen Gaullisten als für einen Kommunisten stimmen würden. Diese Rechnung ist nicht aufgegangen. Lange war es ungewiß, ob der Präsident überhaupt eine absolute Mehrheit im Palais Bourbon erreichen würde. Der Wahlausgang würde wahrscheinlich jeden anderen an de Gaulles Stelle tief deprimiert haben. Der Operationsbereich der Regierung im Parlament ist gefährlich zusammengeschrumpft — zumal für die erste Phase. Das beginnt schon bei der Wahl des Präsidiums der Nationalversammlung. Die „Jakobiner", also die radikale Linke, haben höchste Aktivität angekündigt. De Gaulle zeigt sich dennoch — und zwar nicht ohne triftigen Grund — recht optimistisch. Er ist offenbar entschlossen, zu beweisen, daß der „Brigadegeneral der Nation", der auch für viele seiner politischen Gegner der Volksheld bleibt, noch allerlei Pfeile im Köcher hat. Er weiß ganz genau, daß die Verstimmung vieler früherer Anhänger sozialpolitische Gründe hat. Für die Modernisierung und Aktivierung der französischen Wirtschaft ist viel geschehen, die Probleme der Löhne und Renten blieben weitgehend noch offen. Im Kabinett des Generals gab es immer hervorragende Finanzfachleute. Nun wird er Sozialpolitiker von Rang suchen. In der Wahlschlacht haben seine Gegner zusammengehalten. Haß und Auflehnung gegen den selbstherrlichen General, der die Parteien der Mitte und Linken herzlich verachtet, waren der Kitt dieser „Föderation". De Gaulle weiß genau, daß wahrscheinlich die demokratische Mitte Lecanuets, vor allem auch die Gruppe des sehr befähigten früheren Finanzministers Giscard d'Estaing bei ihm Anschluß suchen werden, daneben auch noch manche „Einzelgänger". Einer jakobinischen „Volksfront", die unter Druck der 73 Kommunisten steht, wird man sogar im Lager der Linken mißtrauisch gegenüberstehen. Und die Zustände der Dritten und Vierten Republik, in der spätestens alle sechs Monate Pariser Regierungen stürzten, möchte keiner wiedererleben.



GUTTSTADT HEUTE

Blick vom Wasserturm auf die Kirche. Rechts die neue Schule. Foto: G. W.

Der Bundespräsident

R. H. — Das Echo auf die Asienreise des Bundespräsidenten ist schon fast verhallt. Dennoch scheint es uns angebracht, in einigem Abstand von der Aktualität der schönen Reden und zeitweise bissigen Begleitkommentare nun einmal nüchtern Bilanz zu ziehen.

Es war eine lange Reise, eine teure Reise. Zu teuer indessen ist sie nicht gewesen. Und teuer zu stehen kommt sie uns schon gar nicht. Denn was Heinrich Lübke auf dieser Reise zustande gebracht hat, ist mehr wert, als sich in harter Währung ausdrücken läßt. Erinnern wir uns doch an die Kritik vor seinem Abflug: Das deutsche Staatsoberhaupt wolle Entwicklungsgelder unter die Masse streuen, obgleich der Haushalt dies nicht gestatte. Er werde sich Vorteile abschwatzen lassen und vor allem: Für Unternehmungen dieser Art habe man zur Zeit kein Geld.

Das genaue Gegenteil ist eingetreten. Lübke hat — von einigen, bereits mehr oder minder abgeschlossenen Projekten abgesehen — über Geldfragen überhaupt nicht gesprochen. Zusagen irgendwelcher Art konnte er schon aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht geben. Und seine Gastgeber? Sie haben es nicht unternommen, ihm etwas abzuschwatzen. Sie haben ihn gefeiert, gefeiert als Freund, als Verbündeten und als Repräsentanten einer Nation, die in diesem Teil der Erde besondere Hochachtung genießt.

Lübke brauchte nicht mit einer offenen Hand zu kommen. Die Würde seines Auftretens, die hierzulande manchmal als gar zu einfach bezeichnete Direktheit seiner Aussagen und seine unauffällige Bescheidenheit haben ihm Herzen gewonnen. Theodor Heuss war als Repräsentant des deutschen Bildungsbürgertums so recht ein Mann nach dem Herzen der abendländischen Intelligenz. Für die am „Understatement", dem bewußten Herunterspielen der eigenen Bedeutung, orientierten Menschen in Asien aber konnte es keinen besseren Botschafter unseres Landes geben als diesen Bundespräsidenten.

Londoner Pläne

bk. — Ärzte — so heißt es — sind gemeinhin schlechte Patienten, da sie kaum einen der guten Ratschläge selbst befolgen, die sie anderen geben. Diese Regel trifft offenbar auch auf die Staatsmänner zu, die Londons Außenpolitik leiten. Denn während Großbritanniens Abrüstungsminister Lord Chalfont durch die europäischen Lande reist, um den Staaten des Kontinents den ewigen Verzicht auf Kernwaffen als Allheilmittel zu empfehlen, ist Englands Regierung gleichzeitig dabei, Pläne für die Modernisierung und Verbesserung seiner Atomstreitmacht zu entwerfen. Die Logik dieses Verhaltens leuchtet nur dem ein, der begreift, daß unser insularer Alliierter beinahe verzweifelt darum kämpft, seine traditionelle Rolle in der Welt weiterspielen zu dürfen. Deshalb will er — was immer es kosten möge — die Wirkungskraft seiner nuklearen Werkzeuge bewahren.

Die britische Beteiligung an der amerikanischen „Non-Proliferation"-Politik wird durchaus nicht von moralischen Motiven bestimmt. Sie ist vielmehr eine Konsequenz aus der kühlen Überlegung, daß die englischen Einflüsse im Klub der Besitzer von Massenvernichtungsmitteln schwinden müssen, wenn sich dieser Verein um neue Mitglieder vergrößert. Je mehr Nationen ja über die Instrumente des Schreckens verfügen, desto weniger werden die Völker bedeuten, die heute — selbst mit einem geringen Potential — zum kleinen Kreis der Starken gehören. Noch heftiger als Washington, das letztlich blos mit Moskau in Konkurrenz steht, zeigt sich London darum an dem Bemühen interessiert, die Ausbreitung der Kernwaffen zu unterbinden.

Wie vergeblich diese Anstrengung ist, wird indessen aus der Tatsache klar, daß sich Großbritannien in Kürze gezwungen sieht, über die zukünftige Armierung seiner Flotte von atomgetriebenen Unterseebooten zu entscheiden. Denn die Mittelstrecken-Raketen des Typs „Polaris A-3", die England — noch unter einer konservativen Regierung — in Amerika zur Ausstattung seiner Unterwasserkreuzer bestellt hat, werden wahrscheinlich in absehbarer Zeit nicht mehr ganz brauchbar sein, weil sie kaum in der Lage sind, das Ahwehrsystem der Sowjetunion zu durchdringen. London könnte also — um seine Argumente für das Atomsperrabkommen glaubwürdig zu machen — öffentlich erklären, daß es seine strategischen Flugkörper — sobald sie veraltet sind — auf den Schrotthaufen werfen und nicht durch neue ersetzen will. Das wäre eine grandiose Geste

Aber das findet sich das Labour-Kabinett an der Themse eben nicht bereit, weil es Großbritannien damit veranlassen würde, von der Bühne der Weltmächte endgültig abzutreten. Es möchte seine atomare Position auch weiterhin sichern und erwägt, dem Beispiel der Vereinigten Staaten zu folgen und die Schiffe, die es als Träger für seine Nuklearwaffen baut, in den siebziger Jahren mit Geschossen des Modells „Poseidon" zu versehen. Nach amerikanischen Angaben handelt es sich hierbei um einen Flugkörper, der fähig ist, den russischen Schutzschirm zu zerreißen. Wenn London seine strategische Armada, die aus vier Einheiten mit le sechzehn Raketen besteht, komplett damit ausstatten wollte, so müßte es mindestens zwei Milliarden Mark dafür opfern.

Mithin lebt Großbritannien nicht zuletzt durch seinen „atomaren Ehrgeiz" über seine Verhältnisse. Das stößt im Unterhaus längst auf harte Kritik. So erklärte der Labour-Abgeordnete Christopher Mayhew, der vor Jahr und Tag aus Protest gegen die Sicherheitspolitik als Marineminister demissionierte, neulich mit beißendem Spott: „Es sieht ein bißchen merkwürdig aus, wenn eine Nation den Friedenswahrer mit geborgtem Gelde spielt, wobei der Kanonendonner vom Klappern der Sammelbüchsen übertönt wird."

Sie lesen heute:

Japan verstärkt seine Verteidigung

Feuerkraft schon jetzt größer als im letzten Krieg

NP Tokio

Die dritte Etappe der japanischen Aufrüstung zu Verteidigungszwecken beginnt am 1. April. Sie sieht eine Verstärkung der Streitkräfte und der Feuerkraft vor. Obwohl die japanische Wehrmacht nicht mit nuklearen Waffen ausgerüstet ist, besitzt sie heute schon eine stärkere Feuerkraft als im Zweiten Weltkrieg.

Im Rahmen des neuen Programms soll die Abwehrkraft der Landstreitkräfte durch 300 Panzer, 240 Panzerwagen, 250 Mörser, 1000 Maschinengewehre und 72 000 Gewehre erhöht werden. Die Mannschaftsstärke wird um 8500 auf 180 000 Soldaten gebracht. Zu den bestehenden zwei Boden-Luft-Raketen-Gruppen kommen drei weitere hinzu. Sie sind mit Hawk-Flugzeugabwehr-Raketen ausgerüstet.

Die Marine erhält zwei 4800-t-Zerstörer, die mit Hubschraubern zur U-Boot-Bekämpfung ausgerüstet sind, einen 3900-t-Raketenzerstörer und fünf U-Boote mit je 1800 t Wasserverdrängung. Darüber hinaus sollen weitere 60 Schiffe mit einer Gesamttonnage von über 50 000 t gebaut werden, darunter Minensucher und Ausbildungsschiffe. Hinzu kommen noch 65 zur U-Bootjagd ausgerüstete Flugzeuge und 40 Hubschrauber amerikanischen Ursprungs.

Die Luftwaffe erhält zwei oder drei Raketengruppen, ausgerüstet mit Boden-Luft-Raketen vom Typ Nike-Herkules. Diese Raketen erregen das besondere Interesse von Japans Nachbarn, da sie mit nuklearen Sprengköpfen versehen werden könnten. Die japanische Regierung hat allerdigns wiederholt eindeutig erklärt, daß sie die Atombewaffnung ablehnt. Zur weiteren Verstärkung der Luftwaffe werden noch 30 Jagdbomber vom Typ F-104 (Starfighter) gekauft, die das Rückgrat der japanischen Luftwaffe darstellen.

Englands Sorgen mit der Rheinarmee

NP London. *Ernste Sorgen lud sich die britische Regierung mit ihrer Drohung auf, einen Teil der Rheinarmee aus Deutschland abzuziehen, wenn Bonn nicht zu vollem Devisenausgleich bereit ist. Den Engländern wurde nämlich klar, daß sie den heimkehrenden Soldaten und ihren Familien k e i n e U n t e r k u n f t bieten können. Das Problem verschärft sich schließlich noch dadurch, daß Großbritannien verpflichtet ist, in diesem und im nächsten Jahr 25 000 Soldaten aus den Gebieten östlich von Suez heimzuschaffen.*

Die Soldaten aus den Gebieten östlich von Suez müssen vordringlich untergebracht werden; ihr Abzug erfolgt auf Grund bereits abgeschlossener Verträge oder internationaler Zusagen. Über die Truppen der Rheinarmee liegt ein fester Beschluß noch nicht vor. In Regierungskreisen spricht man bislang sehr betont von 20 000 Mann, die aus Devisengründen als erste Rate aus Westdeutschland abgezogen werden sollen. Aber schon stellt sich eine Schwierigkeit nach der anderen ein. So orakelte dieser Tage die altehrwürdige „Times", ein Teil der jetzt heimkehrenden Soldaten und Offiziere könnte zwar in leerstehende alte Kasernen und Notunterkünfte einziehen, doch die ebenfalls heimkehrenden Familien könnten nicht untergebracht werden. Erst 1970 stünden 18 000 Familienwohnungen für Soldaten zur Verfügung. Bis dahin müßten die Frauen und Kinder in W o h n w a g e n hausen, wenn die Regierung nicht ein Einsehen habe.

„Niemals die volle Wahrheit"

Im Pressedienst des DEUTSCHEN FERNSEHENS wird soeben ein Gespräch mit dem in Wien tätigen Korrespondenten für Österreich, Ungarn und Jugoslawien, Helmut F i s c h e r, verbreitet. Ein besonderes Kapitel ist der „B e r i c h t e r s t a t t u n g über den O s t b l o c k" gewidmet. Hier finden sich einsichten, die ebenso ehrlich wie allgemein unbekannt sind. „Man bewegt sich bei dieser Arbeit auf dünnem Eis", das ist das erste Urteil, das Fischer über dieses Thema fällt. Dann gibt der Interviewer des Korrespondenten dessen Ansichten so wieder: „N a t i o n a l s t o l z und staatliche Empfindlichkeit sind ausgeprägt in den Ostblockländern. Ist diese Empfindlichkeit getroffen, werden für die Mitarbeiter ‚schuldigen' Fernsehanstalt Einreise- und Drehgenehmigungen plötzlich fast unerreichbar. Die östlichen Handelsmissionen und Konsulate im Westen registrieren vermeintliche Unfreundlichkeiten, sie antworten auf Bitten um Einreisegenehmigungen mit freundlichem Bedauern."

Und jetzt folgt ein entscheidender Satz, der mit der Bemerkung eingeleitet wird: „Freimütig spricht Fischer von der Konsequenz dieser Haltung." Die Konsequenz besteht im folgenden? „Der Journalist ist vorsichtig; er wird sich h ü t e n, die v o l l e W a h r h e i t zu s a g e n. Die Berichterstattung aus dem Ostblock wird deshalb n i e g a n z o b j e k t i v sein."

Hier steht es also schwarz auf weiß, was seit Jahr und Tag gegen die Machwerke von NevenduMont und Stehle angewandt wurde. Schon aus dem Grunde, wieder ins Land gelassen zu werden und dort Aufnahmen drehen zu dürfen, muß sich der Berichterstatter darum mühen, die Empfindlichkeit der Gewaltherren nicht zu verletzen.

Sowjetischer Radieschenkohl

Eine Kreuzung aus einem R a d i e s c h e n und K o h l mit hohem Vitamin-C-Gehalt ist sowjetischen Wissenschaftlern in Leningrad gelungen, wie die sowjetische Nachrichtenagentur Tass meldet. Der Vitamingehalt soll den der Zitronen um fünfzig Prozent übertreffen. Der „Radieschenkohl" — die neue Frucht ist eine Wurzel mit Kohlblättern — könne zwanzigmal im Jahr geerntet werden.

Billige Erfolge des Kremls

Von Robert G. Edwards

Betrachtet man die Strategie der s o w j e t i s c h e n A u ß e n p o l i t i k, so wie sie sich heute ausnimmt, im Zusammenhange, so ergibt sich, daß es dem Kreml in letzter Zeit gelungen ist, auf internationaler Ebene e r h e b l i c h e E r f o l g e zu erzielen. Erfolge zudem, die für die Zukunft weiteren Gewinn für den Kreml versprechen. Es gilt dies sowohl gegenüber den Vereinigten Staaten von Amerika und den anderen Westmächten als auch besonders gegenüber der Bundesrepublik Deutschland. Die Bilanz, welche die Sowjetführung am Vorabend der Feiern zum 50 Jahrestag der Oktoberrevolution ziehen kann, ist — niemand im Westen sollte sich darüber täuschen — für sie günstiger als jemals zuvor.

Am wichtigsten — und vielleicht am v e r h ä n g n i s v o l l s t e n — ist es, daß es Moskau gelungen ist, in Washington den Eindruck zu erwecken, es bestehe die Möglichkeit einer amerikanisch-sowjetischen Kooperation in den bedeutendsten Angelegenheiten, obwohl der Krieg in Vietnam andauert. Ja es ist die Illusion erzeugt worden, daß Moskau gegebenenfalls zu einer Beilegung der Kampfhandlungen in Südostasien beitragen werde. Derartige Spekulationen werden immer noch von den namhaftesten amerikanischen Publizisten gepflegt, obwohl mittlerweile offen zutage getreten ist, daß die Funktion des vornehmlich vom Kreml „angeheizten" Krieges in Vietnam ist, die USA zu Konzessionen auf Kosten ihrer Verbündeten zu veranlassen und auf diese Weise das weiterhin zunichte zu machen was vom atlantischen Bündnis noch übrig geblieben ist.

Es handelt sich insbesondere um den sog. „A t o m s p e r r v e r t r a g", um jenes Abkommen, das die Weiterverbreitung von Atomwaffen an die Verbündeten der Vereinigten Staaten sowie an sonstige Länder für alle Zeiten verhindern und damit die unermeßliche atomare und konventionelle Überlegenheit der Sowjetmacht gegenüber allen anderen westlichen Ländern außer den USA fest etablieren soll. Daß die USA sich selbst zum Protagonisten eines solchen Projekts gemacht haben, das die europäische Sicherheit auf längere Sicht aufs schlimmste beeinträchtigen muß, erscheint als um so unverständlicher, als an sich doch das amerikanische Interesse genau das umgekehrte Verhalten Washingtons bedingen müßte: Je mehr die USA sonstwo in der Welt gebunden sind, um so mehr müßten sie dafür Sorge tragen, daß Europa in seinen Bestandteilen mehr oder weniger in der Lage wäre, etwaigen politischen und militärischen Pressionen von seiten Moskaus standzuhalten. Die Folgen der tatsächlichen amerikanischen Politik sind leider bereits vorauszusehen: In nicht allzu ferner Zeit wird Europa in den Sog der Sowjetmacht geraten, wenn man sich in Washington nicht doch noch eines Besseren besinnt.

*

Was G r o ß b r i t a n n i e n und F r a n k r e i c h anbelangt, so zeigen sich auch hier die Gewinne der Kreml-Strategie. London hat als zweitrangige Atommacht nur noch Interesse an einer „Entspannung" gegenüber Moskau. Es hat die traditionelle britische Gleichgewichtspolitik über Bord geworfen, in deren Vollzug immer diejenigen europäischen Länder gestützt und gefördert worden sind, die von einer Hegemonialmacht bedroht wurden. Es ist kein Zentrum des europäischen Widerstandes mehr, eher ein Element der fortschreitenden Lähmung, was um so nachteiliger ist, als in Frankreich für die Zeit „nach de Gaulle" eine „Volksfront" der „Linken" und der starken KPF zu erwarten steht. Nichts würde dann an eigenständiger Kraft noch in Westeuropa vorhanden sein, was einer aggressiven Politik des sowjetischen Imperialismus Einhalt gebieten könnte, wenn man von der Bundesrepublik Deutschland absieht.

Doch auch diese deutsche Position wird nicht nur vom Osten her berannt — die von Moskau gelenkte Agitation konzentriert sich ganz wesentlich auf Westdeutschland —, sondern auch umfassend angegriffen: Immerhin kann der Kreml damit rechnen, daß der Westen so gut wie nichts unternehmen wird, wenn eines nicht zu fernen Tages Ost-Berlin die „Wiedervereinigungsinitiative" ergreift. Zunächst geht es freilich um die „Anerkennung der DDR und der Oder-Neiße-Grenze"; aber es kann kein Zweifel daran bestehen, daß „über Nacht" jene „deutsche Konföderation" auf die Traktandenliste gesetzt werden wird, die zu „einer Annäherung der gesellschaftlichen Struktur" der Bundesrepublik an die der „DDR" führen soll. Man sollte doch endlich von der ebenso beliebten wie fragwürdigen Vorstellung Abstand nehmen, daß Moskau auch keine deutsche Wiedervereinigung unter kommunistischem Vorzeichen mehr wolle, weil es das Entstehen eines wirtschaftlichen Rivalen an seiner Westflanke scheue: Dieses „Gesamtdeutschland" zwischen Oder und Rhein kann sehr leicht vom Kreml kontrolliert werden, ja es bietet sein Entstehen die Möglichkeit, daß der Kreml eine stärkere Position gewinnt als die USA: Denn mit der Bundesrepublik fiele ganz Europa dem Kreml anheim. Und wenn man im Westen die Deutschen vor den Kopf stößt, würden sie sehr bald „in die Arme der Sowjets getrieben". Nicht zuletzt aus diesem Grunde wird in der östlichen Propaganda herausgehoben, daß kein mit der Bundesrepublik verbündetes Land den Standpunkt Bonns in der Oder-Neiße-Frage unterstütze:

Für jeden, der sich einen klaren Blick bewahrt hat, ist die sowjetische politische Strategie von geradezu atemberaubender Einfachheit und Konsequenz: Noch steht die Bundesrepublik wie ein Vorposten an der Peripherie der freien Welt in Europa. Aber es ist ein Fels in der Brandung und ein Fels dazu, der nicht aus Granit ist, und der in Gefahr steht, vom steten Wellenschlag zermürbt zu werden. Und wer stützt ihn von den westlichen Ländern? Die Verantwortung, die Washington hier trägt, ist weitaus größer als diejenige, aus der heraus es in Asien handelt.

Auf alle Ewigkeit verdammt?

Von Wolfgang Adler, Bonn

D a v i d B e n G u r i o n, der große alte Mann Israels, hat dieser Tage in New York erklärt, daß er nicht an die Gefahr einer Wiedergeburt des Nazismus in Deutschland glaube. Er — so sagte er — halte das Kabinett von Kurt Georg Kiesinger für eindeutig demokratisch. Und für die Beurteilung eines Landes sei vor allem die Betrachtung der Prinzipien wichtig, nach denen sich seine Regierung richte, während den radikalen Ansichten einer Splitterpartei — wie zum Beispiel der NPD in der Bundesrepublik — dabei nur eine geringe Bedeutung zukomme. Auch in den V e r e i n i g t e n S t a a t e n und in E n g l a n d gebe es e x t r e m e G r u p p e n, ohne daß man von ihnen viel Aufhebens mache.

Wir schulden dem achtzigjährigen Politiker, der das Volk der Juden vertritt, Dank für sein Plädoyer zu unseren Gunsten. Hier sprach ein Geist, der für Gerechtigkeit wirbt und daher oft schon erklärte, daß man die Söhne nicht für die Sünden der Väter bestrafen dürfe. Hier sprach aber auch ein durch die Erfahrung geprüfter Sachverstand, der aus der Geschichte gelernt hat, daß es niemandem frommt, wenn eine Nation sozusagen für alle Ewigkeit dazu verdammt wird, als Bösewicht der Erde zu gelten. Hier sprach ein Mensch, der unsere Probleme vielleicht besser begreift, als sie uns selbst bewußt sind.

In unseren Seelen hat sich ja längst ein bedenklicher M i n d e r w e r t i g k e i t s k o m p l e x eingenistet. Denn aus unserer zunächst durchaus gesunden Bereitschaft, unsere Vergangenheit zu bewältigen, entstand allmählich der krankhafte Trieb, unsere Gegenwart ausschließlich unter diesem Aspekt zu gestalten. Teils durch Autosuggestion, teils weil man uns des lange genug einredete, fingen wir überdies an, uns einzubilden, wir seien die politischen Tölpel des Globus. So steigerten wir uns langsam in ein Gefühl der Minderwertigkeit hinein, das uns immer wieder hinderte, unsere Interessen genauso deutlich darzustellen, wie andere es zu tun pflegen.

Krämpfe lösen sich meist nur durch übermäßige Kraftanstrengungen. Wir haben das gerade jetzt bei der Diskussion über den Atomsperrvertrag erlebt. Weil wir es aus Furcht versäumten, rechtzeitig und ruhig gegen die „Non-Proliferation"-Pläne unserer angelsächsischen Alliierten zu opponieren, entfalteten wir — gleichsam fünf Minuten vor zwölf — eine hektische, beinahe eruptive Geschäftigkeit, die im Resultat bewirkte, daß wir unseren Gegnern Blößen boten. Wir handelten wie ein Kind, das sich zuerst scheut, einen finsteren Raum zu durchschreiten, und dann in der Dunkelheit — um die eigene Angst zu betäuben — so schrill zu singen anhebt, daß sich die Nachbarn beschweren.

Weil wir nicht unbeliebt werden, uns keinem falschen Verdacht aussetzen wollen, zögern wir also, zur passenden Zeit und in passender Form politisch zu agieren, um den Gang der Dinge zu beeinflussen. Durch unser Zaudern gelangen wir in Situationen, die uns zwingen, auf Ereignisse zu reagieren, die bereits eingetreten und daher kaum noch zu ändern sind. Folglich fallen unsere Stellungnahmen oft — zumal sie mit schlechtem Gewissen abgegeben werden — heftig und hysterisch aus. Schnell berauscht von der Kühnheit, zu der wir uns aufgerafft haben, verzagen wir ebenso rasch, wenn wir merken oder bloß meinen, daß nichts mehr weiterhilft. Der Rest ist Katzenjammer gemischt mit Verbitterung.

Die Psychologen bezeichnen das als „Frustration", womit das Empfinden eines Menschen oder eines Volkes beschrieben wird, daß alles, was er oder es unternimmt, im letzten vergeblich sei. Manche unserer I n t e l l e k t u e l l e n verbreiten Stimmungen, die dieses Leiden noch fördern, indem sie faktisch behaupten, daß sich unsere Politik im Bravsein zu erschöpfen hat. Daraus wiederum gewinnt man jenseits unserer Grenzen den Eindruck, daß wir — mögen wir uns auch drehen und wenden trotzig gebärden — am Ende doch zu Kreuze kriechen werden. Und das schließlich schafft für Demagogen in unserem Lande die Chance, in unserer Nation Feindselig gegen ihre Umwelt zu säen.

Keine Gefangenenlager mehr

Nach Angaben des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes gibt es keine Kriegsgefangenenlager mehr, in denen deutsche Kriegsgefangene leben. Wie das DRK mitteilte, ist kein Dokument bekannt, aus dem auf das Bestehen solcher Lager geschlossen werden kann. Es gebe zwar noch 224 deutsche Gefangene, aber kein Kriegsgefangenenproblem in dem geläufigen Sinne mehr.

Von Woche zu Woche

Die Fleischversorgung der EWG hat sich in den letzten Jahren fast verdoppelt.

Für den Ausbau der polnischen Oder-Binnenschiffsflotte will Polen bis 1970 rund 1,2 Milliarden Zloty ausgeben.

Rotchina soll bereits 50 „kleinere" Atombomben besitzen.

In der vergangenen Woche sind in Friedland 285 Aussiedler aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten eingetroffen.

250 000 Menschen werden in der Welt noch als Sklaven gehalten.

Die Reserveübungen in der Bundeswehr sollen aus Finanzgründen um 25 Prozent gekürzt werden.

US-Präsident Johnson schickte den Vizepräsidenten Humphrey nach Bonn.

Die Flugpreise nach Berlin bleiben unverändert.

In der ersten Aprilwoche soll das SPD-Präsidium mit Vertretern der Sudetendeutschen Landsmannschaft zusammenkommen.

Bundesaußenminister Brandt wird vom 12. bis zum 14. April in London sein.

Hafenarbeiter streikten in Stettin und Danzig

M. Warschau — Jetzt erst sind nähere Einzelheiten über Streiks bekanntgeworden, die vor einiger Zeit von Hafenarbeitern in Stettin und Danzig durchgeführt worden sind. Ursache der Streiks sollen Preisanhebungen, besonders für Fisch und Zigaretten gewesen sein, die sich um so stärker bemerkbar machten, als gleichzeitig auch die Arbeitsnormen angehoben wurden und sich dadurch der Monatsverdienst der Hafenarbeiter um 300 bis 400 Zloty verringerte. In Stettin, wo sich von 5000 Hafenarbeitern nur 150 zur Arbeit meldeten, habe der Streik drei Tage, in Danzig nur einen Tag gedauert. Ob die Streikziele erreicht wurden, ist unbekannt.

„Schändliches Verhalten"

Zwei republikanische Abgeordnete des amerikanischen Repräsentantenhauses haben die Regierung Johnsons kritisiert, weil sie es abgelehnt habe, der Tochter des verstorbenen sowjetischen Diktators Stalin Asyl zu gewähren. Der Abgeordnete Findley sprach von einer „schändlichen Entscheidung reiner politischer Zweckmäßigkeit". Wenn die Gefälligkeit der Sowjetunion nur dadurch zu gewinnen sei, daß die Amerikaner auf ihr Mitgefühl für Menschen, die die Freiheit suchten, verzichten, dann sei dieser Preis zu hoch. Der Abgeordnete Buchanan nannte die Entscheidung „unvorstellbar".

„Verkrüppeltes Geschichtsbewußtsein"

M. Hannover. Vor einem „verkrüppelten Geschichtsbewußtsein" hat der niedersächsische Minister für Vertriebene und Flüchtlinge, Maria Meyer-Sevenich gewarnt. Zum deutschen Volk und seiner Geschichte gehören auch die deutschen Ostprovinzen, doch müßten sich gerade die Vertriebenen immer wieder fragen, ob diese Geschichtlichkeit auch vom ganzen deutschen Volk bewußt und politisch realisiert werde. An einer Zusammenkunft des Ministers mit Vertretern der Vertriebenenverbände nahm auch der Minister für gesamtdeutsche Fragen, Herbert Wehner, teil. Wehner betonte, durch die neuen Impulse in der Deutschlandpolitik werde es keine Preisgabe von berechtigten Ansprüchen geben: „Wir alle haben die Aufgabe, so viel wie möglich von Deutschland für die Deutschen zu retten", erklärte die Ministerin.

5 Millionen röm. Katholiken in der Sowjetunion

E. In der heutigen Sowjetunion und den von ihr besetzten baltischen Ländern leben etwa fünf Millionen Katholiken (Gesamtbevölkerung über 230 Millionen). Der Großteil der Menschen katholischen Glaubens besteht aus Nichtrussen, vorwiegend im westlichen Teil der heutigen UdSSR. Die L i t a u e r stellen zahlenmäßig die g r ö ß t e G r u p p e und Litauen ist zu fast 85 Prozent katholisch. Rechnet man das ebenfalls vorwiegend katholische Ostlettland hinzu, so ergibt sich, daß der südbaltische Raum heute das Zentrum des katholischen Lebens in der UdSSR darstellt. Bei irgendwelchen Verhandlungen zwischen Moskau und Rom wird daher die baltische Frage zur Sprache kommen müssen. Litauen und Lettland wurden nach 1918 freie Staaten, gleichzeitig aber auch unabhängige Kirchenprovinzen. Die Sowjetbesetzung 1940 hat diese Staatlichkeit nur suspendiert. Die gültigen Konkordate wurden zwar einseitig gekündigt, aber der Vatikan weigert sich konsequent, diesen Stand der Dinge anzuerkennen.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, verantwortlich für den politischen Teil.
Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur, Unterhaltung, Frauenseite, Soziales).
Hans-Ulrich Stamm (Geschichte Aktuelles, Jugend, Heimatkreise, Gruppen).
Anzeigen: Heinz Passarge
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Verlag, Redaktion und Anzeigenabteilung:
2 Hamburg 13 Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41 - 42
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



Für die Anzeigen gilt Preisliste 14.

Komplizen der Austreibung

Nicht von der K o m p l i z e n s c h a f t sei hier die Rede, von der Bundeskanzler Kiesinger — wie nachträglich erklärt wurde, in etwas ironischer Weise — hinsichtlich des Zusammenwirkens Washingtons mit Moskau in Sachen Atomsperrvertrag gesprochen hat, sondern von jener, die im neuen polnisch-tschechischen Freundschafts- und Beistandspakt zum Ausdruck gebracht worden ist. Was Warschau und Prag vereint, ist das Bewußtsein, Massenaustreibungen vorgenommen zu haben, die vom Nürnberger Tribunal — sofern es sich um entsprechende Unrechtshandlungen von deutscher Seite handelte — als V e r b r e c h e n g e g e n d i e M e n s c h l i c h k e i t charakterisiert worden sind.

Daß dem so ist, geht daraus hervor, daß Warschau den Standpunkt Prags in der Frage des Münchener Abkommens besonders nachdrücklich unterstützt hat: Indem dieses als von vornherein nichtig erklärt wird, soll die Austreibung der Sudetendeutschen aus ihrer Heimat zu einer „rechtmäßigen" Maßnahme gestempelt werden. Sie habe, so lautet die Schlußfolgerung, nur diejenigen betroffen, die sich der CSSR gegenüber „illoyal" verhalten hätten. Und was für Prag das Münchener Abkommen, ist für Warschau die Anerkennung der „existierenden Grenze" an Oder und Neiße, damit auch die Sanktionierung der Vertreibung der Bevölkerung Ostdeutschlands. Und wenn beide — Prag wie Warschau — Ost-Berlin stützen, so vornehmlich aus dem Grund, weil das SED-Regime seinerseits die „Ergebnisse" der M a s s e n a u s t r e i b u n g e n anerkennt.

Dabei ist es sehr bezeichnend, daß die Länder Ostmitteleuropas zu einer „bedingungslosen" Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland bereit waren und sind, die ihrerseits keine Massenaustreibung von Deutschen vorgenommen haben — wie Rumänien und Bulgarien — oder solche Austreibungen nur partiell und widerwillig ausführten — wie Ungarn. Hier ist es weit eher möglich, „die Vergangenheit zu bewältigen", als dort, wo man sich aus durchaus „verständlichen" Gründen befleißigt, die Opfer der Austreibung des „Revanchismus" zu bezichtigen.

Das alles bestätigt die historische Tatsache daß die Massenaustreibungen der Nachkriegszeit den Gang der politischen Entwicklung in Europa immer noch weitgehend bestimmen. Auch die weltpolitische Situation wird davon beeinflußt: Es ist kein Wunder, daß sowohl diesseits wie jenseits des Eisernen Vorhangs die Frage erörtert wird, ob es wohl im ferneren Verlaufe der Entspannungspolitik zu einer Aufnahme amtlicher Kontakte zwischen der Bundesrepublik Deutschland und China kommen wird, zu jenen Beziehungen, die bereits vor wenigen Jahren angebahnt, dann aber in Rücksichtnahme auf Washington plötzlich wieder abgebrochen worden sind. Wie jetzt zu sehen, ist dieses deutsche „Wohlverhalten" von den USA nicht honoriert worden, und nun bestehen auch keine wesentlichen Hinderungsgründe von amerikanischer Seite mehr, weil Peking weit weniger zur Verschärfung der Kampfhandlungen in Vietnam beiträgt als M o s k a u. Für die deutsche Beurteilung der Problematik fällt besonders ins Gewicht, daß kein anderer als Mao Tse-tung als führender Politiker eines kommunistischen Landes die Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat verurteilt hat.

Es gibt also Kräfte auch im sogenannten „sozialistischen Lager", welche jedwede Komplizenschaft mit denjenigen ablehnen, welche Austreibungen vorgenommen haben. Und was China anbelangt, so gilt außerdem, daß Peking keineswegs das portugiesische Macao annektiert hat, obwohl es das ohne weiteres hätte unternehmen können. *Dr. E. J.*



Am Seckenburger Kanal Foto: E. Weber-Pallaast

Keine Anzeichen für Abzug der Sowjet-Besatzer

Die Zone bleibt Stationierungsgebiet
Verschleierter Militärhaushalt

NP Bonn

Nicht den geringsten Anhaltspunkt gibt es nach den Feststellungen von NATO-Militärexperten für einen auch nur teilweisen Abzug der s o w j e t i s c h e n D i v i s i o n e n aus M i t t e l d e u t s c h l a n d. Dagegen bestätigt sich von Tag zu Tag mehr die Feststellung, daß die 20 Divisionen der Roten Armee in ihrer deutschen Besatzungszone einen Dauerauftrag haben, der auch durch eine mögliche politische Entspannung zwischen Washington und Moskau nicht berührt wird. Diese 20 Divisionen, in fünf Armeen und einer taktischen Luftflotte zusammengefaßt, bilden die Führungsstaffel, der in einem Ernstfall alle Streitkräfte der sowjetzonalen „Volksarmee" und der militärähnlichen Polizeigliederungen unterstellt werden. Auch geflüchtete Soldaten und Offiziere der Sowjetzonen-Streitkräfte bestätigten in letzter Zeit, daß sich die sowjetischen Verbände auf unabsehbare Zeit in Mitteldeutschland festgesetzt haben, um den „europäischen Rücken" Moskaus im Falle einer Auseinandersetzung an fernöstlichen Grenzen zu schützen.

Diese Nachrichten und Analysen westlicher Militärfachleute widerlegen die von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchenden Mutmaßungen über einen teilweisen Abzug sowjetischer Verbände aus der Zone. Auch in amerikanischen Veröffentlichungen war die Möglichkeit einer solchen „Verdünnung" des Militärpotentials der Warschauer-Pakt-Staaten in der „DDR" erwähnt worden, falls es zu einem Arrangement zwischen Moskau und Washington über den teilweisen Abzug amerikanischer Streitkräfte aus der Bundesrepublik komme. Alle diese Vermutungen und Spekulationen haben sich damit n i c h t bestätigt. Die in der Zone stationierten sowjetischen Truppen haben wie bisher eine dreifache Funktion: das Regime in Ostberlin zu stützen, polnischen Unabhängigkeitsbestrebungen eine ständige Warnung zu erteilen und die Westfront des Sowjetimperiums zu schützen.

Sowjetischer Vorstoß in das Erdinnere

M. Moskau. An fünf verschiedenen weit voneinander gelegenen Stellen sollen in der Sowjetunion 15 bis 18 km tiefe Sonden in das innere getrieben werden. Das Ziel dieses als „Antikosmos" bezeichneten Programms besteht nach Pressemeldungen darin, weitere A u f s c h l ü s s e über das E r d i n n e r e zu erhalten und die Möglichkeiten für eine Nutzung der dort vorhandenen Wärmeenergien zu erforschen.

Eine erste Sonde, die nördlich des K a s p i s c h e n M e e r e s niedergetrieben wird, hat bereits eine Tiefe von 6 km erreicht. Hier verfolgen die Bohrungen den Zweck, die Hypothese von einer angeblich anorganischen Herkunft des Erdöls auf ihre Stichhaltigkeit zu überprüfen.

Weitere Sonden sollen auf der H a l b i n s e l K o l a im Norden der Sowjetunion, im U r a l - G e b i r g e, im T r a n s k a u k a s u s und auf den Kurilen angelegt werden.

Die Schweiz im modernen Krieg:



Neutralität hoffnungslos?

re. Bern. *Wachsende atomare Schlagkraft der Großmächte läßt die Frage auftauchen, ob ein bündnisfreier, neutraler Staat die Chance hat, einen modernen Krieg zu überstehen. Eine Antwort darauf gab der Schweizer Oberstkorpskommandant Uhlmann (die Schweiz kennt in Friedenszeiten keine Generale, Oberstkorpskommandant ist höchster Dienstgrad). — Die „immerwährende Neutralität" (zu der sich die Schweiz und Österreich als einzige Staaten bekennen) wird nach Uhlmann von anderen Mächten zwar anerkannt, aber nicht garantiert. Der Schutz liegt also bei der b e w a f f n e t e n N e u t r a l i t ä t. Aufgabe der Armee ist es, die „Operation Schweiz" zu risikoreich zu machen. Ein europäischer Krieg braucht im Anfangsstadium nicht unbedingt atomar geführt zu werden. In allen Lagern sind kühle Rechner am Ruder, die keinen Krieg beginnen, um aus Europa eine Wüstenei zu machen. Die Schweiz könnte als total zerstörtes Land keinen Gegner locken, wohl aber als Aufmarschgebiet oder wegen ihres Industriepotentials. Daraus ergibt sich eine Abwehrchance mit konventionellen Mitteln.*

Trotzdem muß ein Nuklearkrieg in Rechnung gestellt werden. Auch wenn die Schweiz vom eigentlichen Angriff verschont bliebe, gäbe es kein Mittel, das E i n d r i n g e n r a d i o a k t i v e r S t r a h l u n g als Folge von Atomexplosionen zu verhindern. Dies würde, wie auch ein atomarer Überfall, Volk und Armee gleichermaßen treffen. Im totalen Krieg ist die Trennung zwischen Front und Hinterland aufgehoben und darum Verteidigung nur glaubwürdig, wenn sie alle Vorkehrungen zum Überleben von Armee und Bevölkerung trifft. Die neue Schweizer Landesverteidigung versucht alle Mittel zu koordinieren. Der Armee wird auch die Aufgabe zugewiesen, der Bevölkerung Katastrophenhilfe zu leisten, wobei nicht nur 30 Luftschutzbataillone, sondern auch Pionier-, Sanitäts- und Verpflegungstruppen eingesetzt würden. — Um der Vernichtung durch Atomschläge zu entgehen, ist die Armee dezentralisiert, jedoch in der Lage, rasch Schwerpunkte zu bilden und dank verstärkter Feuerkraft offensiv vorzugehen. Vom Sturmgewehr — keine Armee der Welt hat wie die Schweiz s ä m t l i c h e S o l d a t e n mit a u t o m a t i s c h e n W a f f e n ausgerüstet — bis zum Panzer, einer starken Fliegerabwehr und hochwertigen Flugzeugen ergibt sich ein Potential, das im Verhältnis zur Größe des Landes imponierend ist. Dazu gehört auch die e i g e n e R ü s t u n g s i n d u s t r i e; einmal aus Neutralitätsgründen, aber auch um der Armee Fachleute zu sichern, die zur Betreuung des modernen Materials nötig sind. Die Herabsetzung der Dienstpflicht vom 60. auf das 50. Lebensjahr sichert dem Zivilschutz die nötigen Kräfte.

Die NATO besitz 23 Divisionen, um die Front vom Nordkap bis Sizilien zu verteidigen; die Schweiz hat auf ihrem kurzen Abschnitt 2 0 D i v i s i o n e n, die in kürzester Zeit mobilisiert werden können. Weiter ist ihre Stärke das Gelände, das feindliche Panzerkräfte an wenige Straßen bindet. Wegen der Atomgefahr ist die Reduitidee (Verteidigung der hochalpinen, inneren Schweiz) aufgegeben worden. Grenzdivisionen haben den Kampf von der Grenze aus zu führen. In absehbarer Zeit ist es der Schweiz unmöglich, Atomwaffen zu erwerben. Der Entscheid über ihre Beschaffung sei nicht militärischer, sondern politischer Natur. Die Schweiz gibt 2,7 Prozent des Volkseinkommens für die Armee aus, Schweden 4,6 Prozent. Es steht im Ermessen von Parlament und Volk, wie hoch sie die Risikoprämie einsetzen wollen. Fest steht, daß sich die Schweiz in einer kriegerischen Verwicklung nicht auf Hilfe von außen verlassen kann.

Ernteerträge in Ostpreußen sanken weiter

Warschau (hvp) — Die polnische Landwirtschaft im südlichen Ostpreußen bewegt sich nach wie vor unter dem ohnehin verhältnismäßig niedrigen polnischen Durchschnitt, ja, ihre Erträge sind 1966 weithin abgesunken. Mit dieser Frage befaßte sich eine Konferenz der Regionalorganisation der KP für die „Wojewodschaft" Allenstein, auf welcher der Parteisekretär Starewicz einen Bericht über die Wirtschaftslage erstattete. Er wies darauf hin, daß die Hektarerträge an Getreide sowie der Rindviehbesatz und der Schweinebestand je 100 ha in Südostpreußen zum Teil erheblich unter dem polnischen Durchschnitt liegen. Bei 246 Staatsgütern seien erhebliche Bilanzverluste festgestellt worden, bei 81 Gütern beliefen sich diese auf mehr als 1000 Zloty je Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche. Der „Staatliche Bodenfonds" verwalte nicht weniger als 13 v. H. des gesamten landwirtschaftlichen Bodens, wobei außerdem eine ständige Zunahme dieser Flächen des „Bodenfonds" zu verzeichnen sei, weil v i e l e H ö f e von ihren Besitzern a u f g e g e b e n würden und der bäuerliche Nachwuchs vom Lande abwandere. Eine weitere Folge dieser Erscheinung sei auch eine starke Zunahme der Flächen, die die Staatsgüter bearbeiten sollen. Über diesen letzteren Vorgang berichtete auf derselben Parteikonferenz der Rektor der Landwirtschaftsschule in Allenstein, Dabrowski.

Die Mitteilungen der Funktionäre auf den Parteikonferenzen erläuterte das regionale Parteiorgan „Glos Olsztynski" (Allensteiner Stimme) durch eine Reihe von Zahlenangaben. Danach sind die Hektarerträge im südlichen Ostpreußen bei Getreide im Jahre 1966 gegenüber 1965 um rd. 10 v. H. abgesunken. Insgesamt wurden 1966 in Südostpreußen um 10 v. H. weniger Getreide, um 23,4 v. H. weniger Zuckerrüben, um 50 v. H. weniger Raps und um 1 v. H. weniger Kartoffeln geerntet als 1965. Bei der Viehzucht habe sich infolgedessen Futtermangel eingestellt.

Über die Beeinträchtigung der landwirtschaftlichen Produktion infolge des Verfalls ländlicher Gebäude berichtete der Vorsitzende des polnischen „Volksrates" für den Kreis Lyck, Sapierzynski, auf einer Funktionärstagung in Warschau. Er teilte mit, daß nicht weniger als 25 v. H. der ländlichen Gebäude im Kreise L y c k sich in einem „k a t a s t r o p h a l e n Z u s t a n d e" befänden, weitere 25 v. H. in einem gerade noch gebrauchsfähigen Zustande. Infolge des Mangels an Baumaterialien und aus anderen Gründen habe aber der Umfang der Instandsetzungsarbeiten um 40 v. H. gesenkt werden müssen. Außerdem sei zu beobachten, daß viele Höfe nur noch für den eigenen Bedarf und für die dringlichsten Abgaben produzierten. Mehr als 25 v. H. aller Höfe beschränkten sich im Kreise Lyck auf eine solche „Minimalproduktion".

Kirchenbeauftragte bei Hassel

Der Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Kai Uwe von Hassel, hat den Beauftragten für Umsiedler- und Vertriebenenfragen der Evangelischen Kirche, den Präses der Bremischen Landeskirche, Pastor D. Besch, empfangen.

Bereits eine Woche vorher war Bundesminister von Hassel mit dem Beauftragten der Fuldaer Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Flüchtlingsseelsorge, Bischof Jansen von Hildesheim, in Hildesheim zu einem ausführlichen Gespräch zusammengetroffen.

Im Mittelpunkt beider Unterredungen standen aktuelle Anliegen der Vertriebenen, insbesondere die Eingliederung und die soziale Sicherung der Füchtlinge aus der Zone. Weitere Begegnungen sind vorgesehen.

Schwarze Listen:

Westtouristen künftig schärfer bespitzelt

(ro.) *Berlin.* Wegen der beabsichtigten Lockerung der Einreisebestimmungen für Westtouristen wird gegenwärtig das Nachrichtenwesen „übernational reorganisiert". So wurde auf Betreiben Pankows ein vertrauliches Abkommen zwischen den Sicherheitsdiensten der Sowjetzone, der Tschechoslowakei und Polen unterzeichnet, das gegenseitige Hilfeleistungen und Verbindungssektionen in Prag, Ost-Berlin und Warschau vorsieht. Die drei Sicherheitsdienste werden „s c h w a r z e L i s t e n" anlegen und untereinander austauschen, die nicht nur Personen enthalten, die auf der Fahndungsliste stehen, sondern auch solche, die aus irgendwelchen Gründen für die Dienste „interessant" sind.

Pankow interessiert sich dabei besonders für Mitteldeutsche, die jetzt als Touristen Polen und die CSSR besuchen. Die Tschechoslowakei zeigt besonderes Interesse für sudetendeutsche Vertriebene, Exiltschechen und -slowaken. Die Polen ihrerseits möchten über das Verhalten ehemaliger polnischer Staatsbürger informiert werden, darunter besonders jene deutschen Spätaussiedler, die sich heute im Westen politisch betätigen. Gleichzeitig soll die allgemeine Beobachtung aller westlichen Touristen koordiniert werden. Ein bisher nur zwischen der CSSR und der Zone bestehendes geheimes Auslieferungsabkommen wurde als normaler Vertrag auch auf Polen ausgeweitet.

Vertreter der sowjetzonalen Fluggesellschaft haben zwar einem West-Berliner Reisebüro auf Anfrage mitgeteilt, daß auch nach Verabschiedung des neuen Staatsbürgergesetzes ehemalige Zonenbewohner, die vor dem Bau der Berliner Mauer geflohen sind, keine Verhaftung zu befürchten hätten, wenn sie bei Reisen in andere Ostblockstaaten durch sowjetzonales Gebiet fahren. Ausgenommen seien lediglich Personen, die sich „krimineller Vergehen" schulig gemacht hätten. Da dieser Begriff aber in Ulbrichts Machtbereich sehr „großzügig" ausgelegt wird, besteht für ehemalige Zonenbewohner auch bei Transitreisen k e i n e absolute Garantie für ihre persönliche Sicherheit.

Reorganisiert wird auch die Ostblock-Spionage. Die bisherige enge Zusammenarbeit der Spionagedienste soll jetzt durch eine übernationale zentrale Organisation unter Moskauer Kontrolle gestrafft werden. Nicht daran teilnehmen werden allerdings Rumänien und Jugoslawien. Staatspräsident Tito hat sogar angeordnet, daß die frühere enge Verbindung des jugoslawischen Sicherheitsdienstes mit Moskau abgebaut werden soll.

‚Zu große Konzessionen an Moskau'

USA-Senatoren warnen vor jeder Diskriminierung der Deutschen

Die Verbündeten der Bundesrepublik sollten sich in keiner Weise an einer „u n n ö t i g e n o d e r u n f a i r e n D i s k r i m i n i e r u n g" D e u t s c h l a n d s beteiligen. Dies betonte der sogenannte Jackson-Ausschuß des amerikanischen Senats im Abschlußbericht über seine NATO-Untersuchungen. Die deutsche Frage sei ein internationales Problem, für dessen Lösung nicht die Deutschen allein verantwortlich gemacht werden können.

Der Ausschuß vertritt die Auffassung, daß die deutschen Verpflichtungen, keine Atomwaffen herzustellen, keinen nationalen Besitz dieser Waffen anzustreben und sämtliche Truppen der NATO zu unterstellen, Vereinbarungen darstellen, die Moskau und die Osteuropäer wie auch „viele im Westen" befriedigen sollten. Gleichzeitig warnte der von dem demokratischen Senator Henry M. Jackson geleitete Ausschuß vor z u g r o ß e n K o n z e s s i o n e n des Westens bei der Annäherung an den Osten. Solche Konzessionen könnten eine „verbitterte und vom Westen enttäuschte" deutsche Bundesregierung veranlassen, selbst zu versuchen, „das bestmögliche Geschäft" mit der Sowjetunion zu suchen.

Zur Frage der Truppenstationierung meint der Ausschuß, daß jede einseitige und nicht mit den Alliierten abgesprochene Verringerung ebenso abzulehnen sei wie die sogenannte Geiseltheorie, nach der ein minimales Kontingent der USA in Europa genüge. Es sei außerdem gefährlich, sich auf künftige große Luftbrückenkapazitäten zu verlassen.

Angenommen: die 19. LAG-Novelle

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz ist am 17. März vom Bundesrat genehmigt worden. Nachdem ihr der Bundestag bereits vor drei Wochen zugestimmt hatte, kann sie nunmehr verkündet werden. Das wird in etwa vierzehn Tagen erfolgen.

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Präsident des BdV hat aus Anlaß der Verabschiedung die folgende Erklärung abgegeben:

Die heute vom Bundesrat verabschiedete 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz bedeutet einen erheblichen Schritt vorwärts zu einer gerechten Regelung der Hauptentschädigung. Gleichwohl sind damit die bei der Verabschiedung der 18. Novelle und danach gegebenen politischen Zusicherungen nicht hinreichend erfüllt. Noch immer unberücksichtigt geblieben sind insbesondere die Verbesserungen bei der Bewertung des kleinen Betriebsvermögens, bei der Altersversorgung der ehemals Selbständigen und bei den Aufbaudarlehen. Der Bund der Vertriebenen erwartet, daß in der 20. Novelle, für die in wenigen Wochen die Regierungsvorlage eingebracht wird, die ausstehenden Leistungsverbesserungen verwirklicht werden.

Kernpunkt der 19. Novelle ist die Aufbesserung der Hauptentschädigung. Hierüber war bereits ausführlich berichtet worden. Die 19. Novelle enthält daneben auch noch eine Reihe kleinerer Verbesserungen, über die nachstehend berichtet sei.

Anerkannte Zonenflüchtlinge, die zugleich mit im Bundesgebiet belegenem Vermögen zur Vermögensabgabe verpflichtet sind, erhalten diese Abgabe in bestimmtem Ausmaß gestundet. Der Umfang der Stundung ist der Regelung nachgebildet, die für Vertriebene gilt, nur daß bei Vertriebenen nicht gestundet, sondern erlassen wird.

Nach bisherigem Recht erhielt jener Leistungen aus dem Lastenausgleich, der am 31. Dezember 1950 seinen ständigen Aufenthalt im Bundesgebiet gehabt hat oder vor dem 31. Dezember 1952 mindestens ein Jahr lang im Bundesgebiet ständig wohnhaft war und vor dem 31. Dezember 1952 ins Ausland auswanderte. Nach diesem Wortlaut des Gesetzes konnte derjenige keine Leistungen erhalten, der nach Österreich fortgezogen war, denn nach Österreich, das ein Land gleicher Sprache und Kultur ist, kann man nicht „auswandern". Nunmehr hat in der 19. Novelle der Gesetzgeber den Ausdruck „auswandern" durch einen anderen ersetzt, so daß auch die nach Österreich Umgezogenen gegen den bundesdeutschen Lastenausgleichsfonds Ansprüche geltend machen können.

Leistungen aus dem Lastenausgleich erhielten bisher Vertriebene, die zwar nach dem 31. Dezember 1952, aber vor dem 1. Januar 1966 aus Mitteldeutschland in die Bundesrepublik herüber kamen und als Sowjetzonenflüchtlinge „C" anerkannt worden sind. Seit dem vergangenen Jahr treffen also „Mauerbrecher" in der Bundesrepublik ein, die hier die Überraschung erleben, daß sie „Stichtagsversäumer" sind und deshalb keine Leistungen aus dem Lastenausgleich zu beanspruchen haben. Die 19. Novelle beseitigte diesen unmöglichen Zustand und verlegte den Stichtag des 1. Januar 1966 auf den 1. Januar 1970. Dieser nunmehr in den Lastenausgleich einbezogene Personenkreis erhält auf Grund einer weiteren Änderung des 19. Änderungsgesetzes auch den zehnprozentigen Entwurzelungszuschlag zur Hauptentschädigung.

Bei der Hauptentschädigung ist eine Sonderbestimmung zugunsten der Geschädigten vorgesehen, deren Hauptentschädigung auf Grund der Sondervorschriften des § 249, also des sogenannten Vermögensvergleichs, gekürzt wurde. Ohne diese Sondervorschrift hätten sie wenig von der Erhöhung der Hauptentschädigung, weil ihnen diese durch den § 249 ganz oder teilweise wieder weggekürzt worden wäre. Die 19. Novelle bestimmt, daß diesen Personen die Zulage der Hauptentschädigung ungekürzt erhalten bleibt. Diese neue Vorschrift ist vor allem für die Kriegssachgeschädigten von Interesse, von denen mehr als die Hälfte von dieser Bestimmung berührt werden.

Die neue Erhöhung der Hauptentschädigung wird erst vom 1. Januar 1967 ab verzinst. Bisher wurde die Hauptentschädigung ab 1. Januar 1953 verzinst. Den Geschädigten entgeht dadurch 14 Jahre lang je vier Prozent Zins, also ein Betrag in Höhe von 56 Prozent des Erhöhungsbetrages.

Die Ausbezahlung der Erhöhungsbeträge der Hauptentschädigung soll grundsätzlich erst ab 1972 erfolgen. Bereits in der Regierungsvorlage war vorgesehen, daß durch Rechtsverordnung eine frühere Freigabe angeordnet werden kann, soweit es sich um Erfüllung durch Ausgleichssparbuch oder Ausgleichsschuldverschreibungen handelt. Der Bundestagsausschuß für Kriegs- und Verfolgungsschäden wandelte die Regierungsvorlage dahin ab, daß durch Rechtsverordnung auch eine Barerfüllung vor 1972 zulässig wird. Man kann damit rechnen, daß die maßgebliche Rechtsverordnung mindestens vor 1969 (nächste Bundestagswahl) ergehen wird.

Vertriebene, die Stichtagsversäumer sind, erhielten nach bisherigem Recht Leistungen aus dem Härtefonds, sofern sie bis zum 31. Dezember 1965 nach zwischenzeitlichem Aufenthalt in der Zone in das Bundesgebiet herüber kamen. So wie für die anerkannten Zonenflüchtlinge die volle Einbeziehung in den Lastenausgleich bis zu einem Eintreffen bis zum 31. Dezember 1965 verlängert worden ist, ist nun auch für die Nichtanerkannten die Frist für die Einbeziehung in den Härtefonds auf den 31. Dezember 1969 verlegt worden.

Eine weitere Änderung der 19. Novelle betrifft die Vorschriften über die Vertretung der schädigten vor den Ausgleichsbehörden.

Päckchen nach „drüben" absetzbar

Das Bundesministerium wies dieser Tage darauf hin, daß Aufwendungen für Liebesgabensendungen an Verwandte in der Zone und Ost-Berlin auf Antrag als außergewöhnliche Belastungen durch eine Ermäßigung der Einkommenssteuer (Lohnsteuer) berücksichtigt werden, wenn der Absender mit ihnen in persönlichen Beziehungen steht. Aufwendungen für Liebesgabensendungen an andere, also an nicht verwandte Personen, werden nach der Ständigen Rechtsprechung des Bundesfinanzhofs in Ausnahmefällen, dann als außergewöhnliche Belastung anerkannt, wenn sich der Absender auf Grund besonderer Verhältnisse zu der Hilfe verpflichtet fühlen könnte.

Es ist jedoch zu beachten, daß für den Nachweis des Versands gewöhnlicher Päckchen von den Postämtern besondere von den Landesfinanzdirektionen hergestellte Vordrucke zur Verfügung gestellt werden, auf denen die Einlieferung der Päckchen postamtlich bestätigt wird. Die vom Absender auszufüllenden Vordrucke können von den Postämtern aus innerbetrieblichen Gründen jedoch nur in kleinen Mengen bereitgehalten werden, so daß im allgemeinen nur bis zu fünf Stück auf einmal an einen Postkunden abgegeben werden können. Wer größere Mengen benötigt, kann diese bei der Oberfinanzdirektion Düsseldorf, Jürgenplatz 1, anfordern.

Ferner wurde darauf hingewiesen, daß bei Paketen dem Finanzamt als Nachweis der postamtliche Einlieferungsschein verwendet werden kann. Dieser ist ein Teil der Paketkarte, die von den Postämtern ausgegeben wird oder im freien Handel erhältlich ist. GP

Mietrecht ist nicht gleich Mietrecht

Kündigungsschutz durch „Sozialklausel" — Von Dr. Eduard Berdecki

3. Fortsetzung

Mietrecht ist reines „Wortwissen". Gerade dieses „Wortwissen" bekämpfte der bedeutende Advokat und Naturphilosoph der englischen Renaissance Francis Bacon sehr scharf. Von ihm stammt auch die Erkenntnis „Wissen ist Macht". Dennoch gilt dieses inzwischen geflügelte Wort Bacons auch für das heutige Mietrecht — obwohl Mietrecht nur reines „Wortwissen" ist. Es kann mitunter sehr nützlich sein, solches „Wortwissen zu beherrschen. Und deshalb wollen wir in mehreren Folgen darauf eingehen.

Sie gilt dort, wo das Mieterschutzgesetz bereits außer Kraft ist, also in „weißen Kreisen". Auf Grund dieser „Sozialklausel" (Paragraph 556 a BGB) kan der Mieter einer Wohnung der Kündigung seines Hauswirts „widersprechen". Allerdings muß der „Widerspruch" schriftlich erfolgen, wenn er rechtserheblich sein soll. Am besten per Einschreibbrief — aus Beweissicherungsgründen. Ist der „Widerspruch" begründet, so wird jeder Richter den gekündigten Mietvertrag prolongieren, und zwar für so lange, wie er eine Verlängerung des Mietverhältnisses unter Berücksichtigung aller Umstände des jeweils vorliegenden Einzelfalls für angemessen hält. Das darf er jedoch nur dann, wenn — und das ist der Kernsatz der „Sozialklausel" — „die vertragsmäßige Beendigung des Mietverhältnisses über Wohnraum wegen besonderer Umstände des Einzelfalls einen Eingriff in die Lebensverhältnisse des Mieters oder seiner Familie bewirken würde, dessen Härte auch unter voller Würdigung der Belange des Vermieters nicht zu rechtfertigen ist".

Die Entscheidungen der Gerichte stimmen keineswegs darüber überein, wann die „Sozialklausel" angewendet werden sollte. Dennoch ist es andererseits nicht zuviel gesagt, wenn behauptet wird, daß man unter folgenden Voraussetzungen erfolgreich sein dürfte, sich auf die „Sozialklausel" zu berufen:

Wenn ein gekündigtes Mietverhältnis beendet werden soll und die Mieterin ist hochschwanger oder der Mieter bzw. die Mieterin ist — das gilt auch für deren in der Mietwohnung mitlebende Angehörige — vorübergehend schwer krank geworden;

wenn der Mieter Baugelände erworben hat, kundtut, daß er bauen will und sowohl abzusehen ist, wann er damit beginnen, als auch vor allem, wann er ins eigene Haus einziehen wird;

wenn der Mieter nachweisen kann, daß er Gelegenheit hat, in Kürze eine andere Wohnung — beispielsweise eine Werkswohnung — zu beziehen oder in einem Altersheim Aufnahme zu finden;

wenn der Mieter nachweisen kann, daß er demnächst (unmittelbar nach dem kurz bevorstehenden Erreichen der Altersruhegeldgrenze) fortzieht oder anderswohin versetzt wird.

Für diese kurze Zeitspanne kann kein Hauswirt seinem Mietre zumuten, noch umzuziehen. Der Vermieter muß ihn solange wohnen lassen, bis sich der Mieter an seinem neuen Wohnort innerhalb einer angemessenen Zeitspanne eine Ersatzwohnung beschafft hat.

Die „Sozialklausel" kann auch auf erst seit kurzem bestehende Mietverhältnisse angewendet werden. Insbesondere dann, wenn der Mieter erhebliche Aufwendungen in Erwartung eines langfristigen Mietverhältnisses gemacht hat.

In einem Fall hatte der Eigentümer eines in einem „weißen Kreise" gelegenen Miethauses seinem Mieter kurzfristig gekündigt, nachdem seit Beginn des Mietverhältnisses kaum ein Jahr vergangen war. Der Mieter erhob unter Berufung auf die „Sozialklausel" des neuen Mietrechts Widerspruch und forderte die Fortsetzung des Mietverhältnisses für einen längeren Zeitraum. Vermieter und Mieter konnten sich nicht einigen. Deshalb wurde der Streit gerichtlich ausgetragen. Das Landgericht Münster, das den Fall im ersten Halbjahr 1965 zu entscheiden hatte, betrachtete die vertragsmäßige Beendigung des Mietverhältnisses als einen derartigen Eingriff in die Lebensverhältnisses des Mieters, daß er auch bei Würdigung der Belange des Vermieters nicht zu rechtfertigen sei und verurteilte den Vermieter dazu, das Mietverhältnis über einen längeren Zeitraum fortzusetzen. Das Gericht berücksichtigte dabei, daß der Mieter für den Bezug der Wohnung allein an Material und Arbeit für die Instandsetzung 1000 Mark investiert habe. Diese Aufwendungen habe der Mieter, so führte das Gericht aus, nur deshalb gemacht, weil er mit einer länger andauernden Mietzeit rechnete. Den Einwand des Vermieters, daß solche Aufwendungen üblicherweise von jedem Mieter beim Bezug einer Wohnung vorgenommen würden, tat das Gericht mit dem Hinweis ab, der Vermieter habe grundsätzlich eine beziehbare Wohnung zur Verfügung zu stellen.

Damit haben die Richter offenbar andeuten wollen, daß lediglich durch die immer noch bestehende Wohnungsknappheit die Mieter veranlaßt würden, für ihre Wohnungen Aufwendungen zu machen, die nach dem Gesetz (Paragraph 536 BGB) eigentlich Sache des Hauseigentümers wären. Leider ist diese Gesetzesvorschrift nicht zwingend. Sie ist nur sogenanntes „nachgiebiges Recht", das heißt, die von Gesetzes wegen dem Vermieter obliegende Pflicht zur Erhaltung der Mietsachen in vertragsmäßigem Zustand, kann erlaubterweise durch Vereinbarung auf die Mieter abgewälzt werden.

Nach einer Aufstellung der Länderjustizverwaltung über Räumungsklagen im Jahre 1965 sind von 33 244 Urteilen dennoch nur 717 — das sind etwa 2,1 Prozent — positiv für die Mieter ausgegangen. Es muß hierbei zudem berücksichtigt werden, daß viele positive Urteile nicht auf Grund der „Sozialklausel", sondern nach den Paragraphen 564a (Schriftform der Kündigung) und 568 BGB (stillschweigende Verlängerung) ergangen sind. Es wird daher geschätzt, daß die Erfolgsaussicht der „Sozialklausel" bei 1:99 liegt!

Abschließend sei noch vermerkt, daß die „Sozialklausel" nicht für die Aufrechterhaltung einer Einnahmequelle auf seiten des Mieters durch Untervermietung angewendet werden kann (vgl. Beschluß 1 S 2/66 vom 30. 3. 1966 des Landgerichts Wiesbaden). Auch eine in jeder Vertragsbeendigung liegende generelle Härte (durch Umzugskosten, neue Vorhänge, höhere Mieten usw.) genügt für sich allein nicht, um einen Widerspruch des Mieters im Rahmen der „Sozialklausel" zum Erfolg zu verhelfen (vgl. Urteil 1 S 140/64 vom 20. 8. 1964 des Landgerichts Kassel).

Die „Sozialklausel" soll den Mieter nur vor untragbaren Härten schützen. Man kann daher mit ihr keine Mietverhältnisse auf unbegrenzte Zeit verlängern. Das heißt nicht, daß es in dem einen oder anderen Fall nicht auch einige Jahre sein können. Haben sich die Umstände beim Mieter wesentlich verändert, so kann das Mietverhältnis auf Antrag des Mieters nochmals prolongiert werden. Allerdings ist bis jetzt noch keine Entscheidung bekanntgeworden, wonach auf wiederholten Widerspruch hin ein Mietverhältnis verlängert worden ist. Diese Dinge stimmen außerordentlich bedenklich und so ist es kein Wunder, daß sich in der Öffentlichkeit ein immer größeres Unbehagen über das neue „soziale Mietrecht" in der augenblicklichen Fassung breit macht.

Die Verhältnisse in den „weißen Kreisen" haben dann auch nicht nur die politischen Parteien veranlaßt, Gesetzentwürfe, die bessere Bestimmungen zum Schutze der Mieter im Kündigungsfalle beinhalten, in den zuständigen Parlamenten — Bundestag bzw. Bundesrat — einzubringen.

Fortsetzung folgt

Auch Kriegerwitwen können reisen

Da trifft man doch immer wieder Kriegerwitwen, die nach mühevollen Jahren, in denen die Sorge um die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder im Vordergrund stand, in einer schlechten gesundheitlichen Verfassung sind und schon lange einen Erholungsaufenthalt brauchen. Oft fehlt es einfach am nötigen Geld, um die vom Hausarzt empfohlene Erholung in einem Kur- oder Badeort zu finanzieren. Mangel an Geld muß aber heute kein Hindernis mehr sein. Denn auch Kriegerwitwen haben schon seit Jahren (seit 1960) nach dem Bundesversorgungsgesetz einen gesetzlichen Anspruch auf Erholungsfürsorge — eine besondere Leistungsart der Kriegsopferfürsorge, die mit steigendem Alter der Kriegsopfer von Jahr zu Jahr an Bedeutung zunahm.

Viele Kriegerwitwen wissen ja noch nicht einmal, wohin sie sich wenden müssen, um die Vorteile der Erholungsfürsorge zu nutzen. Aus diesem Grunde eine Handvoll nützlicher Hinweise, über die man nicht achtlos hinwegsehen sollte.

Zunächst erscheint es uns wichtig, daß der Antrag auf Gewährung einer Erholungsförsorge bei der für den Wohnort örtlichen zuständigen Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene eingereicht werden muß. Dort gibt es besondere Antragsformulare, die sorgfältig auszufüllen sind. Es empfiehlt sich, den Antrag persönlich zu stellen, weil es ja immer Sonderumstände gibt, die eine Rücksprache oder Beratung notwendig machen.

Es sind im wesentlichen zwei Voraussetzungen zu erfüllen. Die erste davon ist die Bestätigung des Gesundheitsamtes, daß die Erholungsfürsorge zur Erhaltung der Gesundheit oder Arbeitsfähigkeit notwendig und die beabsichtigte Art der Erholung zweckmäßig ist. Richtungsweisend kann dafür ein Attest vom Hausarzt sein, das zweckmäßigerweise dem Antrag beigefügt werden sollte. Die Kriegsopferfürsorgestelle leitet den Antrag mit dem ärztlichen Attest dem Gesundheitsamt zur Stellungnahme zu. Wer unnötige Wege vermeiden will, sollte abwarten, bis er vom Amtsarzt die Aufforderung zur Untersuchung erhält.

Die zweite Voraussetzung ist die Erholungsbedürftigkeit, die immer dann bejaht wird, wenn das monatliche Einkommen — ohne die Grundrente — den doppelten Regelsatz eines Haushaltsvorstandes (er wird bestimmt nach dem Bundessozialhilfegesetz) zuzüglich der Kosten der Miete und eines Familienzuschlages für jede von der Kriegerwitwe unterhaltene Person von 120 Mark nicht übersteigt. Vom Einkommen können außerdem bestimmte Beträge, wie etwa die Beiträge für Versicherungen, abgezogen werden. Nach dieser schwer erfaßbaren Regelung werden zum Beispiel bei einer Kriegerwitwe mit einem monatlichen Einkommen von 400 Mark und einer Miete von 80 Mark die Kosten für den Erholungsaufenthalt, sogar die Fahrtkosten zum Erholungsort und alle anderen Kosten von der Kriegsopferfürsorge voll übernommen.

Wo aber das Einkommen die Einkommensgrenze übersteigt, kann bei der Durchführung des Erholungsaufenthaltes von der Kriegsopferstelle ein Eigenkostenanteil gefordert werden. Wir halten es deshalb für nützlich, darauf hinzuweisen, daß nach § 25 a Absatz 5 des Bundesversorgungsgesetzes Leistungen der Kriegsopferfürsorge auch dann gewährt werden, wenn es unbillig wäre, den Einsatz des Einkommens zu verlangen.

In der Regel beträgt der Erholungsaufenthalt — wie er alle zwei Jahre beantragt werden kann — mindestens drei Wochen.

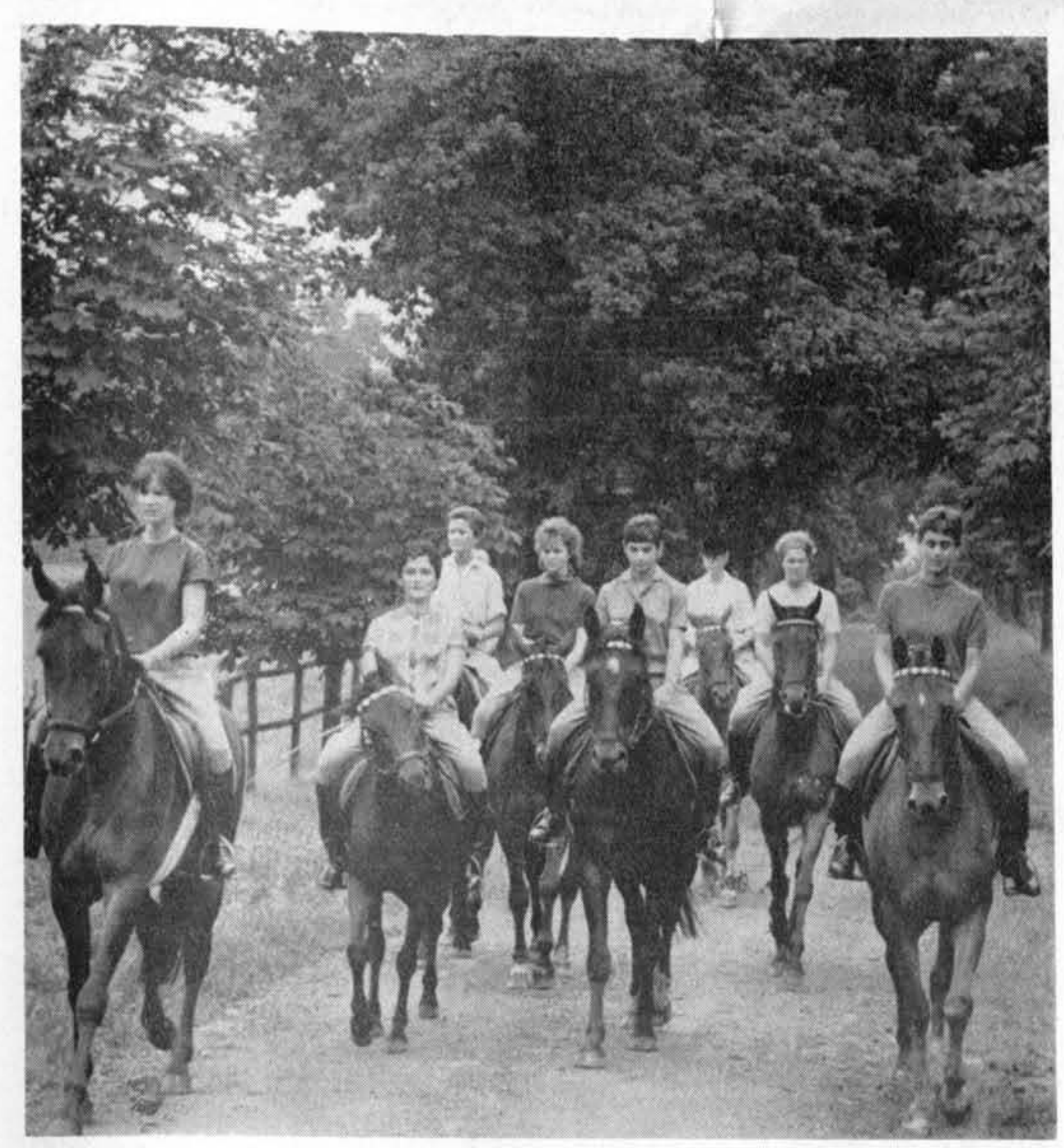
Bei der Wahl des Erholungsortes soll den Wünschen des Antragstellers entsprochen werden. Dies macht aber erforderlich, daß der gewünschte Erholungsort, der sogar im Ausland liegen darf, klimatisch dem Erholungssuchenden zuträglich ist. Unter Umständen können Erholungsaufenthalte bei Verwandten oder befreundeten Familien gefördert werden.

Bei allen Fragen empfiehlt es sich, bei der örtlich zuständigen Kriegsopferfürsorgestelle Auskunft einzuholen. Aber auch die Kriegsopferverbände sind in der Lage, über die bestehenden Möglichkeiten der Erholungsfürsorge eine ausreichende Aufklärung zu geben, notfalls sogar den erforderlichen Schriftwechsel zu führen. Die Kriegsopferverbände haben ja eigene Heime, in denen nicht nur während der Saisonzeit (Mai bis September), sondern das ganze Jahr hindurch Erholungsaufenthalte durchgeführt werden. Die meisten von ihnen liegen selbstverständlich in den schönsten Gegenden des Bundesgebietes, viele in bekannten Kur- oder Badeorten. Nicht unerwähnt darf schließlich noch bleiben, daß Kriegerwitwen in Heime des Müttergenesungswerks aufgenommen werden können.

Wer in diesem Jahr die Vorteile der Erholungsfürsorge nutzen will, der sollte alsbald einen Antrag stellen. **GP**



SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Die Ausritte erfreuen sich in allen Reitervereinen und Reitinstituten der größten Beliebtheit; sie gehören zur Grundlage der aktiven Reiterei. Aufn.: Werner Menzendorf-Berlin

ZUCHTTIERE AUCH BEI DER 50. DLG-AUSSTELLUNG

München die Stätte der DLG-Schau 1968. Eine Rinderausstellung der EWG-Staaten

In den Ausschußsitzungen der Wiesbadener DLG-Wintertagung 1967 wurden von der DLG-Tierzuchtabteilung erste Pläne für die Tierschau auf der 50. DLG-Ausstellung vom 19. bis 26. Mai 1968 in München erarbeitet.

Die deutsche Pferdezucht soll wieder mit einer repräsentativen Kollektion aller Rassen vertreten sein. 130 Zuchtpferde und 50 Pferde in den Schaunummern sollen gezeigt werden. Auch der Bundeswettkampf der Landesreiterverbände wird wieder ausgetragen. Die deutschen Rinder werden mit 460 Tieren aller Rassen wieder stark vertreten sein. Außerdem ist vorgesehen, 160 Zuchttiere aus den EWG-Staaten vorzustellen. Eine Sonderschau soll die Zuchtwertschätzung bei Bullen zum Thema haben. Zum erstenmal auf einer DLG-Ausstellung werden die zuchtwertgeschätzten Altbullen nicht nur nach Typ und Konstitution, sondern auch nach ihrer Vererbungsleistung beurteilt.

Schafe, etwa 200 bis 220 Zuchttiere aller Rassen, sollen zum erstenmal nach Rassen und Klassen und nicht wie bisher nach Verbänden geordnet, aufgestallt werden. Außerdem ist eine Sonderschau über die Koppelschafhaltung geplant.

An Schweinen werden etwa 150 Tiere ausgestellt. In der geplanten Sonderschau „Der Weg zur Erzeugung marktgerechter Schweine" soll die Schweinemastproduktion als Beispiel einer gut funktionierenden Verbundwirtschaft zwischen Herdbuchzuchten über den Ferkelerzeuger bis zum Mäster dargestellt werden.

Auch etwa 100 Ziegen werden auf der 50. DLG-Ausstellung vertreten sein.

1300 Butterproben wurden streng geprüft

13000 Warenproben jährlich von der DLG begutachtet

Fast 1300 Butterproben waren bei der 19. DLG-Qualitätsprüfung für Butter in Hannover auf langen Tischen aufgereiht. 145 Sachverständige prüften. Beteiligt waren 1135 Proben ungesalzene Sauerrahmbutter, 4 Proben gesalzene Sauerrahmbutter und 129 Proben ungesalzene Süßrahmbutter.

Die höchste Anzahl der Proben kam aus Niedersachsen und Bremen (28,4 v. H.), aus Schleswig-Holstein (19,1 v. H.), aus Bayern (18,4 v. H.) und aus Nordrhein-Westfalen (14,5 v. H.).

Seit 1949 findet alljährlich eine DLG-Qualitätsprüfung für Butter statt. Diese haben geholfen, den gegenwärtigen hohen Qualitätsstand der deutschen Butter zu erreichen. Die EWG-Konkurrenz gibt den DLG-Qualitätsprüfungen für Butter hohe Aktualität.

Objektiv und genau wird die aus der laufenden Produktion fernmündlich abgerufene Butter geprüft. Keiner der Sachverständigen weiß, wessen Butter er vor sich liegen hat, begutachtet, schmeckt, auf Streichfähigkeit prüft und untersucht. Um ganz sicher zu gehen, wird jede Probe von zwei Sachverständigengruppen geprüft, die unabhängig voneinander arbeiten. Die Prüfungsmethoden sind in langer Arbeit und vielen Versuchen entwickelt. Von Jahr zu Jahr werden sie vervollkommnet.

Die DLG-Marktabteilung prüft nicht nur Butter. Das ganze „weiße Sortiment" steht auf ihrem Prüfungsprogramm. Auch Fleischwaren und Feinkosterzeugnisse, Brot und Backwaren, Fischwaren, Fruchtsäfte, Wein und Nahrungs- und Genußmittel für Tropenverwendung und Export werden regelmäßig getestet. Rund 13 000 Warenproben im Jahr legt die Land- und Ernährungswirtschaft freiwillig den ehrenamtlichen Sachverständigen der DLG zur Begutachtung vor.

Überdurchschnittliche Qualitäten, die in DLG-Qualitätsprüfungen einen Preis erringen konnten, darf der Hersteller mit dem Testat „DLG-Prämiiert" kennzeichnen.

MEIN LANDMASCHINENBUCH

Mit den Worten von Johann Gottlieb Fichte

Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigen Erholung erschöpfter Kräfte zum Tragen derselben Bürde wieder aufgescheucht wird.

Er soll angstlos, mit Lust und Freude arbeiten und Zeit übrigbehalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, von dessen Anblick er gebildet ist;

leitet Dr. Franz Meyer, der unseren Lesern durch seine landtechnischen Beiträge bestens bekannt ist, sein sehr empfehlenswertes Buch „Mein Landmaschinenbuch" des DLG-Verlags GmbH. Frankfurt ein, von dem jetzt — ein Beweis für die Wichtigkeit — bereits die zweite Auflage erschien.

IMPFSTOFF GEGEN PFERDEGRIPPE

Zum Schutz des Pferdes gegen Grippe haben die Behringwerke in Marburg unter dem Warenzeichen Brevakun eine spezielle Vaccine herausgebracht.

Die Influenza des Pferdes, bekannt auch unter dem Namen Pferdestaupe, Pferdegrippe und Pferdehusten, gefährdet besonders Renn-, Spring- und Reitpferde. Vor allem während der Saison ergeben große Anstrengungen und häufiger Kontakt mit Pferden aus anderen Ställen erhöhte Infektionsgefahr. Die Pferde-Influenza verbreitet sich sehr schnell durch Tröpfcheninfektion bei direktem Kontakt und Futteraufnahme. Der wirtschaftliche Verlust durch die Influenza auf Rennbahnen und in Gestüten ist beträchtlich.

LÄRMSCHUTZ DURCH HOLZ

In hellhörigen Bauten bietet eine Decken- oder Wandverkleidung aus Holz einen guten und wirksamen Schallschutz. Außerdem wird der durch die Mauer dringende Schall mit Hilfe des Luftraumes zwischen Mauer und Holzverkleidung stark abgeschwächt. Auch Holzfußböden sind in der Lage, den Trittschall wesentlich zu vermindern. Die Schalldämpfung von Parkettbelägen wird am wirksamsten, wenn man sie auf „schwimmendem Estrich" (d. h. Estrich auf einer zwischenliegenden Fasermatte aufgetragen) verlegt.

FUTTERWIRTSCHAFT EIN PROBLEM

Während die Mechanisierungsprobleme der meisten Außenarbeiten heute technisch als fast gelöst angesehen werden können, gilt diese Feststellung nicht in gleichem Maße für die Futterernte. Gerade hier hat in den letzten Jahren eine stürmische technische Entwicklung stattgefunden, so daß es für den Landwirt oft recht schwierig ist, die für seinen Betrieb günstigsten Verfahren bzw. Maschinenketten zu erkennen und daher folgerichtig anzuwenden. Außerdem weisen die Glieder unserer gegenwärtigen einschlägigen Arbeitsketten noch an manchen Stellen schwache Stellen auf. Ein Anliegen des 6. Deutschen Landarbeitstages vom 9. bis 11. Mai 1967 in Oldenburg/Oldb. wird es sein, Auskunft über den gegenwärtigen Entwicklungsstand der Mechanisierung der Futterwirtschaft zu geben.

URLAUBSABGELTUNG

Das Bundesarbeitsgericht hat durch Urteil vom 23. 12. 1966 (5 AZR 163/66) entschieden, daß der Berechnung der Urlaubsabgeltung nach dem Bundesurlaubsgesetz auch bei der 5-Tage-Woche für jeden abzugeltenden Urlaubstag 1/6 des wöchentlichen Durchschnittseinkommens zugrundezulegen ist. Das Bundesarbeitsgericht stützt die Begründung auf den Wortlaut der gesetzlichen Bestimmung: „Der Urlaub beträgt jährlich mindestens 15 Werktage."

Ein Arbeitnehmer konnte den ihm zustehenden Urlaub nicht in natura nehmen, da er aus seinem Arbeitsverhältnis ausgeschieden war. Der Arbeitgeber berechnete die erforderliche Urlaubsabgeltung je Urlaubstag, indem er den Wochenarbeitsverdienst des Arbeitnehmers durch 6 teilte. Der Arbeitnehmer beanspruchte also eine Urlaubsabgeltung auf der Grundlage einer Fünfteilung des Wochenarbeitsverdienstes und setzte sich mit dieser Auffassung vor dem Arbeitsgericht und in der Berufung durch, nicht aber vor dem Bundesarbeitsgericht.



Beim Pariser Landwirtschafts-Salon wird auch stets eine große Tierschau fast aller Haustier-Gattungen und Rassen der französischen Landwirtschaft gezeigt. Der Große Ring bei dieser europäischen Ausstellung ist in einer Halle errichtet und lockt stets, wie auch bei den DLG-Schauen, die Massen an. Bild Frankreich-Informationen Düsseldorf.



Beim Salon de l'agraculture in Paris ist auch Deutschland mit einem Stand seiner Agrarprodukte vertreten. Bild Frankreich-Informationen Düsseldorf



Die Zahl der Selbstbedienungsläden in der Bundesrepublik Deutschland ist auf 62 714 im Jahre 1965 angestiegen. Innerhalb eines Jahres betrug der Zuwachs 18 Prozent. Von den neuen 9589 Läden entfielen 94 Prozent auf den selbständigen Einzelhandel.

In Österreich werden während der Erntezeit ältere Frauen und Rentnerinnen auf kinderreichen Bauernhöfen als „Erntemütter", die auf die Kinder achten und leichte Arbeiten verrichten, eingesetzt. In der Steiermark haben sich in diesem Sommer 30 Frauen im Alter zwischen 30 und 70 Jahren für diesen Dienst der Frauenorganisationen zur Verfügung gestellt.

Zum größten Importland von Bienen sind die USA geworden. Zu ungeheuren Mengen verschicken die Versandhäuser der USA die Honigproduzenten, allein das große Versandhaus „Sears and Roebuck" verkaufte 1966 nicht weniger als 30 Millionen t Bienen. Jede Tonne besteht aus etwa 10 Millionen Bienen. Die Bienen werden in Amerika in handlichen Kilo-Paketen geliefert, und für umgerechnet 39,— DM kann man Herr über 10 000 Immen werden.

Das Fremdkapital der französischen Landwirtschaft hat 40 Milliarden F (32 Milliarden DM) erreicht, das entspricht etwa 78 Prozent des Wertes der Nahrungsmittelproduktion, die auf rund 51 Milliarden F (41 Milliarden DM) geschätzt wird. Diese Verschuldung liegt noch etwas höher als die der deutschen Landwirtschaft.

WEIN IN DOSEN AUS CHINA

Rochinesischer Wein in Dosen wird schon seit angeboten. Nun soll er auch nach Westeuropa exportiert werden. Internationale Weinkenner glauben jedoch, daß der aus Rotchina angebotene Dosenwein nicht den hohen Anforderungen der Weintrinker entspricht.

ZAHNPROTHESEN FÜR KÜHE

Das argentinische Landwirtschaftsministerium begann, wie schon in Kurzform berichtet, auf einem Versuchsgut in der Provinz Buenos Aires, Bullen und Kühen mit Gebißschäden Zahnprothesen anzupassen. Die Gebisse werden aus einem billigen Kunststoff hergestellt. Die Ergebnisse des Versuchs sollen nach Feststellungen von Veterinären überraschend gut sein.

JAHRELANG HALTBARE BUTTER

Im Institut für Chemie der Bundesanstalt für Milchforschung in Kiel wurde jetzt eine drei Jahre in Dosen bei + 3 Grad Celsius — also nicht bei Tiefkühltemperatur — gelagerte Trockenbutter geprüft. Die Qualität des Butterfettes, dem keinerlei Fremdstoffe zugesetzt wurden, war noch einwandfrei. Es ließ sich wie frische Butter als Brotaufstrich verwenden. Das Ergebnis des dreijährigen Lagertestes läßt erwarten, daß Trockenbutter vier bis fünf Jahre bei Kühltemperaturen von 0 Grad Celsius lagerfähig ist.

„UNSER DORF SOLL SCHÖNER WERDEN"

Der Wegweiser-Verlag in Frankfurt hat eine kleine Schrift von Franz Höller herausgebracht: „Unser Dorf soll schöner werden. — Bilanz einer Aktion, dargestellt an Beispielen aus Hessen".

Der Landtechniker hat das Wort:

Die Mechanisierung des Getreidebaus

Bei den Grundelementen der Drillmaschine hat sich in den letzten Jahren nicht viel geändert. Man baut und verwendet seit Jahrzehnten die beiden Systeme der Saatmengenregulierung, das **Nockenrad**, dessen Drehzahl über ein Getriebe verändert werden kann und das **Schieberad**, bei dem die Regulierung der Saatmenge durch seitliches Verschieben und Veränderung der Arbeitsbreite erreicht wird. Was an Verbesserungen in den letzten Jahren auf den Markt kam, waren z. B. Getriebe mit möglichst vielen Gängen, die z. T. im Ölbad laufen. Federdruckeinrichtungen zur Belastung der Säschare und Verfeinerungen der Ein- und Ausschaltung beim Hydraulikanbau.

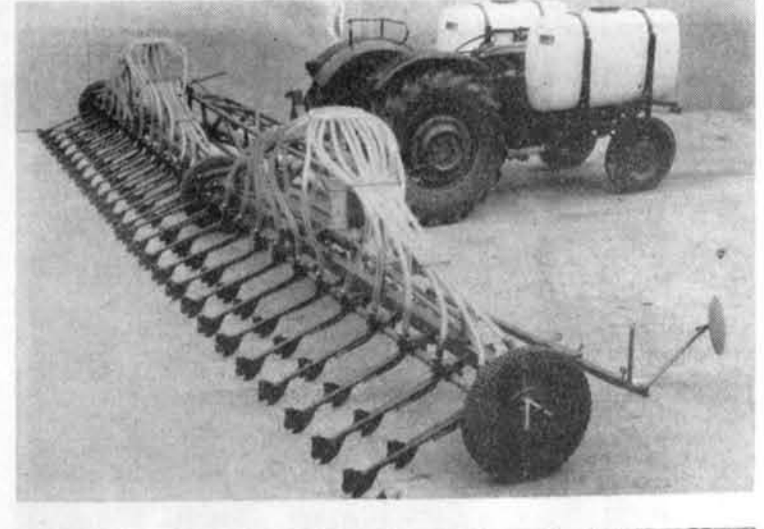
Eine natürliche Folge der immer größer werdenden Schlepper war — das zeigte sich gerade in Frankfurt besonders deutlich — die **Vergrößerung der Arbeitsbreiten**. Neben Drillmaschinen von 6 m Breite sah man auch Möglichkeiten, mittels Koppelrahmen zwei Maschinen mit 4 Metern nebeneinander zu hängen und so auf eine Arbeitsbreite von 8 Metern zu kommen.

Eine **völlig neue Konstruktion**, die mit den bisher üblichen Methoden der Saatgutausbringung nichts mehr gemein hat, zeigte **Fa. Weiste**. Drehende Teile, wie wir sie von den üblichen Drillmaschinen gewohnt sind, sind überhaupt nicht mehr vorhanden, sondern das Saatgut wird durch **Gebläseluft** über einen zentralen Verteilerkopf in Schläuchen aus durchsichtigem Kunststoff zu den Säscharen geführt. Die Maschine wird in Breiten von 5 und 7,5 m hergestellt, von denen man auch je zwei nebeneinanderkuppeln kann und so zu enormen Arbeitsbreiten kommt. Da die mitzuführende Saatgutmenge, wenn sie, wie sonst üblich, hinten auf dem Schlepper aufgesattelt würde, eine zu starke Belastung bringen würde, werden **zwei Behälter vorn seitlich** am Schlepper angebaut. Das Ankuppeln sowie das Verbinden zweier Maschinen geschieht elegant durch den ebenfalls von Weiste entwickelten Schnellkuppler. In den Behältern können auch verschiedene Saatgutsorten mitgeführt werden und sowohl getrennt als auch zusammen ausgebracht werden. Da der schwere Saatkasten entfällt und auch der Sämechanismus wesentlich leichter ist, wiegt eine 10 m breite Maschine dieses Systems kaum mehr als eine 3-Meter-Drillmaschine herkömmlicher Bauart. Mit der gleichen Maschine kann man wahlweise auch **Kunstdünger** streuen, und zwar sowohl in Reihen- als auch in Breitdüngung.

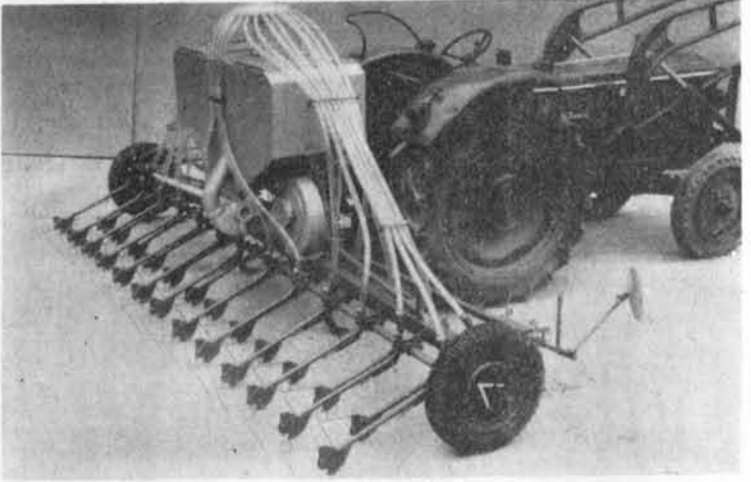
Infolge der leichten Bauweise ergibt die neue Maschine vielerlei Möglichkeiten zur **Gerätekopplung**. So kann man vor der Drillmaschine Eggen und Krümler anordnen oder die Bandspritzung bei Zuckerrüben mit der Reihendüngung und Einzelkornablage koppeln. Für den Straßentransport werden die Maschinen durch Umstecken der Transporträder in die Langfahrstellung gebracht.

Maschinen mit derartigen Arbeitsbreiten sind wohl in erster Linie für den Großbetrieb gedacht. Auch das Ausland hat sich für die Entwicklung sehr interessiert. So hörte man von einer 15 Meter breiten Maschine zum Säen von Reis in überflutetes Land. — Eine Lieferung der neuen Maschine wird erst im kommenden Jahr möglich sein, und man kann auf den Einsatz gespannt sein. Weiste ist auch der Erfinder der bekannten „Accord-Pflanzmaschine", die er vor Jahren zunächst für seinen eigenen Betrieb — er ist praktischer Landwirt — entwickelt hatte. — In der nächsten Folge wollen wir über Neuerungen bei den Erntemaschinen für Getreide und Rüben berichten.

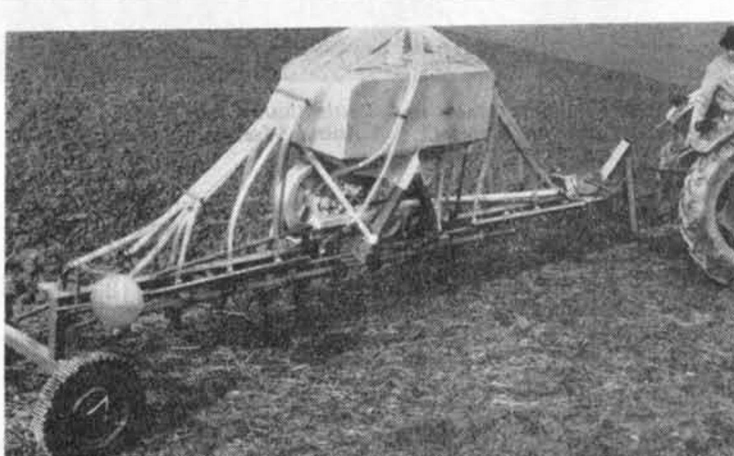
Dr. Meyer, Rotthalmünster



Die neue Leichtbausämaschine, hier mit 10 Meter Arbeitsbreite. Das Ausbringen des Saatgutes erfolgt mit Gebläseluft. Zur besseren Auslastung des Schleppers sind die Behälter seitlich angebaut.



Bei der 5 m breiten Leichtbau-Drillmaschine kann der Saatgutbehälter auch hinten aufgesetzt werden.



Für den Straßentransport steckt man die Tragräder um und bringt die Maschine in Langfahrstellung.
(Werkbilder)

Der Nebel ein Schreckgespenst der Straßen

Was der Straßenbenutzer bei starkem Nebel alles zu beachten hat

I. ALLGEMEINES:

Müssen derartige Unfälle sein? Wast tut die Polizei? Diese Fragen werden fast täglich gestellt, denn Nebel ist in den überwiegenden Teilen unseres Vaterlandes keine Seltenheit. Der Polizei sind durch die Witterung Grenzen gesetzt. In vielen Fällen kann sie nicht einschreiten, weil sie durch ihr Verhalten — Hinterherfahren, Überholen, Wenden auf der Fahrbahn — eine weitaus größere Gefahr heraufbeschwören würde, als sie ohnehin schon durch das verkehrswidrige Verhalten des betreffenden Verkehrsteilnehmers besteht. Ich will hier aber nicht über die Möglichkeiten aus polizeilicher Sicht berichten. Meine Absicht ist es, Ihnen einige Hinweise zu geben, wie man sich bei „starkem Nebel" oder Schneefall zu verhalten hat.

Betroffen sind nicht nur die Kraftfahrzeugführer sondern auch Führer von Tieren und Fahrzeugführer schlechthin.

II. BELEUCHTUNGSZWANG:

Die Führer von Fahrzeugen haben vom Hereinbrechen der Dunkelheit an oder wenn die Witterung es erfordert, die vorgeschriebenen Beleuchtungseinrichtungen in Betrieb zu setzen. Diese Verpflichtung besteht auch für Einzelreiter, geschlossene Abteilungen beim Führen oder Treiben von Tieren.

Welche Beleuchtung vorgeschrieben ist, habe ich in früheren Ausführungen bereits erörtert (mit Ausnahmen der Kraftfahrzeuge).

Starker Nebel oder Schneefall erfordern Beleuchtungspflicht, also die vorgeschriebenen Beleuchtungseinrichtungen. Für Kraftfahrzeuge hat der Gesetzgeber Sonderbestimmungen erlassen:

Grundsatz: Bei starkem Nebel oder Schneefall ist auch am Tage das **Abblendlich** einzuschalten.

Ausnahme: Wenn zwei Nebelscheinwerfer vorhanden sind, bei denen der äußere Rand der Lichtaustrittsfläche nicht mehr als 400 mm von der breitesten Stelle des Fahrzeugumrisses entfernt ist, dürfen sie in Verbindung mit den Begrenzungsleuchten benutzt werden. Bei einspurigen Kraftfahrzeugen ist die Benutzung des Nebelscheinwerfers allein erlaubt.

Die Nebelscheinwerfer dürfen nur bei Nebel oder Schneefall und nur in Verbindung mit dem Abblendlicht (Ausnahme siehe vorstehend) eingeschaltet werden. Das Einschalten bei sonstigem unsichtigem Wetter (z. B. Sprühregen) ist nicht zulässig (OLG. Schleswig). Wenn auf einer Straße Nebelbänke vorhanden sind, kann nicht verlangt werden, daß auf der Strecke zwischen Nebelbänken die Nebelscheinwerfer ausgeschaltet werden. Auch nach Passieren einer Nebelwand kann das Ausschalten nicht sofort gefordert werden (OLG. Saarbrücken).

In Verbindung mit dem Fernlicht dürfen die Nebelscheinwerfer nicht brennen. Eine Schaltvorschrift „Erlöschen bei Einschalten des Fernlichtes" besteht nicht.

Wast ist: a) Starker Nebel? b) Schneefall?

Starker Nebel: Der Gesetzgeber hat diese Frage nicht beantwortet. Die Rechtsprechung hat eine Sichtgrenze festgelegt, die jetzt für die Arbeitsweise der Polizei verbindlich geworden ist. Auch die Verkehrsteilnehmer haben sich auf diese Grenze eingestellt.

„Nebel, der nur noch eine Sicht bis zu 120 m gestattet, ist starker Nebel, jedenfalls auf Bundesstraßen bei den dort gefahrenen Geschwindigkeiten. Die für Dunkelheit gegebenen Beleuchtungsvorschriften können nicht ohne weiteres auf starken Nebel übertragen werden, weil dieser die Sicht weit stärker beeinträchtigt als Dunkelheit." — OLG Düsseldorf —

Auf der Strecke von 120 Metern muß man die Gegenstände deutlich wie bei Tageslicht erkennen können.

Schneefall: Eine Differenz zwischen Schneefall und starkem Schneefall ist nicht gemacht worden. Bezüglich der Sichtgrenze und somit Beleuchtungszwang gelten die für starken Nebel aufgestellten Grundsätze.

Bei starkem Nebel oder Schneefall kann man selbst nicht viel sehen. Die Sicht wird auch durch das Einschalten der Nebelscheinwerfer — herkömmlicher Art oder Jod-Halogen — nicht wesentlich verbessert. Entscheidend ist, daß man selbst gesehen wird. Aus diesem Grunde ist es zwingend notwendig, daß die vorgeschriebene Beleuchtung auch tatsächlich eingeschaltet wird.

Damit eine bessere rückwärtige Sicherung erfolgen kann, hat der Gesetzgeber in der 13. Ausnahmeverordnung zur StVZO die Ausrüstung der Fahrzeuge mit einer Nebelschlußleuchte erlaubt. Ob sich die Nebelschlußleuchte bewähren wird, bleibt abzuwarten.

Die Verpflichtung zum Einschalten des Abblendlichtes besteht auch für haltende oder parkende Fahrzeuge, wenn sie im öffentlichen Fahrraum stehen. Ein Anhalten ohne zwingenden Grund kann bei der Witterung strafbar sein, besonders außerhalb geschlossener Ortschaften.

III. GESCHWINDIGKEIT:

Die Geschwindigkeit muß der Sichtweite angepaßt sein.

„Jede Geschwindigkeit ist unzulässig, die einen Anhalteweg erfordert, der länger ist als die jeweils übersehbare Strecke der Fahrbahn (Urteil des Bundesgerichtshofes)."

Bei normaler Sicht soll der Sicherheitsabstand in der Regel die halbe Tachogeschwindigkeit in Metern betragen. Bei starkem Nebel oder Schneefall ist dieser Abstand nicht ausreichend.

„Beim Auffahren müssen sich Kraftfahrzeugführer eine nicht den Sichtverhältnissen angepaßte zu hohe Geschwindigkeit vorhalten lassen (Urteil des Bundesgerichtshofes)."

IV. ÜBERHOLEN:

„Im dichten Nebel darf grundsätzlich auch dann nicht überholt werden, wenn die rechte Seite der Fahrbahn nicht verlassen wird und ein Sicherheitsabstand zur Straßenmitte gewahrt bleibt (Urteil des Bayer. ObLG.)."

Dieses Urteil kann man nicht uneingeschränkt akzeptieren. Es zeigt aber deutlich, daß die Rechtsprechung enge Maßstäbe setzt; was logischerweise auch befürwortet werden muß. Bei starkem Nebel oder Schneefall ist die Strecke unübersichtlich. Überholt werden darf nur, wenn der Überholweg — Strecke für den möglichen Gegenverkehr muß berücksichtigt werden — zu übersehen ist. Da dies bei starkem Nebel oder Schneefall meistens nicht der Fall ist, wirkt die Witterung als Überholverbot.

Polizeiobermeister Alfred Funk



Dies ist das Ergebnis der Nichtbeachtung der Bestimmungen für Fahren bei Nebel durch einen Verkehrsteilnehmer.

Einheitliche Jagdzeiten im Bundesgebiet

In einer neuen Verordnung will die Bundesregierung im Einvernehmen mit den Ländern die Jagdzeiten einheitlich festlegen. Darin sind erstmals auch für Schwarzwild, Wildkaninchen, Füchse, Iltisse, Nerze, Wiesel, Blässhühner, Haubentaucher, Habichte und Sperber begrenzte Jagdzeiten festgesetzt worden. Das ganze Jahr über geschützt werden sollen Murmeltiere, Fischottern, Haselhähne, Trapphähne, Fischadler und Rohrweihen. Noch nicht einjähriges Schwarzwild kann das ganze Jahr gejagt werden. Das gleiche gilt für krankes Wild, um ihm Qualen zu ersparen oder die Ausbreitung von Seuchen zu verhindern. Die Jagdzeiten sollen folgendermaßen festgesetzt werden:

Männliches Rotwild 1. August bis 31. Januar
männliches Dam- und Sikawild 1. Sept. bis 31. Januar
weibliches Rot-, Dam- und Sikawild sowie Kälber beiderlei Geschlechts 1. August bis 31. Januar
männliches Rehwild 16. Mai bis 15. Oktober
weibliches Rehwild und Kitze beiderlei Geschlechts 1. September bis 31. Januar
Gamswild 1. August bis 15. Dezember
Muffelwild 1. August bis 31. Januar
Schwarzwild, mehr als einjährig 16. Juni bis 31. Jan.
Hasen 16. Oktober bis 15. Januar
Wildkaninchen 16. Oktober bis 28. Februar
Füchse 16. Juni bis 28. Februar
Stein- und Baummarder 1. Dezember bis 31. Januar
Iltisse 1. Juli bis 28. Februar
Wiesel 1. Juli bis 28. Februar
Nerze 1. Juli bis 28. Februar
Dachse 1. Juli bis 15. Januar
Seehunde 16. Juli bis 31. Dezember
Auer- und Rackelhähne 1. Mai bis 31. Mai
Birkhähne 1. Mai bis 31. Mai
Rebhühner 1. September bis 30. November
Fasanen 16. Oktober bis 15. Januar

Versicherungspflicht der bei ihrem Ehegatten Beschäftigten

Vom 1. Januar 1967 an ist versicherungspflichtig, wer als Arbeitnehmer bei seinem Ehegatten gegen Entgelt beschäftigt ist.

Mitarbeit, die auf Grund familienhafter Zusammengehörigkeit — auch bei Zahlung von Taschengeld — oder auf Grund eines Gesellschaftsverhältnisses mit Gewinnbeteiligung geleistet wird, begründet keine Versicherungspflicht.

Ein entgeltliches Beschäftigungsverhältnis und dementsprechend Versicherungspflicht sind bei Ehegatten insbesondere anzunehmen, wenn

a) der beschäftigte Ehegatte in den Betrieb als Arbeitnehmer ständig eingegliedert und dem Weisungsrecht des Inhabers, wenn auch in abgeschwächter Form, unterworfen ist,
b) ein der Arbeitsleistung angemessenes Arbeitsentgelt vereinbart ist und auch regelmäßig gewährt wird,
c) der Betriebs- oder Geschäftsinhaber für seinen Ehegatten Lohnsteuer entrichtet und
d) das Entgelt als Betriebsausgabe verbucht wird.

Die Beiträge zur Rentenversicherung der Arbeiter sind vom Arbeitgeber an die zuständige Orts-, Land- oder Innungskrankenkasse zu entrichten. Zum Nachweis der Beitragsentrichtung muß der Arbeitgeber das beitragspflichtige Bruttoentgelt in die Versicherungskarte des Arbeitnehmers eintragen.

Wer am 31. Dezember 1966 bei seinem Ehegatten beschäftigt war, kann sich auf Antrag von der Versicherungspflicht befreien lassen.

Über den Antrag auf Befreiung von der Versicherungspflicht entscheidet der Träger der Rentenversicherung.

Akademiker mehr gefragt

Diplomlandwirt und Diplomgärtner sind z. Z. Mangelberufe. Mit steigenden Anforderungen an die Landwirte werde der Bedarf an akademisch vorgebildeten Fachkräften auf dem Land in Zukunft noch größer werden. Aus einem Rückgang der absoluten Zahl der Erwerbstätigen in Landwirtschaft und Gartenbau dürfe man nicht auf einen sinkenden Bedarf an akademischen Fachkräften schließen.

Noch 43 Heidschnucken-Herden

Insgesamt bestehen in der Lüneburger Heide noch 43 Heidschnuckenherden mit 9563 Mutterschafen, 143 Zuchtböcken und 3414 Lämmern, insgesamt 13 120 Heidschnucken. Planmäßige Zucht wird in sechs Stammherden mit 400 eingetragenen Tieren betrieben.

634 Millionen DM Altersgeld gezahlt

1966 sind an ehemalige landwirtschaftliche Unternehmer, deren Witwen und Witwer sowie an mitarbeitende Familienangehörige 634 Millionen DM Altersgeld von den Landwirtschaftlichen Alterskassen ausgezahlt worden. Die Zahl der Altersgeldempfänger hat sich 1966 um 17 Prozent auf fast 462 000 erhöht.

DLG-Tierzuchtabteilung in Wiesbaden

Unter Vorsitz von E. Senckenberg aus Hermannsdorf, dem neuen DLG-Vorstandsmitglied, tagte in Wiesbaden der DLG-Hauptausschuß Großtiere.

Die DLG-Lehrfahrt für Tierzüchter soll Anfang Juni 1967 nach Ungarn führen. Der Geschäftsführer der DLG-Tierzuchtabteilung, Tierzuchtdirektor Obée, berichtete über die umfangreichen Vorbereitungen der DLG-Schau München 1968 und der Ausschlachtungsschau Köln 1967.

In München werden Sonderschauen bei den einzelnen Tiergattungen neben dem traditionellen Wettbewerb gezeigt. Bei den Rindern ist eine EWG-Schau geplant. Für Studenten wird ein Tierbeurteilungswettbewerb durchgeführt. Für die Tiervorführungen im Großen Ring werden attraktive Neuigkeiten vorgesehen. — Auf der Schlachtviehschau Köln 1967 sind besondere Lehrschauen für lebende und geschlachtete Tiere mit speziellen Informationen geplant.

16 LEBENSMITTEL DÜRFEN GEFÄRBT WERDEN

Im ganzen sind es nur 16 verschiedene Lebensmittel und Lebensmittelgruppen, die gefärbt werden längerer Zeit in den kommunistischen Ländern dürfen, unter ihnen Seelachs (Lachsersatz), Erdbeer-, Kirsch-, Himbeer- und Pflaumenkonserven in luftdicht verschlossenen Behältnissen, Konfitüren, Einfruchtmarmeladen und Gelees aus rotem Beerenobst und Kirschen, sterilisiertes Kirsch-, Himbeer- und Erdbeermark, Mehrfrucht- und gemischte Marmeladen, Cremespeisen, Pudding, Geleespeisen, Rote Grütze, süße Suppen und süße Soßen, ausgenommen die mit Kakao, Schokolade, Ei oder Karamel hergestellten Erzeugnisse.

Dazu kommen noch Kunstspeiseeis, Kunsthonig, verschiedene Fein- und Dauerbackwaren und ähnliches. Selbstverständlich Margarine. Schnittkäse und Chesterkäse.

Was gefärbt ist, muß durch die Angabe „mit Farbstoff" kenntlich gemacht sein. Die Kennzeichnung muß deutlich sichtbar und in leicht lesbarer Schrift angebracht sein und darf auch bei lose abgegebener Ware nicht fehlen.

WER FRÜHSTÜCKT IM BETT?

Jeder 11. Bundesbürger frühstückt im Bett. 26 % gehen werktags zwischen 21 und 22 Uhr schlafen. Nur 6 Prozent sind ungehalten darüber, daß es in Deutschland nicht mehr sonntags frische Brötchen und wenigstens für zwei Stunden offene Läden gibt.

Meister Lampe

Wohl dem, der ein frischgeschossenes Häschen aus eigenem Lande ergattern kann, noch in guter Fellverpackung und mit Schußdatum! Nicht eines, das schon weit über die Lande gereist ist, ohne seine Herkunft zu vermelden, das sich uns nur noch als wohlgespickter Hasenrücken zum Kauf anbietet. Immerhin, besser als gar keins, wenn auch die Speckspirgel mehr der Schönheit dienen. Denn heutzutage belegt und unterlegt man Wild nur noch mit Speckscheiben. Durch die Spicklöcher tritt nämlich nur Saft aus, dadurch wird das Fleisch trocken.

Wenn wir nun gar die Wahl haben, welchen Hasen wir nehmen sollen, suchen wir natürlich einen jungen zu bekommen. Andere Leute werden mit dem Alter grau, Meister Lampe dagegen legt sich einen immer dunkleren Rückenpelz zu. Hängt da nun ein großer, dunkler und ein kleinerer heller Haske, dann greifen wir uns diesen jüngeren und machen an ihm die „Löffelprobe" — das heißt, wir versuchen, die Ohren (die der Jäger Löffel nennt), der Länge nach aufzureißen. Gelingt das leicht, ist es ein junges Häschen, das wir vorziehen sollten. Wir können uns von Jagdkundigen oder vom Händler beraten lassen, wie lange der Hase noch abhängen muß. Das hängt wesentlich von der Temperatur ab!

Unser Häschen muß nun im Freien, vor der Sonne geschützt, seine letzten Tage abhängen. Nicht zu kurz, nicht zu lange — den sogenannten Wildgeschmack (haut gout genannt), schätzen wir heute nicht mehr, er ist ein Zeichen der Zersetzung.

Wenn nun sein Sonntag sich naht, ziehen wir dem Haske das Fell über die Ohren — Verzeihung, über die Löffel. Mit einem scharfen Messer wird das Fell über den Sprunggelenken durchtrennt und an der Innenseite der Keulen bis zum Schwänzchen (der Blume) aufgeschnitten. Mit den Fingern löst man das oberste Stück von den Läufen (Vorderläufen und Keulen), hängt den Hasen mit zusammengebundenen Pfoten an einen Haken und zieht nun das Fell ohne Schwierigkeiten ab. Kopf und Pfoten werden abgeschlagen.

Jetzt kommt das Ausnehmen: Der Bauch wird aufgeschlitzt. Leber, Herz und Lunge können gegessen werden, Nieren und Fett bleiben an Ort und Stelle, alles andere wird fortgeworfen. Die Rippen hackt man bis zum Fleischansatz ab — sie können zur Soße ausgekocht werden.

Die Schußstelle pflegt sehr blutig zu sein, sie braucht nur gewaschen zu werden. Jetzt trennen wir die Vorderläufe vom Rumpf ab; die Keulen hacken wir dicht am Rücken ab. Wir können sie auch daran lassen, das gibt nachher nur leicht Schwierigkeiten beim Braten in der Pfanne, wo sie ausgestreckt liegen müssen. Außerdem sollten sie mindestens eine Viertelstunde länger als der Rücken braten.

Jetzt kommt das Häuten — gefürchtet von den meisten Hausfrauen, denn man spricht von den sieben Häuten des Hasen! Keine Angst, ich habe noch nie so viele zählen können. Voraussetzung ist allerdings ein scharfes, spitzes Messer, dann ist die Mühe gar nicht so plieserig.

Wir können den Guten im Ofen braten — ich mache es lieber oben auf der Flamme oder auf zwei Elektroplatten nebeneinander. Wir können den Vorgang dort leichter kontrollieren, das Fleisch beschöpfen und bräunen. Im Ofen geschieht es leicht, daß der Braten trocken wird. Als praktisch erweisen sich die Deckelpfannen — sie sind nur leider etwas klein für einen ganzen Hasen, man kann ihnen aber einen Rücken oder eine Keule zumuten.

Wir rechnen bei einem jungen Hasen eine Stunde Bratzeit, dazu 15 Minuten für die Fertigstellung der Soße und das Herrichten. Ist der Meister älter, bewilligen wir ihm noch eine Viertelstunde länger.

Also: Auslegen der Pfanne mit Speckscheiben, die Keulen darauf, schön von allen Seiten anbraten. Nach 15 Minuten kommen die Vorderläufe dazu. Merkwürdigerweise las ich jetzt mehrfach, sie wären nicht zu verwenden. Haben die eine Ahnung! Wenn auch ein bißchen mühsam zu essen, haben die Läufchen das Fleisch, das am besten schmeckt.

Nun kommt in der letzten halben Stunde der Rücken dazu, den wir noch zusätzlich mit heißer Butter begießen, fleißig bräunen und wenden. Ab und an haben wir die Hitze des Bratfettes mit einem Schuß Wasser oder Brühe gemildert, es bildet sich ein brauner Soßenstand. In der letzten halben Stunde wird die mit Mehl verquirlte saure Sahne angegossen. Gewürzt wird nur mit zerdrückten Wacholderbeeren und Salz.

Um den Rücken bei Tisch leichter teilen zu können, zerhacken wir ihn schon in der Küche auf einem Holzbrett in vier bis fünf Teile, die wir auf der warmen Bratenschüssel wieder aneinanderlegen. Auch die Keule schneiden wir in zwei bis drei Stücke. Und wehe, wenn die Soße jetzt nicht prima wird!

Rotkohl ist unser traditionelles Gemüse zum Hasen, Preiselbeeren und Johannisbeergelee sind eigentlich auch unentbehrliche Zugaben.

Und nun wünsche ich Ihnen noch, daß Sie einen richtigen Waldhasen erwischt haben, so wie er in unsern heimatlichen Wäldern aufwuchs. Es gibt nämlich noch Feldhasen, die die Jäger etwas abschätzig ‚Rübenhasen' nennen. Man kann es ihnen leider sehr anschmecken!

Margarete Haslinger

Herta Bückner

Wie sie so selig ruhn

Warum gingen wir als Kinder eigentlich so gern auf unseren kleinen Dorffriedhof in Nemonien? Kirchhof sagten wir, und dabei gab es im Dorf gar keine Kirche. Wir liefen am Fluß entlang, plantschten im seichten Wasser, pflückten Blumen in den Wiesen und kletterten den Hang hinauf zum winzigen Gottesacker. Der schräge Hang eignete sich wohl nicht zum Beackern oder als Weide, da hat man ihn den Toten gegeben.

Die schlichten Kreuze und Steine schauen hinunter zum baumumrauschten Bach, gen Süden über die wogenden Korn- und Haferfelder zum dunklen Wald. Wie ein blühender Garten Eden schmiegt sich der kleine Friedhof an die sanfte Böschung. Ein Stückchen uralter Begräbnisstätte ist dahinter, von wilden Pflaumenbäumen bestanden. Darunter finden wir noch ein paar Hügel, die längst dicht von blühender Myrte überzogen sind. Dort wuseln wir als Kinder herum, kommen dann aber doch lieber zum eigentlichen Friedhof. Hier ist es sonnig und still, Bienen summen über den Lilien und Kaiserkronen, Schmetterlinge tanzen von Blüte zu Blüte, und weißer und blauer Flieder verströmt im Frühsommer seinen betäubenden Duft.

So voll Frieden ist dieses Fleckchen Erde, voll majestätischer Ruhe das ganze grüngoldene Land rundum.

Es sind nur noch wenige Gräber auf unserem Friedhof, denn die Gemeinde ist klein, und alle sind sie noch gut beiwege — nein, wer sollte denn die Zahl der Hügel vergrößern! Selige Kinderwelt, die von Tod und Sterben so wenig weiß.

Ich hatte immer geglaubt, ein Sarg müßte aussehen wie ein schwarzes Boot, da ich noch keinen gesehen hatte. Im alten Lindenbaum zu Hause sitzend, sah ich einmal am Horizont, abgezeichnet gegen den hellen Himmel, die Silhouette eines kleinen schwarzen Bootes, das die Menschen über ihren Köpfen trugen. Man brachte ein Kind heim, und der Gesang, den der Sommerwind herübertrug, begleitete den weißen Engel im dunklen Boot.

Das war mein erstes Nachdenken über den Tod.

Wie gnädig war uns Gott, daß er uns so viele Jahre in der Familie bewahrte! Bis eines Tages das blühende Leben des lachenden Jüngsten sich von unserem Leben gelöst hatte. Heimgeholt aus der Fremde, übergaben wir ihn in seinem schmalen Bett der Erde seiner Heimat, und wo seine Kinderfüße gelaufen, seine Hände später den Pflug über den Acker geführt hatten, wo sein Lachen über das Erntefeld geflogen war, sangen ihm nun unendliche Kornfelder sein Schlummerlied.

Der Sonntagnachmittag gehört ihnen dort am Rande des Flußtales. Wir wandern durch das einsame, lieblich gelegene Dorf, durch die Frühlingssaaten oder ährenträchtigen Fluren. Wir treten unter dem einfachen Torbalken ein in die Umfriedung wie in eine altvertraute Kirche. Hier haben wir die Predigt aus erster Hand, vom Herrgott selber. Unter dem riesigen Himmelsbogen das weite, fruchtbare Land, in das wir von der Bank an der niederen Tannenhecke schauen. Die Stille wird nur manchmal unterstrichen von dem Rollen eines Zuges durch den Wald oder vom fernen Summen eines Flugzeuges, das unsichtbar durch den Äther zieht.

Die Nachbarin finden wir bei ihren Gräbern. Sie setzt sich zu uns auf die weiße Bank, und nun sind wir eine kleine Gemeinschaft — die Lebenden und die Toten, und wir reden, als hörten jene uns zu. Lange sitzen wir hier und schauen hinunter zu den Wipfeln der Linden und Erlen unten am Fluß, sehen die Schwalben ihre Spiele treiben, den Eisvogel hin- und herhuschen über dem Wasser und in der Höhe den Bussard seine Kreise ziehen. Auf dem Nachhauseweg klingt es in unserem Innern, deutlich vernehmbar:

Meinen Frieden lasse ich euch,
meinen Frieden gebe ich euch ...
Das Herz ist uns leichter.

Die Jahre gingen still und schnell über die Stätten unserer Toten, und in dem Blühen auf den geliebten Gräbern fanden wir Trost und Ruhe. Wir waren uns ja nah, waren ja beieinander, auch wenn eins schlief. Wie schön waren diese Jahre noch, als der heiße Schmerz leise und lind geworden war. Der Krieg brachte dazu den beruhigenden Gedanken, daß man kein ungewisses Schicksal beklagen mußte, sondern wußte: Unser Junge ist geborgen, von der Eltern und Geschwister Liebe umgeben. Und wie gerührt waren wir, als im späten Herbst 1944 fremde Soldaten diesen Hügel mit Tannengrün eindekken halfen, ein stummes Gebet sprachen und sich wandten, um ihre Pflicht zu tun.

Als dann das Kampfgetöse bis zu unserem friedlichen Dörfchen drang, als zu nächtlicher Stunde Soldaten auf den Hof gefahren kamen, unsere Stuben und Kammern von ihnen belegt wurden, als sie nach dem Gottesacker fragten, um ihre Kameraden zu betten — da beteten wir im geheimen: Herr, verschone diese jungen Leben, laß es genug sein an unserem Opfer! Aber ein Hügel nach dem anderen wölbte sich auf dem kleinen Dorffriedhof neben unseren Gräbern. Wir verließen Haus und Hof und ließen sie zurück, voll Schmerz, und doch voll des Trostes:

Nicht ganz verlassen ist das Land —
ihr hütet in dem Höllenbrand
der Heimat Erde,
daß wieder Frühling werde
und Saat und Ernte wieder sich dort regen.
Wir müssen fort —
ihr Toten, gebt uns euren Segen!

So haben wir sie verlassen, unsere Lieben auf dem Felde, das der Herr einst ernten wird. Ihre Hügel sind überwuchert, die Kreuze verfallen, die Steine vielleicht nicht mehr da. Aber wir wissen, daß ihr da seid, ihr Getreuen, daß ihr den Boden bewahrt, in den wir zu euch eingehen wollten, wenn der Herr der Ernte uns ruft.

Ihr Fremden, geht hin und seht: Dort hat die Erde ihre eigenen Kinder aufgenommen. Ihre Stätten sind unser Eigenes, das uns mahnt: Wann werdet ihr unsere Hügel wieder schmücken?

Wohl rauschen ihnen die alten, hohen Bäume unten am Bach. Aber daß die Ährenfelder ringsum wieder um sie fluten und singen, darauf warten sie immer noch. Nur die Wolken segeln über den unermeßlich hohen blauen Himmel, die ihnen unsere Grüße bringen, jahraus, jahrein.

Wer hat das beste Fleisch?

np. Die Franzosen essen die besten Beafsteaks und die Holländer die besten Schweinekoteletts innerhalb der EWG. Das deutsche Rind- und Schweinefleisch schneidet beim Qualitätsausgleich nur durchschnittlich ab. Dieses Ergebnis kam heraus, als das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften die Fleischqualitäten in den sechs Partnerländern unter die Lupe nahm. Mit dieser Aufgabe betraute es Professor Dr. H. Weniger vom Institut für Tierzucht der Universität Göttingen. Fachleute aus Frankreich und den Niederlanden halfen ihm dabei.

In allen sechs EWG-Ländern sind die Schlachtviehpreise in Handelsklassen eingeteilt. Zunächst einmal mußte die Sachverständigenkommission feststellen, wie man diese Handelsklassen miteinander vergleichen kann. Schließlich gibt es in den einzelnen Ländern verschiedene Rinder- und Schweinerassen. In Hannover und Paris, in Modena, Ravenna und auf sieben anderen Viehmärkten stellten die Fachleute zu verschiedenen Jahreszeiten Untersuchungen an. 935 Rinder und 651 Schweine prüften sie buchstäblich auf Herz und Nieren, auf Knochen, Fett und Fleisc'fasern. Die Qualitätsmerkmale und Schlachtgewichte rechneten sie auf Wertzahlen um.

Das Rindfleisch der Spittzenqualität erreicht in Frankreich die Wertzahl 32 und in Belgien 31,8. Diese europäische Spitzenqualität findet in den anderen vier Ländern keine nach Qualität und Preis vergleichbare Handelsklasse. In der Bundesrepublik liegen Bullen A mit 22 Punkten an der Spitze. Die vergleichbare französische Handelsklasse erreicht aber 29 Punkte. Die vergleichbare niederländische Klasse entspricht der deutschen. Auch bei Färsen, Ochsen und Kühen liegen die entsprechenden Handelsklassen um einige Wertpunkte unter den französischen und teilweise auch unter den italienischen oder belgischen Qualitäten.

Beim Schweinefleisch liegt Luxemburg ganz weit vorn. Die Handelsklasse erreicht dort 16 Punkte. Aber die paar Schweine, die es in Luxemburg gibt, kann man kaum als Wertmaßstab für die sechs Länder nehmen. Mit 14,5 Punkten führen die holländischen Schweine. Die gleiche Handelsklasse erreicht in Belgien und Frankreich 13 Punkte, in der Bundesrepublik zwölf und in Italien neun.

Nur bei Fahrten über die Grenze konnten Europas Hausfrauen bisher Preis- und Qualitätsvergleiche anstellen; frischgeschlachtetes Fleisch wird nur in geringem Umfang von einem Land ins andere exportiert. Vom 1. Juli 1968 an gibt es aber keine Schranken mehr auf dem Gemeinsamen Agrarmarkt der sechs Partnerländer der EWG. Dann können sich die Qualitätsvorsprünge der französischen Rinder und der holländischen Schweine zu Lasten der deutschen Erzeuger auswirken, wenn diese aus dem Qualitätsvergleich nicht die Lehren ziehen.

Hähnchen - Poularde - Kapaun

Sieben halbe Hähnchen hat jeder Bundesbürger im vergangenen Jahr gegessen, sagt die Statistik. Man darf also annehmen, daß mindestens jeder dem Kinderwagen Entwachsene auch weiß, was ein Hähnchen ist. Bei den Poularden wird's schon schwieriger.

„Anhänger eines französischen Politikers" vermutete eine Handarbeitslehrerin. Und von 100 befragten Hausfrauen wußten immerhin nur 56, daß die Poularde etwas mit Geflügel zu tun hat. Genauer drückten sich ganze 19 aus. Ihre Bezeichnungen lagen etwa zwischen „schwerem Huhn" und „kastriertem Hähnchen".

Nicht um der Bildung willen erscheint es nützlich, diesen erst seit wenigen Jahren wieder eingeführten Begriff näher zu erläutern. Immerhin entfällt nach Angaben der Informationsstelle für Deutsches Markengeflügel fast die Hälfte aller Hähnchenangebote auf Poularden — und es erleichtert der Hausfrau bestimmt die 5 Mark kann die Hausfrau derzeit etwa 900 g Wahl, wenn sie weiß, was unter dieser Bezeichnung angepriesen wird.

Eine Poularde ist nach heutiger Deutung nichts weiter als ein schweres Jungmasthähnchen, das ebenfalls vor der Geschlechtsreife geschlachtet sein muß. Das höhere Gewicht hat also nichts mit Kastration zu tun, sondern ist lediglich eine Folge der etwas längeren Mast. Eine deutsche Markenpoularde muß zwischen 1150 und 1750 g wiegen — und damit wird sie für die Hausfrauen mit mehrköpfiger Familie interessant.

Denn nicht nur wegen der größeren „Masse" bietet die Poularde mehr — man bekommt reichlich mehr reines Fleisch für sein Geld. Für deutsche Markenpoularde kaufen, aber nur 690 g Rindfleisch.

An den Kapaun wird man sich eher erinnern, denn er taucht in so manchem Märchen als Leibspeise der Könige auf. Auch ihn soll es bald wieder geben, doch ebenfalls mit gewandelter Deutung. Verstand man früher unter Kapaun tatsächlich einen kastrierten Hahn, der dank dieser Operation schnell fett wurde — sein moderner Nachfolger ist nichts weiter als ein Jungmasthahn von mehr als 1750 g Gewicht. Da aber Fett heute nicht mehr gefragt ist, bietet er noch mehr Fleisch — und wahrscheinlich einen noch günstigeren Preis im Verhältnis zum Gewicht.

Zeitungspapier zum Einwickeln?

Ist Zeitungspapier erlaubt zum Einwickeln von frischem Gemüse, vor allem von Salaten, Petersilie, Radieschen, Gurken, Tomaten und anderen Gemüsen, die roh zubereitet und gegessen werden? Der Lebensmitteluntersuchungsanstalt im Hygiene-Institut Hamburg wurde diese Frage zur gutachtlichen Äußerung vorgelegt. Das Gutachten ist eindeutig und läßt keinen Zweifel darüber, daß der Übergang von Geruchsstoffen des Zeitungspapiers auf Salate und ähnliche Waren als Zusatz eines unerlaubten fremden Stoffes im Sinne von § 4 a Abs. 1 und Abs. 3 Ziffer 2 des Lebensmittelgesetzes anzusehen ist und daß ein so verpackter Salat nicht verkehrsfähig ist. Er kann sogar nach der Berührung mit Zeitungspapier auch noch als ekelerregend im Sinne von § 4 Ziffer 2 des Lebensmittelgesetzes angesehen werden. Darüber hinaus können diese Nahrungsmittel eine Gefahrenquelle bedeuten, wenn nicht nur Makulatur zum Einwickeln genommen wird, sondern auch gebrauchte Zeitungen. Der Verbraucher begrüßt diese aufklärende Stellungnahme, denn eine vorhergegangene Anfrage beim Verband des Lebensmittel-Einzelhandels Hamburg e. V. war noch mit der Auskunft beantwortet worden, daß Bedenken gegen Zeitungspapier nicht bestünden. Nach der Hamburger Marktordnung war es dagegen nicht erlaubt, Gemüse in Zeitungspapier anzuliefern.

Rückfragen in Hannover ergaben, daß es dort nicht erlaubt ist, Zeitungspapier zum Einwickeln solcher Lebensmittel zu benutzen, die dadurch nachteilig beeinflußt werden könnten, wie z. B. Frischfleisch und ähnliches. An Gemüsefrischkost hat man in diesem Zusammenhang bisher noch nicht gedacht, will diese Frage aber aufgreifen und klären. Der Käufer sollte jedoch heute schon Zeitungspapier als Verpackungsmaterial für Obst und Gemüse ablehnen. Im Einkaufskorb oder in der mitgebrachten Papiertragetasche kann es auch ohne zusätzliche Verpackung gut nach Hause gebracht werden.

Kurz und bunt

Gut gekaut ist halb verdaut

Die Nahrung muß nicht nur zum Essen reizen, sondern auch zum Kauen zwingen. Man könnte fast von einem Kauwert der Nahrung sprechen. Bißfeste Speisen, derbes Brot — auch Knäckebrot —, Mohrrüben, Äpfel und Rohkost dürfen also nicht fehlen. Kräftiges Kauen in der Jugend wirkt sich auf die Gesichtsbildung aus. Außerdem wird durch das Kauen nicht nur das Zahnfleisch, sondern der ganze Kopf gut durchblutet. Regelmäßige Mundhygiene hilft die wichtigsten Kauwerkzeuge erhalten. Weniger zuträglich sind weiche, klebrige, an den Zähnen lange anhaltende Speisen. Den Zähnen bekommt z. B. Zucker in Säften und Pudding — also während der Mahlzeiten genossen — besser, als das Naschen zwischendurch. Nach dem Zähneputzen am Abend sollte nichts mehr genossen werden. **VD**

Muß es immer Rotbarsch sein?

Die bundesdeutsche Hausfrau kauft keineswegs preisbewußt. Diese Feststellung muß die deutsche Fischwirtschaft jetzt wieder treffen. Ungeachtet großer Kabeljauanlandungen und relativ günstiger Preise für frisches Kabeljaufilet beharrten die meisten Kunden der Fischgeschäfte auf ihrem Wunsch, Rotbarschfilet einzukaufen. Nun ist am Fischmarkt ein stetes Auf und Ab in den Anlandungen zu verzeichnen. Mal weht auf diesem Fanggrund ein scharfer Wind — dann gibt es weniger Rotbarsch. Mal ist den Fischern auf einem anderen Fangplatz das Fangglück besonders wohlgesonnen — dann gibt es mehr Kabeljau. Entsprechend entwickeln sich die Preise, die bekanntlich allmorgendlich in den Fischauktionen der deutschen Seefischmärkte im freien Spiel von Angebot und Nachfrage gebildet werden.

Der Fischhandel im Binnenland mag sich noch so bemühen, das plötzlich preiswert gewordene Kabeljaufilet dem Kunden anzudienen: Die Hausfrau will in erster Linie Rotbarsch, und sie bleibt dabei, auch wenn der Preis infolge dieses starren Verhaltens von Tag zu Tag höher steigt. Die Hausfrau ist gut beraten — so meint man in der Fischwirtschaft —, wenn sie die preisgünstigen Einkaufsmöglichkeiten mehr als bisher ausnutzt. Dann würden Angebot und Nachfrage am Fischmarkt recht bald ins richtige Lot kommen, und mit den großen Preisaufschlägen hätte es ein Ende. Damit ist allen gedient, den Fischern, die ihren Kabeljau glatt absetzen können, dem Handel, der vernünftig kalkulieren, und der Hausfrau, die ihrer Familie ein preisgünstiges Fischgericht auf den Tisch bringen kann. **PdF**

Fischpulver gegen Mangelernährung

Hunderttausende von Opfern fordert der Eiweißmangel in der menschlichen Ernährung Jahr für Jahr auf dem afrikanischen Kontinent. „Kwashiorkor" ist die Bezeichnung für eine der gefürchtetsten Mangelkrankheiten dieser Art. Das Leiden kann nun behoben werden. Im nationalen Lebensmittelforschungsinstitut der Republik Südafrika wurde ein preiswertes, wohlschmeckendes Pulver entwickelt, zu dessen wichtigsten Bestandteilen auch ein für die menschliche Ernährung geeignetes Fischmehl gehört. Achtundzwanzig Gramm dieses Pulvers, das angenehm nach Curry schmeckt und der täglichen Mahlzeit beigegeben werden kann, genügen als Tagesration. Pdf

Grabsteine nur mit Kreuz?

Die Gestalt einer trauernden Frau hatte eine Witwe auf dem Grabstein ihres Mannes einmeißeln lassen. Der katholischen Kirchhofsverwaltung gefiel dieses Grabmal nicht, weil es kein Kreuz enthielt. Sie forderte Entfernung des Grabsteins von ihrem Kirchhof. Das Bundesverwaltungsgericht, bis vor dessen Schranken der Prozeß ging, stellte sich auf die Seite der Witwe. Dem Eingriffsrecht der Kirchen bei der Gestaltung der Grabsteine seien Grenzen gesetzt, argumentierte das Gericht. Die Einwendung der Kirchhofsverwaltung, die Friedhöfe würden auf diese Weise allmählich „kommunalisiert", wies das Gericht zurück. Die Gestaltung der Grabsteine sei Sache der Angehörigen, soweit sie sich im zulässigen Rahmen halten. (BVG — VII C 5 45/65) **NP**

H. Müller-Dumont

Konzerte in Königsberg

In kurzen, heftigen Stößen fegt ein eisiger Januarwind durch die Schloßteichstraße; feine Schneekristalle treibt er wirbelnd vor sich her, die — wie hochgejagte Wolken von feinem Seesand an Sturmtagen — die Haut mit tausend Nadelstichen treffen.

Es ist im dritten Kriegsjahr, und die dunkle Menschenschlange in der Schloßteichstraße läßt vermuten, daß dort irgendwo ein besonders seltener und begehrter Artikel zu haben sein muß.

So ist es auch wirklich; nur sind es weder Fisch noch Fleisch, weder Briefpapier noch Waschpulver, wonach wir an diesem kalten Januarmorgen anstehen — es ist ja auch gar kein Lebensmittelgeschäft in der Nähe. Der Kopf der Schlange befindet sich vielmehr am Eingang zu der allen Königsberger Musikfreunden wohlbekannten Musikalienhandlung Jüterbock, und heute gilt es, Karten zum Konzert des Pianisten Edwin Fischer und seines Kammerorchesters zu ergattern.

Längst sind die Füße eiskalt geworden, alles ‚Trampeln an Ort' bleibt wirkungslos; mit hochgezogenen Schultern sucht jeder, so gut es geht, Windschutz beim Vordermann. Alle sind von der gleichen Besorgnis erfüllt: wenn nur nicht die Karten ausverkauft sind, ehe man selber an der Reihe ist!

Die Tür geht auf. Jemand bohrt sich seinen Weg ins Freie und ruft dann über all die Köpfe hin:

„Für Edwin Fischer bloß noch Stehplätze!"

Unter Ach's und Oh's der Enttäuschung kommt Bewegung in die Schlange; drei oder vier verfrorene Gestalten lösen sich heraus, um sich mit betrübten Gesichtern auf den Heimweg zu machen, während die Zurückbleibenden ihnen noch ein Weilchen mit herzlichem Wohlwollen nachblicken: bedeutet doch deren Verzicht verkürzte Wartezeit und steigende Aussichten auf eine Eintrittskarte für alle geduldig Ausharrenden, die auch mit einem Stehplatz vorliebnehmen — wenn ihnen nur das Edwin-Fischer-Konzert nicht entgeht.

Ach, all die herrlichen Konzerte, die wir in der Stadthalle erlebten! Gerade die Kriegsjahre ließen wohl alle Musikfreunde zu ganz besonders andächtigen und dankbaren Zuhörern werden. Da waren die Künstlerkonzerte und die Sinfoniekonzerte, die Aufführungen der Musikalischen und Singakademie, um nur die wichtigsten zu nennen.

Für uns, die wir am Stadtrand zwischen Amalienau und Ratshof wohnten, waren all diese musikalischen Genüsse, in besonderem Maße Krönung und schönster Lohn für den weiten und etwas umständlichen ‚Anmarsch'.

Die Zeit meiner häufigsten Konzertbesuche damals fiel eben in die Kriegsjahre, und so ist meine Erinnerung daran innig verknüpft mit der an eilige Gänge durch verdunkelte Straßen zur Haltestelle der ‚7', die nach langem Warten plötzlich schemenhaft und bläulich aus der Dunkelheit auftauchte; an den Weg vom Opernhaus über die Schloßteichbrücke, unter der es schwarz und glänzend heraufschimmerte, mit allmählich erstarrenden Füßen in — natürlich! — hauchdünnen Strümpfen, dem allerletzten guten Paar, und — natürlich! — zierlichsten Schuhchen; denn welch ein Ansinnen für eine eitle Primanerin, in scheußlichen Überschuhen und mit einer Paudel bewaffnet, in der die ‚guten' steckten, zur Stadthalle zu pilgern, um dann an der Garderobe in aller Öffentlichkeit die Schuhe zu wechseln.

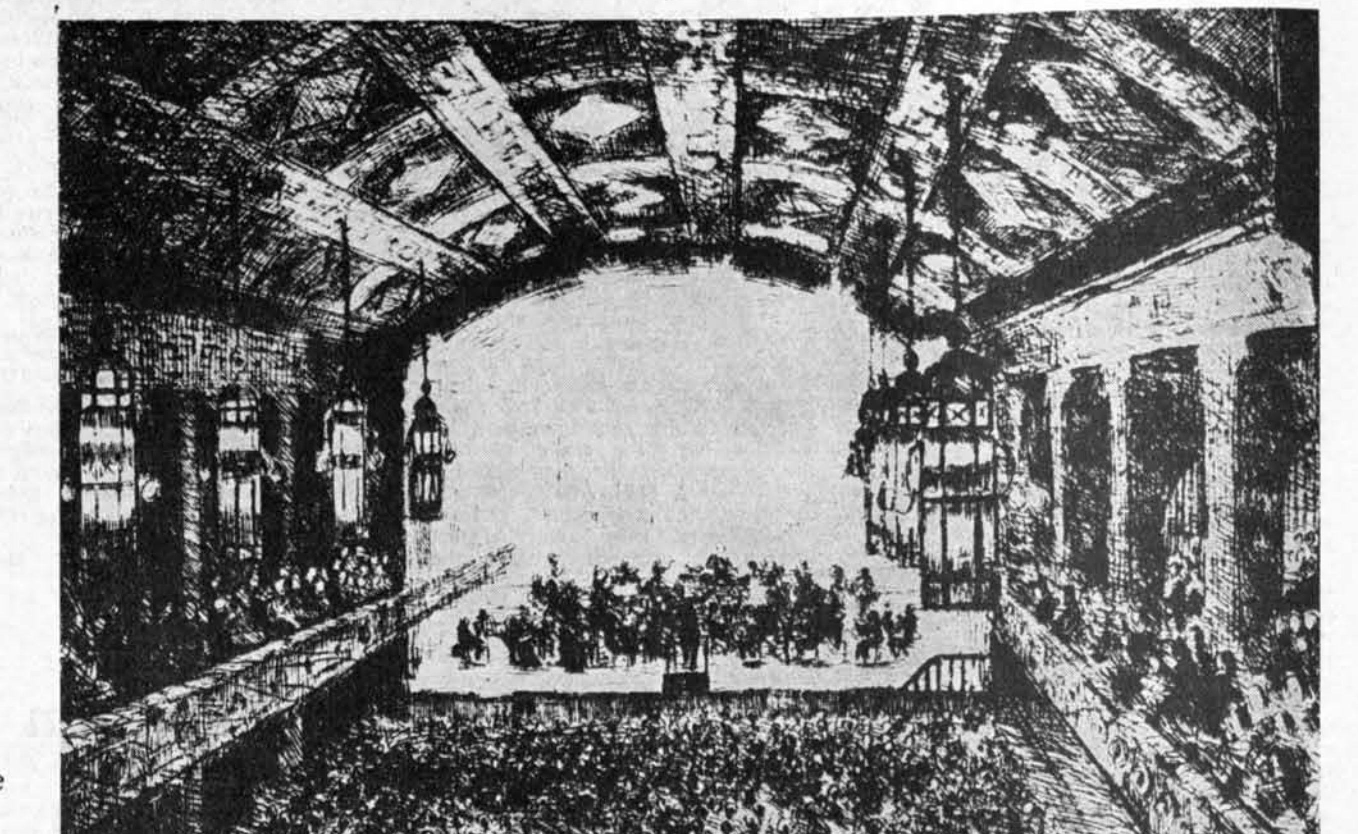
Deutlich entsinne ich mich eines Sinfoniekonzerts mit dem spanischen Cellisten Gaspar Cassadó als Solisten, das an einem bitterkalten Winterabend stattfand. Mitten im zweiten Satz von Dvoraks herrlichem Cellokonzert begannen meine Füße unter gräßlichem Kneifen aufzutauen, und ich hatte gleichermaßen mit den Tränen beglückter Ergriffenheit wie mit denen eines höchst konkreten Schmerzes zu kämpfen . . .

Wie vertraut wurde uns in jenen Jahren unsere Stadthalle — vor allem der große Krohne-Saal mit seinen spartanisch harten Klappsitzen. Hier hörten wir Gieseking, Backhaus, Kempff und Riebensahm, Cassadó und Walter Ludwig und vor allem Edwin Fischer, bei dessen Konzerten jedesmal Begeisterungsstürme tobten, angesichts derer die landläufige Meinung über die ‚sturen Ostpreußen, die nie aus sich heraus gen können' zumindest in Frage gestellt wurde.

Dazu kamen die ungezählten Sinfoniekonzerte unter W. F. Reuß oder auch einem Gastdirigenten aus ‚dem Reich'. Fast immer kamen wir zu früh und damit in den Genuß, dem Orchester beim Stimmen der Instrumente zuzuhören — für uns der Auftakt zu jedem Konzert, der unbedingt dazugehörte, um die Vorfreude zu erhöhen.

In dem Garderobenraum hinter der Bühne erhielten wir vor den Aufführungen der Musikalischen und Singakademie von ihrem Dirigenten Hugo Hartung die letzten Anweisungen und Einstimmungsübungen, nachdem er uns in so manchen Proben mit ‚Zorn und Eifer' und musikalischer Besessenheit zurechtgeschliffen hatte.

Traumhaft und unwirklich dann die Heimfahrten von den Konzerten in der von bläulichen Verdunkelungslämpchen nur schwach erhellten Straßenbahn, die Gedanken noch ganz von der erlebten Musik erfüllt. Beim Aussteigen schimmerte unter dem Sternenlicht matt der Schnee, der zu beiden Seiten der Straße aufgehäuft lag. Dann beschloß ein kurzer Gang in Dunkelheit und völliger Stille durch die kalte, würzige Winterluft einen jener geschenkten Abende, die mir unvergeßlich bleiben werden.



Robert Budzinski
In der Stadthalle

Frühlingsnacht

Unterm sternlos
dunklen Himmel
jagen heulend
sich die Winde,
stürmen brausend
durch die Nacht.

Frierend kauert
sich der Frühling
in der nassen
Gartenecke,
wo der alte
Birnbaum wacht.

Fester schloß der
seine Knospen,
die sich eben
öffnen wollten
und behütet
warm ihr Leben.

Vor der roten
Glut im Herde
harr' ich voller
Sehnsucht deiner —
Fremder, den ich
lieben werde.

Reinhold Hoffmann

Leibgericht im „Blutgericht"

Lieschen hat ihrem Theochen am ersten Tage nach der Hochzeitsreise sein Leibgericht gekocht:

Schmandschinken und Quetschkartoffeln.

Theochen ißt mit solcher Begeisterung, daß die junge Frau beschließt, ihm am nächsten Tage dasselbe Gericht zum Mittagessen noch einmal aufgewärmt vorzusetzen. Er dankt ihr, es schmeckt ihm wieder sehr gut.

Am nächsten Tage fragt er allerdings beim Nachhausekommen:

„Nun, Frauchen, was hast du denn heute zum Mittagessen gekocht?"

„Ach, weißt du, Mannchen, ich hatte noch Schmandschinken von gestern übrig, da habe ich uns rasch noch Quetschkartoffeln dazu gemacht. Du ißt das doch so gerne."

„Hm — ja, ja", sagte er — und aß.

Am folgenden Tage machte Lieschen ihrem Eheliebsten strahlend die Tür auf, als er mittags nach Hause kam. Sie flüsterte ihm zu:

„Du, ich hatte noch so viel Quetschkartoffeln von gestern übrig. Da habe ich uns heute noch Schmandschinken dazu gemacht. Es ist dir doch recht?"

Er schluckte: „Nun, hm . . . ja . . . Du, Frauchen, zu morgen mittag lade ich dich aber mal zum Essen ein!"

„Au, fein!"

Fröhlich klatschte Lieschen in die Hände.

Am nächsten Mittag — das Frauchen hatte sich hübsch und festlich angezogen — traf sich das junge Paar glückstrahlend beim „Blutgericht".

Eifrig studierten sie die Speisekarte bis sich beide für

Jam bon et pommes de pure

entschieden.

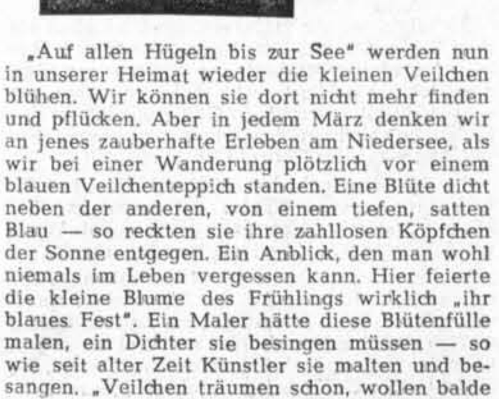
Das klang so interessant (Französisch hatten beide nicht gelernt), und das würde ganz gewiß etwas ganz Besonderes sein.

Nach einer Weile angespannten Wartens bringt ihnen der Ober . . .

Nun, meine Herrschaften, was denken Sie wohl, was der Ober dem jungen Paar serviert?

Schmandschinken und Quetschkartoffeln . . .





Lydia Knop-Kath

Veilchenblüte am Niedersee

„Auf allen Hügeln bis zur See" werden nun in unserer Heimat wieder die kleinen Veilchen blühen. Wir können sie dort nicht mehr finden und pflücken. Aber in jedem März denken wir an jenes zauberhafte Erleben am Niedersee, als wir bei einer Wanderung plötzlich vor einem blauen Veilchenteppich standen. Eine Blüte dicht neben der anderen, von einem tiefen, satten Blau — so reckten sie ihre zahllosen Köpfchen der Sonne entgegen. Ein Anblick, den man wohl niemals im Leben vergessen kann. Hier feierte die kleine Blume des Frühlings wirklich „ihr blaues Fest". Ein Maler hätte diese Blütenfülle malen, ein Dichter sie besingen müssen — so wie seit alter Zeit Künstler sie malten und besangen. „Veilchen träumen schon, wollen balde kommen . . ." Jeder von uns kennt wohl Mörikes Gedicht an den Frühling, in dem diese Worte stehen, und vielen werden auch die Verse Storms bekannt sein:

Die Kinder haben Veilchen gepflückt,
All, all, die da blühten am Mühlengraben.
Der Lenz ist da.
Sie wollen ihn fest
In ihren kleinen Fäusten haben.

Die zarten Veilchen mit ihrem warmen Blau versinnbildlichen hier den Frühling, den Lenz, die Freude an Licht und Sonne.

Zahllos sind Legenden und Sagen, die sich um das Veilchen ranken. Es gehört zu den alten Wunderblumen, mit deren Hilfe sich verzauberte Schätze finden und verwunschene Prinzessinen erlösen lassen. Nordische Sagen beschreiben es als die Blume, die unter den Tritten der Frühlingsgöttin erblühte. Nach griechischem Mythos hat Zeus das Veilchen für Io, die Königstochter aus Argos, geschaffen. Überall, wo Ios Füße den Boden berührten, sproßen Veilchen aus der Erde, und Io zu Ehren erhielt die duftende Blume den Namen Viola — Blume der Io. Die Römer weihten das Veilchen der Venus, die Perser nannten es ‚Guli-Peigamber', das heißt Rosenprophet. Mohammed erhob es als Blume der Demut zu seiner Lieblingsblume und pries es mit überschwenglichen Worten: „Ja, die Herrlichkeit des Veilchens ist wie die Herrlichkeit von El Islam über alle anderen Relgionen." Shakespeare, Shelley und Thomas Moore haben es geliebt und besungen. Goethe gar trug oft Veilchensamen in seinen Rocktaschen. Er verstreute ihn bei seinen Spaziergängen rund um Weimar, damit die Welt mehr Schönheit und köstlichen Duft gewönne. Auch Alexander von Humboldt ernannte das Veilchen zu seiner Lieblingsblume. Und seltsamerweise liebte selbst der kriegerische Napoleon das bescheidene Veilchen mehr als alle anderen Blumen. Täglich ließ er sich einen frischen Strauß schicken. Veilchen schickte er Josephine Beauharnais zu jedem Hochzeits- und Festtag. Veilchendekorationen grüßten ihn an den Tuilerien. ‚Vater Veilchen' oder ‚Korporal Veilchen' nannten ihn seine Freunde. Die kleine Blume wurde in Frankreich das Abzeichen seiner treuesten Anhänger. Nach seinem Tod fand man in einer goldenen Kapsel auf seiner Brust zwei getrocknete Veilchen. Die Kapsel hatte er immer getragen.

Zur Zeit des Paracelsus, der das Veilchen wegen seines köstlichen Duftes in seiner ‚Blumenaristokratie' gleich nach der Rose einstufte, fand es auch in der Medizin und in der feinen Küche Verwendung. Kandierte Veilchen, Veilchengelee und Veilchensirup werden als Delikatessen gepriesen. Und Culpepper, ein englischer Botaniker, berichtet, daß „die liebliche Blume der Venus" dazu benutzt werde, Fieberkrankheiten, Augenentzündungen und böse Geschwüre zu heilen.

Im alten Wien feierte man ein ‚Veilchenfest', bei dem der Finder der ersten blauen Blume ausgezeichnet wurde. Bei den ‚Jeux floraux' in Toulouse kämpfte man gar um ein goldenes Veilchen. Die hübsche kleine Blume wurde nicht nur Taufpatin vieler kleiner Mädchen, die man — besonders in Italien — Viola nannte, sie wurde auch die Taufpatin der Violine, deren Körper mit seiner eleganten Taille einer Veilchenblüte ähnlich sein soll.

1503 malte Dürer seinen bekannten Veilchenstrauß, der seitdem an zahllosen Wänden unverwelklich blüht. Das kleine, zehn Zentimeter breite Aquarell ist mit Wasser- und Deckfarben gemalt und befindet sich in der Wiener Albertina. Aber auch an der Mauer, an Hecken und Zäunen und gewiß auch an jenem verwunschenen Platz am Niedersee, fern in Masuren, blühen nun wieder die Veilchen und feiern ihr „blaues Fest". Seltsam ist es zu denken, daß gerade diese kleinen Blumen, die sich so tief und bescheiden ins Grün kuscheln, eine so weltweite Bedeutung erlangten. Daß ihnen so viele Verse gewidmet sind, daß sie Namen verliehen, daß sie sogar Geschichte machten und die Menschen trösteten in guten und bösen Tagen — auch heute noch, selbst in der Erinnerung.



Sechs Tage am See

ERZÄHLUNG VON KARL HERBERT KÜHN

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

Sie strich der Mutter nur zärtlich über die schmale Hand, die auf der Bettdecke lag: „Erwin hat so viel, auch heute operiert. Er hätte nichts von dem Konzert. Und allein mag ich nicht gehn.“ „Ja, wie viele, die ihn brauchen! An sich selbst, da denkt er nie.“ Sie fragte, sehr behutsam, so, als dürfte sie es kaum: „Da hast auch du von ihm nicht viel?“ „Mama, schon, doch. Erwin und ich, wir verstehn uns viel zu gut, als daß einer bei dem andren das Geringste vermißte.“ In die Züge der Mutter kam ein froherer Schein: „Dann, dann ist's gut.“

22. Fortsetzung

Angelika gab unauffällig Gertrud ein Zeichen. Gertrud erhob sich: „Mama! Bis auf morgen!“ Die Mutter nickte, etwas matt, aber freundlich wie stets. Gertrud und Angelika stellten nun auf dem Kasten, der in der Ecke des Zimmers auf einem kleinen Tischchen stand, den Rundfunksender ein, der das Konzert übertrug, leise, daß er die Mutter nicht belästigte. Dann winkte Gertrud noch einmal zu dem Bett, und die Mutter hob die Hand schon, zu erwidern, als ihr noch etwas einfiel:

„Trudchen!“, sie griff zur Seite, auf das Kissen: „eine Karte von Karl! Er hat geschrieben. Lies nur!“ Gertrud sah die Zeilen, sah die Augen der Mutter, die ein Glanz überflog; sie gab die Karte zurück: „Erruft auch jeden Tag an.“

Gertrud war gegangen. Nun begann die sechste Sinfonie, die Pastorale von Beethoven. Die Töne kamen rein und wie von fern in das Zimmer. Doch nicht lange, dann bemerkte Schwester Angelika: Frau Vollmer schlief ein. Sie drehte an dem Knopf. Die Sendung brach ab.

Der Gedanke

In dem Kurhaus am See war es früh noch am Morgen, als einer erwachte, den ein Traum unvermutet in einen Angriff entführte: es ging, gebückt, über ein freies Feld; man warf sich nieder, um sich zu decken, dann sprang man schon auf, man ging wieder vor; es knatterte von drüben, unablässig, und der Fächer, den ratternd die Maschinengewehre entfalteten, streute breit seine Kugeln, es pfiff um einen heran, es zischte mehr als einmal an den Ohren vorüber. Es ratterte, ratterte. Noch vernahm es der Erwachende. Er saß im Bett. Er hörte hin. Das war kein Traum mehr, ganz gewiß nicht: es ratterte und nah beim Hause. Wer schoß denn da im Walde mit Maschinengewehren?

Vollmer stand auf. Er öffnete ein Fenster, das die Straße ihm zeigte und den Wald mit seinen Kiefern. Es ratterte, aufs neue. Vollmer sah hin, woher das Rattern denn käme. Er sah noch lange zu der Scheune, auf deren Dach in ihrem breiten und rundgebauten Nest zwei Störche ihre Schnäbel zum Rücken hin neigten, ihr Willkommen zu klappern, wenn sie, im Neste gelandet, schlank auf ihren hohen und roten Beinen standen.

Am Vormittag kam Heede, doch sie blieb nur kurz an einem Tisch im Garten: sie müßte heute ihrem Vater bei einer Abrechnung zur Hand sein; das ginge nun nicht anders. Sie sah Vollmer ganz ruhig, fast sachlich dabei an, wenn auch ihr Blick, so groß und grau, erwartend auf ihn fiel. Er erwiderte nur wenig. Sie erhob sich auch sogleich, zu ihrem Fahrrad hinzugehn, das am Gartenzaun lehnte. Dort blieb sie stehn, und nun, da sie fast schon auf dem Rade, lächelte sie Vollmer, der sie begleitete, an: „Auf morgen denn, Karl! Ich komme morgen schon früh, schon am Vormittag her — und für länger dann auch — wollen wir dann baden?“ Es freute ihn, sie sah es. Sie saß schon auf dem Sattel. Sie winkte ihm noch zu, auch eine Weile noch danach, mitten im Fahren von dem Waldwege her.

Als er des Nachmittags den See entlang am Rande der Heide ging, mußte Vollmer sich fragen: warum bleibe ich noch hier, warum fahre ich nicht einfach, auch wenn Gertrud mich nicht ruft, zu meiner Mutter hin, warum? Ja, was hält mich hier zurück? Er dachte nach: war sie es, Heede — sie, die ihm erschien, als könnte sie es etwa sein, mit der er noch, vielleicht — ? So also: Leben gegen Leben, das eine für das andre? Das umging ihn: ein Gedanke, so, als wolle er ihn binden. Daß der Tod nicht das Letzte, das Erste doch das Leben war. Sie wäre es, die Heede? Sie könnte es sein?

Er beschleunigte den Schritt. Sie war noch jung — sie hatte Kraft — sie hatte Haltung und Charakter — sie konnte lieben. Sie wußte mehr um die Liebe als um jede kleine Liebelei — sie war ehrlich, ohne Zweifel. Er blieb stehn: Sie wäre es? Er müßte mit ihr sprechen, aber wann, aber wie? Sie würde ihm erwidern, ganz offen, ohne Scheu. Sie würde sich besinnen. Nun wohl: noch wäre Zeit. Er dachte auch dies wie im Traum. Doch gab ihm Traum nicht auch all das, was er dann selber gab in Worten, was er schrieb und was man las?

Mit ihr sprechen — ja, er würde es, und bald; die Stunde käme. Im Klaren mit ihr sein! Und dann führe er zur Mutter, ob Gertrud rief oder nicht. So teilte er sich's ein, so übersah er nun die Tage. Was ihn nicht losließ, ihn bewegte, daß er kaum noch zu Ruhe kam — noch stehn, noch widerstehn!

So ging Vollmer zurück. Bald war er auch im Kurhaus. Am Abend würde Dose kommen.

Mit dem Anruf in Königsberg erging es Vollmer so ähnlich wie schon einmal dieser Tage. Bei Dr. Pauli war nur Anna, das Mädchen, zu Hause: die Frau Doktor sei heute zu Frau Riemers eingeladen, zum Geburtstag der ‚Frau Konsul'. Doch in der Klinik war dann Erwin gerade in der Nähe: „Ja, Karl. Nichts Neues. Gestern schien mir Mutter etwas schwächer zu sein. Sie hat sich heute erholt. Übrigens: sie hat sich gestern über deine Karte sehr gefreut. Frau Schaffran rief heute an: wir sollten einmal bei dir fragen, ob du etwas dagegen hast, wenn sie jetzt für drei Tage zu ihrer Schwester nach Zinten fährt. Und was sollen wir ihr sagen?“ Das klang doch eher alles hell und nahm von Karl sehr viel an Sorge ab. „Sie soll fahren, selbstverständlich.“ Noch Grüße an die Mutter und an Gertrud und, wie stets, auch an Angelika, die Schwester. Dann hängte Vollmer wieder ein.

Dose kam nicht allein. Er brachte noch Verstärkung mit. Als die drei Mann und die Dame auf der Veranda erschienen — die Dame begleitete ein kleiner, schwarzer Pudel — war es Vollmer schon klar, daß heute jedes stille und verständige Gespräch mit Dose ins Wasser fallen würde oder vielmehr in den Wein. Dose, aufgeräumt, wie er das meistens war, kraulte mit den Armen durch die Luft bis zu Vollmer, der sich vom Stuhle erhob: „Also Karl! Das ist so: die Dame hier fotografiert, zur Zeit in ganz Ostpreußen. Ihr Pudel heißt Sherry, er ist ein feuriger Spanier; die Dame — Sie verzeihn, meine Gnädigste, excusez! selbstverständlich: Sie zuerst — also: Fräulein Susanne, Susanne von Wielow, ältester Adel in der jüngsten Generation. Hier der stille, bescheidene, etwas verlegene Herr — er kann schon ganz gut deutsch — ist sozusagen ein Jungtürke, ich meine Türke und noch jung, Dr. Achmed. Den übrigen Namen zu behalten, bekomme ich nicht fertig; er ist ein äußerst talentierter Medizinalpraktikant und besichtigt zur Zeit unser hochmodernes Krankenhaus. Na, und hier den Dr. Kleinwurf, den kennst du noch von damals, von seinem Segelkreuzer ‚Iris', von dem er uns die Seeschlange so langsam vermessen ließ; im Spirdingsee, da fing die an, im Beldahnsee war sie zu Ende. So. Das hab' ich also hinter mir. Das heißt: halt, meine Herrschaften: dieser Herr hier in dem tadellosen Anzug in Weiß ist ein geheimer Spion: er beobachtet die Menschen, und eh Sie sichs versehn, da schnappt er sie sich schon, und Sie sind drin, ich meine: in seinem nächsten Roman.“

„Also Schriftsteller, wenn ich verstehe,“ trocknete die Fotografin ihre Zunge in Worten ab, „Sherry“, das war der Pudel, „geh vom Stuhl, das ist nicht deiner!“. Der schmale, so bescheidene Türke lächelte. Kleinwurf umfaßte Vollmer die Hand; er tat es so fest, wie Segler das tun, daß es Vollmer fast schmerzte — und das war nun ein Zahnarzt! Man setzte sich alsbald um einen viereckigen Tisch, nun zu fünfen. Es kamen Flaschen und Gläser, es kam Stimmung und, wie stets, auch die Steigerung in ihr. Und als Herr Kirsch gar noch listig eine Runde seines Kaffees als kleine Kostprobe zugab — und es blieb nicht nur bei einer — entwickelte sich endlich eine völlige Verwirrung.



Zeichnung: Erich Behrendt

Fortsetzung folgt

NORD-OSTPREUSSEN HEUTE:

Rot-Front-Soldaten ohne Königsberger Klops

Der berühmte Bernsteinschatz, den der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. dem damaligen Zaren Peter dem Großen 1716 schenkte und der während des Krieges aus dem Zarenpalast bei Leningrad nach Königsberg als Kriegsbeute zurückgeholt wurde, bereitet den Sowjets seit nunmehr zwanzig Jahren heftige Kopfschmerzen. Ohne den bewußten Bernsteinberg wollen die Sowjets nicht mehr auskommen. Beschlossen sie also: Der Schatz muß wieder her. Alle Schlösser und Herrensitze in der Umgebung von Königsberg wurden immer wieder „durchforstet". Auch die Ufergewässer des Haffs mußten die ungeduldigen roten Schatzsucher ertragen. Aber der Bernsteinauswahl blieb verschwunden. Und als einige Deutsche berichteten, daß kurz vor Kriegsschluß die Steindammer Kirche unter recht eigentümlichen Umständen gesprengt wurde, kreuzte das Sucherteam auch hier auf und machte Überstunden. Gefunden wurde aber nichts. Schließlich war der Königsberger Dom auserwählt, den Schatz freizugeben. Sechs Monate mußte gegraben werden, bis auch hier festgestellt wurde: einen Schatz gibt es hier nicht. Als daraufhin die sogenannte Silberne Bibliothek Hammer, Meißel und Schaufel verspürte, schien sich die Arbeit endlich gelohnt zu haben. Die Freudenbotschaft eilte Richtung Moskau: der Schatz sei gefunden. Vier Schatzkenner flogen nach Königsberg. Böse Überraschung: der Bernsteinschatz war es immer noch nicht. Und so suchen die eifrigen Russen heute noch ...

Nord-Ostpreußen ist eine Garnison geworden. Es gibt kaum einen Küstenort im Samland oder am Kurischen und Frischen Haff, der nicht zum roten Stützpunkt-System gehört. Interessant dazu: auf einen Zivilisten kommen fünf Front-Soldaten. Nicht nur die skandinavischen Militärexperten, sondern auch die englischen und amerikanischen Fachleute stellen übereinstimmend fest: In Nord-Ostpreußen ist dermaßen Militär konzentriert, wie es anderswo in der Welt nicht ein zweites Mal registriert wird.

Im Küstengebiet zwischen Pillau bis Memel wachen die Sowjets besonders aufmerksam: zwei Sperrzonen sind illegal nicht zu durchdringen. Die Badeorte Rauschen und Cranz müssen sich mit 4000 Meter langem Stacheldraht plagen. Den Sommer über können sich „die Touristen" nur unter den Augen der auf Beobachtungstürmen sitzenden Posten bewegen. Oft sind auch Rotarmisten mit aufgepflanzten Bajonetten und MPs am Strand zu sehen. Und ebenso die Strandfischer —, aber ohne Sondergenehmigung müssen sie auf ihren Fang verzichten.

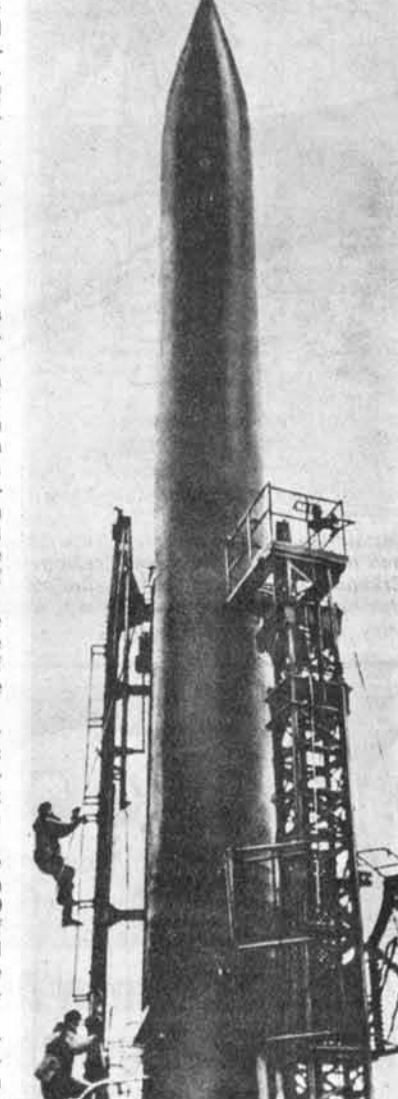
Das schlechte Gewissen der Armee ist in der Tat berechtigt: in der Nähe von Cranz stehen mindestens zwölf Abschußrampen für interkontinentale Raketen.

Die Schweden — meist außergewöhnlich gut informiert — klären auf: in Nord-Ostpreußen gibt es 58 Garnisonen. Und die Truppenstärke hat mit 513 560 Mann den Höhepunkt noch nicht erreicht.

Innerhalb von zehn Jahren wurde Königsberg zu einem waffenstarrenden Marinestützpunkt ausgebaut: neben 70 U-Booten sind 24 Zerstörer und fünf Kreuzer stationiert. Die Werften sind für die rote Flotte da: die U-Boote werden beispielsweise nur in Königsberg gewartet.

In den Hafenkneipen der preußischen Krönungsstadt hört der Aufmerksame nicht nur Russisch, sondern mehr und mehr Spanisch. Kubas Fidelisten erhalten hier den letzten Schliff: sie lernen U-Boot-Fahren, steuern — kurz: mit roter Kriegsspielerfahrung kehren sie zur Zuckerinsel zurück.

Der Ausbau Kubas zu einem Militärstützpunkt ist aber nicht allein die Sorge der Sowjets. Auch die zonale „Volksmarine" beteiligt sich eifrig daran: Acht Mann aus Rostock leisten Ausbildungshilfe. Sie wohnen in der Fuchsberger Allee — im Verwaltungsbezirk von Königsberg.



Probealarm bei den sowjetischen Raketeneinheiten. 24 Stunden lang sind die interkontinentalen Raketen Richtung Westen gerichtet

Jeden Morgen wachen in Nord-Ostpreußen nur noch 150 Deutsche auf.

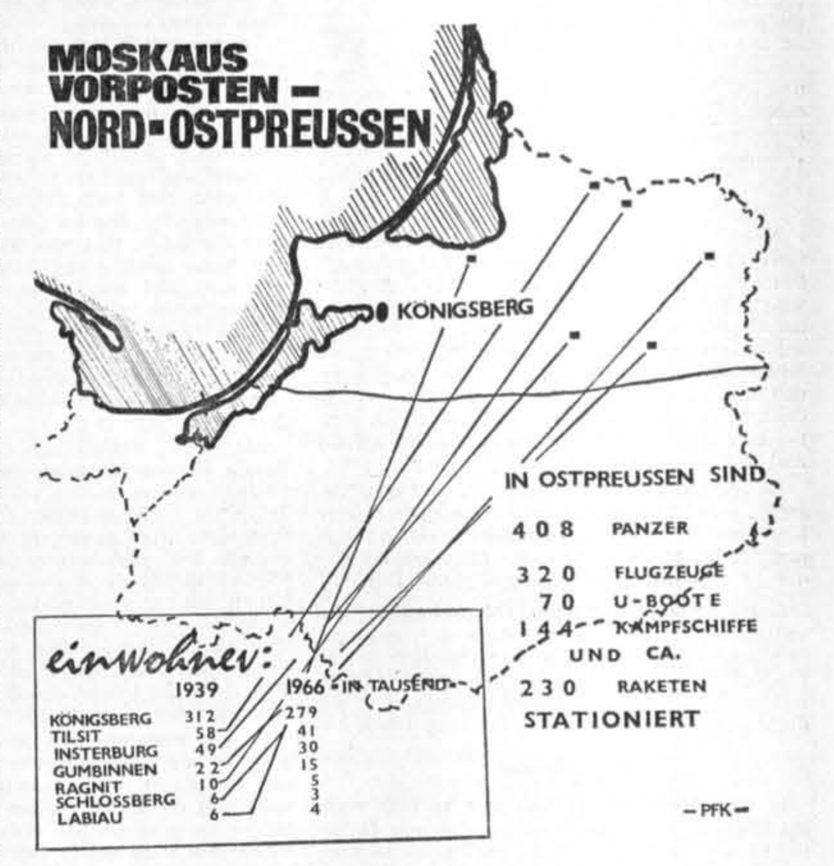
Meist Rußlanddeutsche. Es sind vorwiegend Fischer, die auf der Kurischen Nehrung leben. In Königsberg sucht der Optimist vergeblich nach einem gebürtigen deutschen Königsberger.

Große Teile des Eisenbahnnetzes sind demontiert worden. Und auf den intakten Strecken dampfen die Züge inzwischen auf der sowjetischen Breitspur. Als Bahnhof kann nur die Hälfte bezeichnet werden. Die anderen Stationen sind nach wie vor dem Verfall ausgesetzt.

Die Straßen sind keine Straßen mehr: selbst ein Lkw. hat Mühe, ohne „Schmerzen" geradeaus zu fahren. Bei Regen ist nur der „schlammerfahrenen" Benzinkutschen ein risikoloses Weiterkommen garantiert.

Auf den Dörfern sieht's noch trüber aus: verfallene Häuser, Fenster ohne Glas, Türen ohne Griff, Zimmer ohne Wände, Küchen mit nur halben Herden, Lampen ohne Glühbirnen. Nur vereinzelt das Notwendigste...

Die Kasernen in Nord-Ostpreußen sind den modernen Verhältnissen angepaßt. Besonders die Orte Fischhausen und Schloßberg profitieren davon. Grund: beide Städte dienen als Nachschubbasen. Auch Labiau, Pillau und zum Teil Wehlau haben heute nicht mehr unter den Kriegswehen zu leiden.



Als Kasernenhochburgen finden sich dort regelrechte Prachtstraßen, Neubauten und fähige Brücken.

Zusammen mit Litauen nimmt das nord-ostpreußische Gebiet unter den 15 Sowjetrepubliken den sechsten Platz der Industrieproduktion ein. Die Bernsteinküste des Samlandes gilt auch noch heute als das ertragreichste Bernsteingebiet der Welt. Seit vier Jahren ist es den Sowjets wieder in Erinnerung gerufen: 80 Prozent der Steine werden exportiert.

Im Februar sind zwei Transporte aus dem Donezbecken und aus der Ukraine mit je 600 Menschen in Königsberg eingetroffen. Die Geschichte Ostpreußens ist den „Neubürgern" unbekannt. Bevor sie die Reise antraten, ist ihnen in der Heimat versprochen worden, mehr zu verdienen, wenn sie auf „Ewigkeit" in „Kaliningrad" bleiben. Zudem: erhalten doch die „Neuen" monatlich 250 Rubel „Westzulage". Allerdings bleibt jene Vergünstigung den Funktionären vorbehalten.

Der Rat des Stadtbezirks Ost in Dresden hat im August 1963 die Umbenennung der bisherigen Königsberger Straße in Kaliningrader Straße beschlossen. Und das bekannte Gericht „Königsberger Klopse" ist bereits seit sechs Jahren von den Speisenkarten Mitteldeutschlands verschwunden.

-pfk-



Roter Raketenzerstörer läuft aus. Ziel: Skagerrak

Verführung in der Wahlkabine

Von Klaus Henry

Alle Parteien sollen laut Grundgesetz die gleichen Chancen haben. Aber auf dem Stimmzettel sieht das ganz anders aus. Die Plakate, die den Weg zum Wahllokal säumen, sprechen von SICHERHEIT, WOHLSTAND, SICHERHEIT UND FORTSCHRITT, WOHLSTAND FÜR ALLE, etc. Wer vorher kein „politischer Idiot" bei der Wanderung durch den Plakatwald war, kann es hier werden.

Wohlstand, Sicherheit und Fortschritt — wer möchte es nicht. Und: jeder verspricht es doch! Warum da noch lange Buchstabieren. Hinein mit dem Kreuz. In das, was obenan steht! — „Was hast du denn gewählt?" fragt der Nachbar. — „Na, was soll ich schon wählen — Liste 1 natürlich!" Es sind keineswegs nur „politische Idioten", die auf eine Wahlpropaganda für Analphabeten wie Analphabeten reagieren.

Hier hilft auch keine Mehrheitswahl. Und kein Zweiparteiensystem. Solche Wahlrechtsänderungen würden das Übel des gedankenlosen Wählens nicht beseitigen, sondern nur noch verschlimmern. Bevor man ein neues Wahlrecht einführt, sollte man das bestehende gründlich und objektiv auf etwaige Mängel hin untersuchen.

Ein erheblicher und kaum beachteter Mangel ist die Gestaltung der Stimmzettel. Paragraph 31 des Bundeswahlgesetzes, Absatz 3, bestimmt: „Die Reihenfolge der Landeslisten von Parteien, die im letzten Bundestag vertreten waren, richtet sich nach der Zahl der Zweitstimmen, die sie bei der letzten Bundestagswahl im Land erreicht hatten. Die übrigen Landeslisten schließen sich in alphabetischer Reihenfolge der Namen der Parteien an. Die Reihenfolge der Kreiswahlvorschläge richtet sich nach der Reihenfolge der entsprechenden Landeslisten."

Diese Bestimmungen über die Reihenfolge begünstigt einseitig die Inhaber der ersten Listenplätze. Da mit ihr auch im Wahlkampf geworben wird, stellt sie eine erhebliche psychologische Beeinflussung des Wählers dar. Wieso?

Wir fragten Dr. Andersen und Dr. Sittenfeld von der GFM (Gesellschaft für Marktforschung), Hamburg:

F r a g e : „Geht nicht von der Gestaltung des Stimmzettels eine starke psychologische Beeinflussung aus? Besonders, wenn man an die Numerierung der Listen und die Bestimmungen über die Reihenfolge denkt?"

A n t w o r t : „Sicher. Die Zahl und die Reihenfolge spielen eine wichtige Rolle. Sie bekommen schon in der Schule ‚psychologischen Ballast'. Die Zahlen 1 bis 6 werden als Zensur mit einer qualitativen Wertung und damit mit einer psychologischen Wirkung versehen: 1 = sehr gut; 2 = gut; 3 = befriedigend; 4 = ausreichend; 5 = mangelhaft und 6 = ungenügend! Diese Wirkung geht jedem Menschen während seiner Schulzeit in ‚Fleisch und Blut' über: Qualitäten werden in Zahlen angegeben. Auch die Hausfrau begegnet der Qualitätszahl täglich beim Einkauf: 1a, 1b, 2a usw. Und die Handelsklassen A und B nicht zu vergessen. Besonders augenfällig ist das Beispiel Sport: die Plätze 1, 2 und 3 geben die Qualifikation preis.

Frage: „Haben Sie in Untersuchungen Ihres Instituts feststellen können, daß diese einleuchtende Theorie auch praktisch nachweisbar ist?"

Antwort: „Ja. Gerade bei den neutralen Produkt-Tests hat es eine der politischen Wahl entsprechende Situation gegeben. In beiden Fällen müssen sich die Befragten für oder gegen etwas entscheiden. Und in beiden Fällen sind die zur Wahl gestellten Proben bzw. Parteien durch Buchstaben oder Zahlen gekennzeichnet. Solche Entscheidungen werden nur dann ein wahres, unverfälschtes Bild der tatsächlichen Situation ergeben, wenn man alle Fehlerquellen, die in der Methodik der Befragung selbst enthalten sein können, so gering wie nur möglich hält. D. h. die Befragungsmethode muß selbst absolut neutral sein, um das Urteil des Befragten nicht von vornherein in irgendeiner Weise zu beeinflussen. Eine solche Beeinflussung ist nach allen bisherigen Erfahrungen gegeben, wenn man ein Muster mit ‚1' und das andere mit ‚2' kennzeichnet. Unabhängig von der Produktqualität hat 1 eine bessere Chance gewählt zu werden, als 2."

Lange Listen werden nicht von Anfang bis Ende mit gleicher Aufmerksamkeit gelesen. Einerseits treten Ermüdungserscheinungen auf. Andererseits wird das anfängliche Interesse mehr und mehr gesättigt. Das bedeutet, daß die ersten Listenplätze stärker beachtet werden als die folgenden. Mit dem gleichen Effekt muß man rechnen, wenn jemand die Liste von unten nach oben durchgeht. Daß jemand in der Mitte der Liste mit dem Lesen anfängt, ist unwahrscheinlich, wenn nicht besondere Bedingungen erfüllt werden.

Bei einem in dieser Sache vor dem bayerischen Verfassungsgerichtshof geführten Prozeß (Aktenzeichen VGHE NF 5 II, 1952) war das bayerische Innenministerium ganz anderer Meinung. Es argumentierte:

„Ein Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz könne in der Regelung nicht erblickt werden. Die Numerierung stelle einen rein wahltechnischen Vorgang dar, der für die Durchführung und den Ausgang der Wahl ohne Einfluß sei.

Jeder Wahlvorschlag, der auf dem Stimmzettel erscheint, habe beim Wahlakt die gleichen Erfolgsaussichten. Der Wähler könne ihm seine Stimme geben, gleichgültig an welcher Stelle der Wahlvorschlag auf dem Stimmzettel stehe.

Die Behauptung, daß von den Wählern vielfach die Wahlvorschläge mit den ersten Nummern wegen ihrer Reihenfolge gewählt würden, entbehre jeder Begründung, und es entziehe sich jeder Nachprüfung, warum die Wähler diesem oder jenem Wahlvorschlag ihre Stimme geben."

Das Urteil des Verfassungsgerichtshofs folgt im wesentlichen dieser Ar-

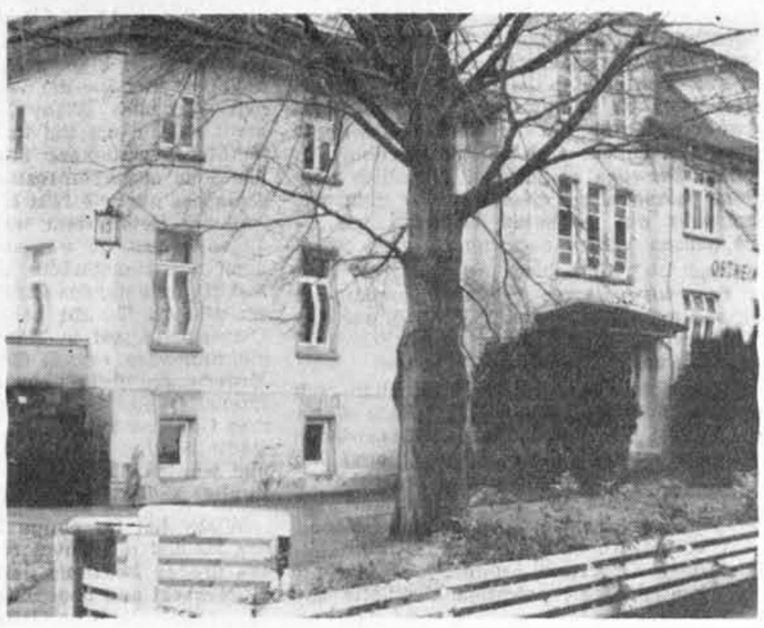
Fortsetzung Seite 11

Jetzt wird er im Westen spielen

Lapidare Antwort des tschechischen Beamten: „Du erst ausreisen können, wenn du Staatsbürgerschaft der CSSR hast!" Der 19jährige Walter Kowalski wollte sie aber nicht – die tschechische Staatsbürgerschaft. Er mußte sie allerdings haben. Genau wie seine Mutter und sein Vater; denn die Familie Kowalski war staatenlos und wollte die CSSR für *immer verlassen. Sechs Jahre lang versuchte sie,* herauszukommen. Daß es endlich dennoch klappte, *verdankte die Familie der Jugoslawischen Botschaft* in Prag. Vater Kowalski hatte nämlich eine Idee: *er marschierte in die Botschaft, trug sein Anliegen* vor und bat um Hilfe. Die Titoisten handelten *prompt: kurzerhand erhielt der Beistandsuchende* für sich, seine Frau und seinen Sohn je einen Reisepaß. Jetzt sind sie Jugoslawen. Und das wird fünf Jahre so bleiben. Denn das Versprechen mußte schriftlich gegeben werden, vorher keine andere Staatsbürgerschaft anzunehmen.



Links: Das Fernsehen war dabei; Gerhard Neumann ließ sich aber bei seinem Vortrag nicht stören Fotos: pfk



Ziel der jungen Deutschen: das Ostheim

Seit drei Monaten lebt die Familie in der Bundesrepublik. Der 19jährige Walter macht einen durch und durch unsozialistischen Eindruck. Er treibt Sport, viel Sport. Jeden Tag. Und das gründlich: Eishockey und Leichtathletik. Die tschechische Eishockeymannschaft ist bereits auf ihn aufmerksam geworden – weil er so gut mit der Scheibe umgehen kann. Nun wird er für den Westen spielen.

Mit 20 anderen Aussiedlern war Walter im Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont; von der Landsmannschaft eingeladen. Volle fünf Tage. Sie kamen aus Massen vom Durchgangslager. 15 bis 24 Jahre alt. Mit großen Augen registrierten sie das Neue im Westen. Die Schlager waren ihnen bereits durch Radio Luxemburg



Gerhard Neumann erklärt

bekannt. Die Texte können sie fast auswendig. Nicht nur die deutschen, sondern auch die englischen Verse.

Acht Mädchen darunter frohlockten: „Hier gibt's 'ne Menge zu kaufen: Kleider – soviel Kleider." Zwei Stunden verbrachten sie in einem Kaufhaus. Die Damenkleidung hatte es ihnen angetan. Seufzte eine 18jährige: „Wenn ich nur Geld hätte, dann ..." Ihr Wunsch wird sicherlich recht bald erfüllt werden.

Der Tagesablauf im Ostheim ist gar nicht so schlimm, wie er manchmal dargestellt wird. Erst um 7 Uhr heißt es aus den Federn, eine Stunde später auf zum gemeinsamen Frühstück, anschließend für Freiwillige Küchendienst.

Nach einer halben Stunde „Verschnaufpause" geht's ab in den Aufenthaltsraum: Volkslieder werden gesungen: alle stimmen mit Begeisterung ein. Also: die Jugend ist für die „altmodischen" Sachen immer noch zu haben.

Beim Mittagessen wird „gefachsimpelt": „Wie findest du den Sinatra?"

21 DEUTSCHE KAMEN INS OSTHEIM - FÜNF TAGE LANG

– „Mann, laß uns bloß 'mal ins Kino – so'n Krimi wär' gerade richtig!" – „Geh' mir los mit den Beatles. Das sind doch die letzten Heuler!" – „Hier soll ein Beatschuppen sein. Laß uns heute abend einmal hingehen. Da gibt's nette Puppen." – „Ist doch großer Blödsinn, die Sexfilme zu zeigen. Also – ich geh' da bestimmt nie hin."

Gegen dreizehn Uhr ist es mit der Teen- und Twensprache vorbei. Die nächsten Auserwählten treten zum Abtrocknen an. Bis 15 Uhr ist Mittagsruhe. Dann wird es in der Tat ernst: ein Referat über die politischen Verhältnisse in der Bundesrepublik wird gehalten. Anschließend: heiße Diskussion. Und jeder macht mit.

Abends großer Beifall: zwei Filme erzählen, was man beruflich alles machen kann. Die Mannschaft muß gegen 22 Uhr ins Bett. Ohne Hausordnung geht es eben nicht. In einigen Räumen allerdings werden interessante Gespräche geführt. Aber nicht nur das. In zwei Zimmern entsteht ein kräftiger Kampf: eine zehnminütige Kissenschlacht. Ein Sieger kann nicht ermittelt werden. Grund: ein wachsames Auge schaltet sich ein und gibt deutlich zu verstehen, daß die Kinderschuhe wohl längst am Nagel hätten hängen müssen. Kein Widerspruch. Nicht einmal ein Kopfnicken. Kein Achselzucken; aber das Eingeständnis am nächsten Tag, während der Freizeit den Verlierer festzustellen.

Das Fernsehen zeigt sich an den jungen Aussiedlern sehr interessiert. Am Tag ihrer Ankunft rollt ein Kamerateam nach Bad Pyrmont. Man will dem neugierigen TV-Zuschauer das Problem Aussiedler in die Stube bringen. Die Sendung läuft fünf Stunden später. Fast alle Eltern im Lager Massen erkennen ihre Sprößlinge auf der Mattscheibe wieder.

Zur Belohnung überrascht ein Ausflug in das Wesergebiet zwischen Höxter und Hunnesrück. Den ganzen Tag bei schönem Wetter im Freien – das ist für die Jugendlichen gar nicht unflott.

Ansonsten: vier Jungen und ein Mädchen haben die Absicht, aktiv für die Heimat tätig zu werden. Ein Erfolg des Ostheims? Vielleicht ... -pfk-



Hanna Wangerin „flötet" die Teilnehmer in den Schlaf

Verführung in der Wahlkabine

(Schluß von Seite 10)

gumentation; wenn es auch paradoxerweise den Einfluß der ersten Listenplätze auf die Wahlentscheidung „weniger bewanderter" Wähler zugibt:

„Eine gesetzliche Bestimmung über die Reihenfolge der Wahlkreisvorschläge ist unentbehrlich. Die Parteien legen begreiflicherweise Gewicht darauf, möglichst am Anfang der Reihe zu stehen, da sie mit der Möglichkeit rechnen, daß weniger bewanderte und gewandte Wähler ihre Stimme auf den erstaufgeführten Wahlkreisvorschlägen anmerken." Nach dieser richtigen Erkenntnis macht das Gericht eine völlige Kehrtwendung und erklärt:

„Es waren keine willkürlichen, sondern durchaus sachliche und gewichtige Gründe, die zu der Regelung im Artikel 44 Abs. 3 des Landeswahlgesetzes führten. Wenn auch noch andere Möglichkeiten einer Regelung bestehen sollten, ist die hier gewählte jedenfalls nicht verfassungswidrig."

Der Paragraph 33 des Bundeswahlgesetzes über „Unzulässige Wahlpropaganda" bestimmt:

„In dem Gebäude, in dem sich der Wahlraum befindet, ist jede Beeinflussung der Wähler durch Wort, Ton, Schrift oder Bild verboten."

Dabei übersieht man offensichtlich bewußt die Beeinflussung, die durch die Gestaltung des Stimmzettels ausgeübt wird. Der politisch ungebildete, „weniger bewanderte und gewandte" Wähler wird durch ihn ganz ohne Frage beeinflußt, seine Stimme den ersten oder letzten Listenplätzen zu geben.

Dazu schreibt Dr. Karl-Heinz Seifert, Ministerialdirektor im Bundesinnenministerium, in seinem Kommentar zum Bundeswahlgesetz:

„Der Begriff der freien Wahl erfordert, daß der Wahlberechtigte bei der Wahl seinen wirklichen Willen unverfälscht zum Ausdruck bringt, insbesondere sein Wahlrecht „ohne Zwang oder sonstige unzulässige Beeinflussung von außen ausüben kann (z. B. BVerfGE 7/69), gleichgültig, ob diese von amtlicher oder privater Seite ausgehen."

Wie aber kann man dieses Gebot des Grundgesetzes praktisch erfüllen?

Zum Beispiel dadurch, daß die Kandidatenreihenfolge innerhalb der Listenauflage systematisch variiert wird.

Die konsequente und auch wissenschaftlich einwandfreie Anwendung dieser Variaton würde in der Praxis bedeuten, daß es bei 5 Wahlvorschlägen in einer Liste 120 Kombinationsmöglichkeiten gibt, bei 7 Wahlvorschlägen bereits 5040. Offensichtlich hat man sich durch diese Zahlen abschrecken lassen und die Suche nach einem gerechten Stimmzettel — voreilig — aufgegeben. Nach dem Stand und der Entwicklung der Technik sind aber heute schon sicher zwei Lösungen möglich:

Entwicklung einer entsprechenden Rotationsdruckmaschine mit mechanisch oder elektronisch gesteuerter Variation der Wahlvorschläge oder — ganz einfach und billig — durch einen runden Stimmzettel.

Sobald die psychologische Bremse durch Änderung des geltenden Paragraphen 31 des Bundeswahlgesetzes fortfällt,

würden die Stimmen der „weniger bewanderten" Wähler allen Parteien gleichmäßig zugute kommen. Keine Partei könnte mehr exklusiv von politischer Dummheit und Desinteresse profitieren,

würden die Stimmen der politisch interessierten, gebildeten Bürger mehr Gewicht erhalten und damit die Wahl das echte politische Meinungsbild widerspiegeln. Sie würden nicht mehr resignieren und der Wahl fernbleiben, weil "meine Stimme ja doch nichts ändert",

wird dadurch das Interesse der Parteien an dem gebildeten Wähler und an der Bildung der Wähler — im Gegensatz zum bloßen Stimmenfang — wieder wachsen.

Fotos unten (von links): Zur Belohnung gab's was Süßes. — Aufmerksame Zuhörer — Noch schnell eine Karte an die Eltern — Kaffee darf noch nicht getrunken werden, aber Tee — „Gute Nacht!"











Auf den Spuren des Ordens und der Hanse

Besuch auf Gotland

Eigentlich dürfte man nach Gotland nur von Lübeck/Travemünde aus mit dem Schiff fahren, nicht nur, weil eine solche Fahrt über die Ostsee erholsam ist, sondern weil man auf diese Weise auch den Spuren der Hanse folgt, deren Koggen von Lübeck nach Wisby segelten. Nur auf dem Seewege sollte man eigentlich nach Gotland gelangen, um dieser Insel — einstmals Mittelpunkt des gesamten Ostseehandels — ihrem ganzen Wesen nach gerecht zu werden.

Gotland ist geographisch gesehen aber auch eine dem schwedischen Festland vorgelagerte Insel, und man kann sie natürlich auch auf diesem Wege erreichen, der wirtschaftlich ihrer heutigen Situation entspricht.

Von Hamburg über die Vogelfluglinie eilt unser Zug durch Dänemark. Die Dänin Karin Michaelis hat uns Dänemark so liebenswürdig in ihren „Bibi"-Büchern geschildert, die zu den schönsten europäischen Kinderbüchern gehören. Jetzt ist Dänemark für uns Wirklichkeit. An unseren Zugfenstern fliegt das freundliche Land an uns vorbei. Kopenhagen wird Wirklichkeit, internationale Großstadt, breite Boulevards mit brausendem Verkehr, prächtige Geschäfte mit erlesenen Erzeugnissen und — Andersensche Märchenwirklichkeit in den vielen engen Straßen mit den kleinen, schmalen Häusern.

Das Fährschiff trägt uns nach Schweden hinüber, und bereits unten im südlichen Schweden tut sich die Weite des Landes auf. Wälder und



Alter germanischer Bildstein auf Gotland

Seen, Felder, einsame Häuser, braunrot, aber auch gelb, weiß, grün oder schwarz gestrichen, daneben der hohe Fahnenmast, an dem an den Feiertagen die Fahne mit dem gelben Kreuz auf blauem Grund weht, wechseln in unserem Blickfeld.

Gegen Mitternacht gehe ich in Nynäshamn, einem kleinen Hafen nicht weit von Stockholm, an Bord eines modernen, großen Fährschiffes, das mich nach Gotland bringen soll. Die Wellen der Ostsee wiegen mich bald in tiefen Schlaf. Als ich erwache und an Deck gehe, um zu sehen, wie weit die Insel noch entfernt ist, liegt unser Schiff in Wisby am Kai. Wir sind hier nicht in dem Hafen der Hansezeit, der neben dem heutigen lag. Die Gotlandfahrer der Hanse hätten sich an unserer Stelle nicht wenig gewundert über die hohe Brücke, die vom Deck des Schiffes direkt in den 1. Stock des hellen, modernen Empfangsgebäudes führt. Rolltreppen bringen uns in das Erdgeschoß. Wir treten vor die Tür, und vor uns liegt Wisby.

Selma Lagerlöf erzählt in ihrer „Wundersamen Reise des kleinen Nils Holgersohn mit den Wildgänsen", wie die Wildgänse mit dem kleinen Nils nach Wisby fliegen und ihm diese Stadt zeigen, um ihn in seiner Trauer um die im Meer versunkene Stadt Vineta zu trösten. Als Sohn einer Hansestadt im deutschen Osten erging es mir wie Nils Holgersohn. Meine versunkene Heimatstadt war der Ausgangspunkt meiner Reise. Es war eine Reise nach Hause; denn alle Hansestädte sind schwesterlich verwandt und einander ähnlich, auch wenn sie alle ein eigenes Gesicht haben. An der deutschen Ostseeküste und in Nord- und Nordosteuropa gleichermaßen weckte die Hanse die Initiative, förderte die Erfindungsgabe und die Arbeitsintensität der Bevölkerung. Aus wirtschaftlichen Gründen entstanden, gewannen die Hansestädte Macht, bildeten eine kulturelle Einheit und wurden Sinnbild eines blühenden Europas in aller Vielfalt seiner Glieder.

Wisby hat für einige Zeit das Monopol für den Handel mit Nowgorod besessen und überaus großen Reichtum daraus gezogen. An Einwohnerzahl und Bodenfläche kam es an Lübeck, der größten Stadt im Ostseeraum, gleich. Es war im Mittelalter eine überwiegend deutsche Stadt und hatte eine deutsche Ratsverfassung. Achtzehn Kirchen zählte diese reiche Stadt, von denen zehn heute noch als Ruinen existieren, in einer von denen Nils Holgersohn mit den Wildgänsen übernachtet hat. Der Wind von der See streicht um die Ruinen der Kirchen, die, von der Natur umsponnen, aus verfallenden Bauwerken längst wieder ein Stück Natur geworden sind. Die einzige erhaltene mittelalterliche Kirche Wisbys, in der heute noch Gottesdienst gehalten wird, ist der St.-Marien-Dom Er stammt im wesentlichen aus dem 13. Jahrhundert, wurde 1225 geweiht und gehörte den Deutschen, denen er als „Tempel für reisende Kaufleute" diente.

Auch wer sonst auf Reisen keine Museen zu besuchen pflegt, sollte in Wisby eine Ausnahme machen. „Gotlands Fornsal", das Landesmuseum, ist es wert, nicht nur, weil es sich der besonderen Aufmerksamkeit des schwedischen Königs erfreut, der selbst an den Ausgrabungen des Museums auf Gotland teilgenommen hat. Vor allem besitzt „Gotlands Fornsal" reiche prähistorische Funde, Wikinger-Schatzfunde und eine große Anzahl der berühmten Bildsteine, Grabdenkmäler aus dem 4. bis 10./11. Jahrhundert nach Christus, auf denen teilweise ganze Bildgeschichten dargestellt sind. Aus Farbresten hat man festgestellt, daß die Bildsteine einst bemalt gewesen sind.

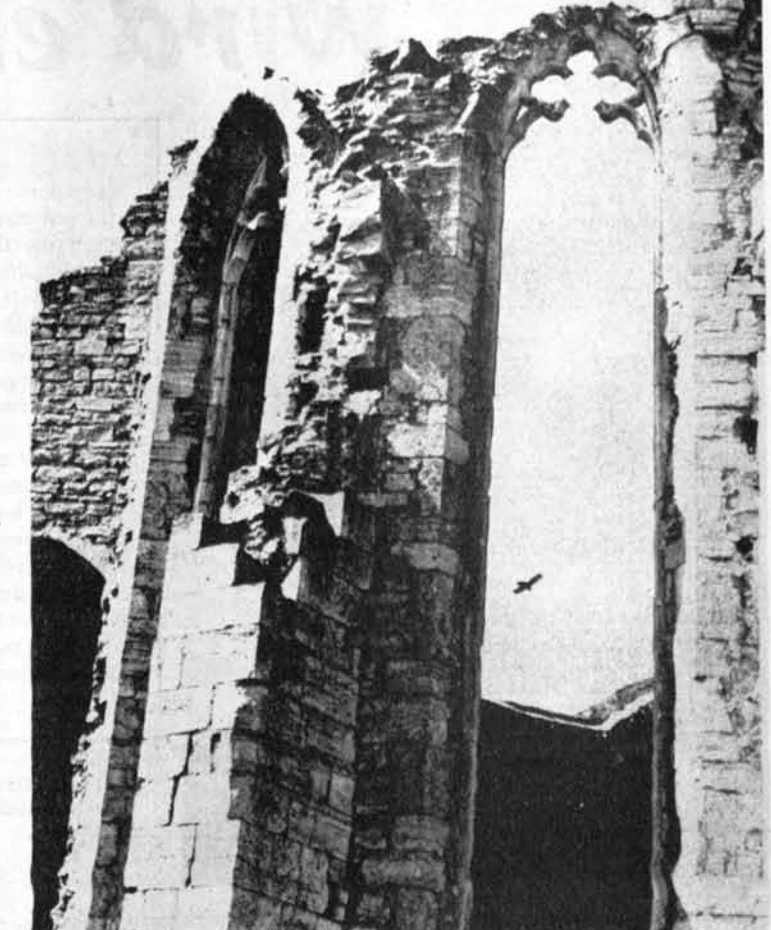
Wir finden in dem Museum auch Menschenschädel, in denen Pfeile stecken oder deren Decken gespalten sind. Sie gehörten den Guta-Bauern, die im Kampf gegen das dänische Invasionsheer des Königs Waldemar Atterdag am 27. Juli 3116 gefallen sind. Sie waren auf dem Gelände des gotländischen Nonnenklosters Solberga östlich der Stadt Wisby in Massengräbern beigesetzt.

Das Museum birgt reiche mittelalterliche Kunstschätze. Was wir vermissen, ist eine zusammenfassende Darstellung der „Zeit der Hanse". Das ist uns um so unverständlicher, als die Hanse nirgends — von Dünkirchen bis Narva — so lebendig ist wie hier auf Gotland, wo jeder von der Hanse spricht und sie als Gotlands große Zeit preist.

Bauernland ohne Schlösser

Gotland ist aber nicht nur Wisby, auch wenn dieses die einzige Stadt der Insel ist. Es ist an der Zeit, in das Land hineinzufahren, es kreuz und quer zu durchstreifen, die Küste aufzusuchen, an der man steile Felsen, Grünstrand und Sandstrand nach Belieben finden kann. Herb ist das Innere des Landes, über dessen Wiesen große Schafherden mit vielen, vielen kleinen, schwarzen Lämmern ziehen. In den Wäldern von Lojsta Hed gibt es noch wilde Pferde. Auf den beiden, Gotland vorgelagerten Karlsinseln

Ruine der St.-Nikolai-Kirche in Wisby



— auf der kleineren war auch Nils Holgersohn auf seiner wundersamen Reise — nisten auf den wilden Klippen Zehntausende von Seevögeln.

Die berühmten „Laubwiesen" geben der Landschaft Gotlands besonders im Frühjahr eine freundliche Note. Freundlich sind auch die kleinen, sauberen Häuser überall. Große Herrenhöfe wie auf dem schwedischen Festland gibt es auf Gotland kaum, Schlösser schon gar nicht; denn hier war immer Bauernland. Zweiundneunzig Kirchen gibt es auf der Insel, davon sind einundneunzig in einer wahren Baulust in einem einzigen Jahrhundert entstanden, keine ist nach 1360 erbaut. Sie sind von einheimischen Meistern in einem eigenen Stil errichtet und bergen vorzügliche Wandmalereien aus dem 13. und 14. Jahrhundert und wertvolle Holzschnitzereien wie die berühmten Triumphkreuze.

Mehr als in dem lebhaften Wisby kommt man in den Ortschaften im Lande mit den Menschen in ein Gespräch. Gastfreundlich und hilfsbereit sind sie alle, und oft finden sich auch andere Nordländer dazu, Norweger, Dänen, und besonders, wenn es junge Menschen sind, ist das Fragen hin und her groß. Eine herzliche menschliche Verbundenheit ist selbstverständlich. Über die „Mauer" in Berlin gibt es nur eine Meinung, da gibt es nichts Trennendes zwischen den Deutschen und den Skandinaviern.

Auf Gotland leben etwa 50 000 Menschen, nicht mehr als zur Zeit der Hanse. Industrie gibt es auf Gotland keine. Die Bevölkerungszahl sinkt, da immer mehr Leute mangels Arbeits- und Existenzmöglichkeit von der Insel abwandern, besonders nach Stockholm.

Bevor ich nochmals nach Wisby zurückkehre, stehe ich am Sandstrand bei Ljugarn an der Ostküste Gotlands. Hinter mir liegen weit verstreut unter Bäumen die Sommerhäuser und Pensionen eines Ferienparadieses. Unendlich liegt vor mir die weite, weite Ostsee, und meine Gedanken suchen das gegenüberliegende Ufer. An der westpreußisch-ostpreußischen Küste auf der Frischen Nehrung brannten unsere Sonnwendfeuer. Weit hinauf in das Baltenland gingen unsere Fahrten, nach Riga und Reval. Das flache Land auf der Insel hier ist Kurland und Livland sehr verwandt, nur daß es dort keine geschlossenen Dörfer gab wie hier.

Die Stadtmauer war ursprünglich 3400 Meter lang und hatte 44 Türme. Sie umschließt noch heute die ganze Stadt bis hinunter zum Strande. Über die Stadt und über die See erklingt zur Mittagsstunde das Glockenspiel von St. Marien, grüßt die Glockenspiele von Brügge, Gent, Mecheln, Delft, von der Gedächtniskirche in Berlin, von St. Katharinen in Danzig, das heute von St. Marien in Lübeck ertönt. Wir erinnern uns, daß zur Hansezeit mehr als eine Familie Angehörige in vielen Hansestädten besaß. Zur gleichen Zeit lebten zum Beispiel Angehörige der Familie Coesfeld in Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Danzig, Elbing, Wisby, Reval und Dorpat.

Bis 1407 regierte der Ordensvogt

Wie ich in Klintehamn an Bord des Fährschiffes nach Oskarshamn gehe, kommen mir die Vitalienbrüder in den Sinn, auch Likendeeler genannt, die Ostseefreibeuter und Seeräuber, die sich 1392 auf Gotland festgesetzt haben, dort ihre Schlupfwinkel hatten. Durch ihren Seeraub schädigten sie den Ostseehandel sehr vor allem den der preußischen Städte, so daß sich die Städte und der Deutsche Ritterorden zu energischen Maßnahmen entschlossen. Unter dem Hochmeister Konrad von Jungingen lief 1398 eine Flotte von achtzig Schiffen aus der Weichselmündung aus. Der Ritterorden hatte sich mit fünfzig Ordensrittern und viertausend Mann des Landesaufgebots beteiligt. Die Insel Gotland wurde besetzt, die Vitalienbrüder vertrieben. Nach der Einnahme von Wisby übernahm ein Ordensvogt die Verwaltung der Insel. Gotland blieb bis zum Jahre 1407 vom Deutschen Orden besetzt. Der Ordensstaat erreichte in dieser Zeit seine größte Ausdehnung und den Höhepunkt seiner Machtstellung in Nordeuropa. 1407 mußte der Orden die Insel nach langen Kämpfen an König Erich von Schweden übergeben.

Dann versinkt das Land. Der Horizont wird kreisrund, ringsum nur Wasser und Himmel. Die scheinbar glatte Wasserfläche dehnt sich weithin wie eine Haut, unter der ein geheimes Beben vibriert, das gleichmäßig geformte Muster Strukturen entstehen läßt. Seltsam ist die atmende Stille für uns, die wir im Herzen Europas leben, gewohnt, jederzeit den Pulsschlag der großen Welt zu vernehmen. **Bernhard Heister**



An der gotländischen Küste



Die mittelalterliche Stadtmauer von Wisby

Fotos: Heister

Er besiegte die Diphtheri

Emil von Behring

Zur 50. Wiederkehr seines Todestages am 31. März

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit Ausstrahlung in das gegenwärtige hinein, war insofern für die Menschheit eine glückhafte Zeit, als der medizinischen Wissenschaft der große Durchbruch zu neuen Erkenntnissen gelang, die sie befähigte, einer Reihe von Infektionskrankheiten, die bisher als unbesiegbare Geißel der Menschheit galten, ihren Schrecken zu nehmen.

Zu den bedeutendsten Forschern auf diesem Gebiet ist der aus dem deutschen Osten stammende Arzt Professor Dr. Emil von Behring zu zählen, der vor allem das Serum gegen die gefürchtete, schreckliche Kinder-Seuche, das Mittel zur Heilung und Verhütung von Diphtherie fand und mit so großem Erfolg anwandte, daß durch die ganze Welt ein Aufatmen ging, vor allem unter den Müttern.



Emil von Behring

Foto: Hist. Bildarchiv

Als Emil Behring wurde er am 15. März 1854 geboren, als Emil von Behring ist er am 31. März 1917 gestorben.

Da stand ein kleines rotes Ziegelhaus in dem Dorf Hansdorf im Kreise Rosenberg, verwaltungsmäßig bereits zu Westpreußen gezählt. Das dringend einer Renovierung bedürftige Gebäude war Schule und Wohnung des Lehrers zugleich. Wenn sich morgens die Haustür auftat und die Kinder des Lehrers Behring stürzten und stolperten hinaus, hätte ein Uneingeweihter annehmen können, die Schule sei aus. Zwölf Kinder tummelten sich zugleich um den Brunnen, um die morgendliche Reinigung vorzunehmen. Von diesen war Emil der Älteste; er erwies sich auch als der Begabteste. Er lernte so spielend leicht, daß beim Vater, trotz seiner Armut, der Plan reifte, seinen Emil Pfarrer werden zu lassen. Der Junge — befragt . . . nun ja, studieren wollte er gern, aber nicht Pfarrer; Doktor wollte er werden — Arzt.

Daran war natürlich gar nicht zu denken, auch das Pfarrerwerden stand vorläufig nur in den Sternen — und im Herzen des Vaters — geschrieben, und dennoch, dieses Herz gab nicht Ruhe, mit jemand mußte der Vater sprechen, und dieser Jemand war der Pfarrer in Raudnitz. Würde er lachen, abwehren, vertrösten? Das alles geschah nicht. Pfarrer Leipolz erklärte sich bereit, dem Jungen unentgeltlich Lateinunterricht zu geben; alles andere werde sich finden. Es fand sich in Form eines Stipendiums, das der Pfarrer seinem fleißigen Schüler beschaffte, und dann ging Emil auf das Gymnasium in Hohenstein, bis er 1874 die Reifeprüfung bestand. Als Student der Theologie sollte er sich nach den letzten Schulferien an der Universität in Königsberg immatrikulieren lassen.

Ob er sich freue, lautete die Frage des Pfarrers. Ja, gewiß, er freue sich. — „Ehrlich? Es sieht nicht so aus!" So gefragt, wich Emil aus. „Also immer noch Arzt?" — „Ja", sagte der Junge, „wenn ich könnte, würde ich Medizin studieren!" — „Aber du weißt, daß das nicht geht?"

Natürlich wußte er es; niemand würde es ihm jemals bezahlen.

Und dann kam, wie ein Wunder, die große Wende. Stunden vor seiner Abreise nach Königsberg erreichte ihn die dringende Botschaft des Pfarrers, er möge nicht nach Königsberg fahren, sondern eilig zu ihm kommen. Im Pfarrhaus war ein Gast, ein Neffe des Geistlichen angekommen: Oberstabsarzt Dr. Blumensaath. „Ich habe da einen Schüler gehabt", erzählte der Pastor und berichtete die ganze Geschichte.

„Aber das ist doch ganz einfach!" sagte da Dr. Blumensaath. Durch seine Vermittlung wurde Behring als Student der Medizin am Friedrich-Wilhelm-Institut in Berlin aufgenommen; er mußte sich nur verpflichten, für eine Anzahl von Jahren als Militärarzt tätig zu sein.

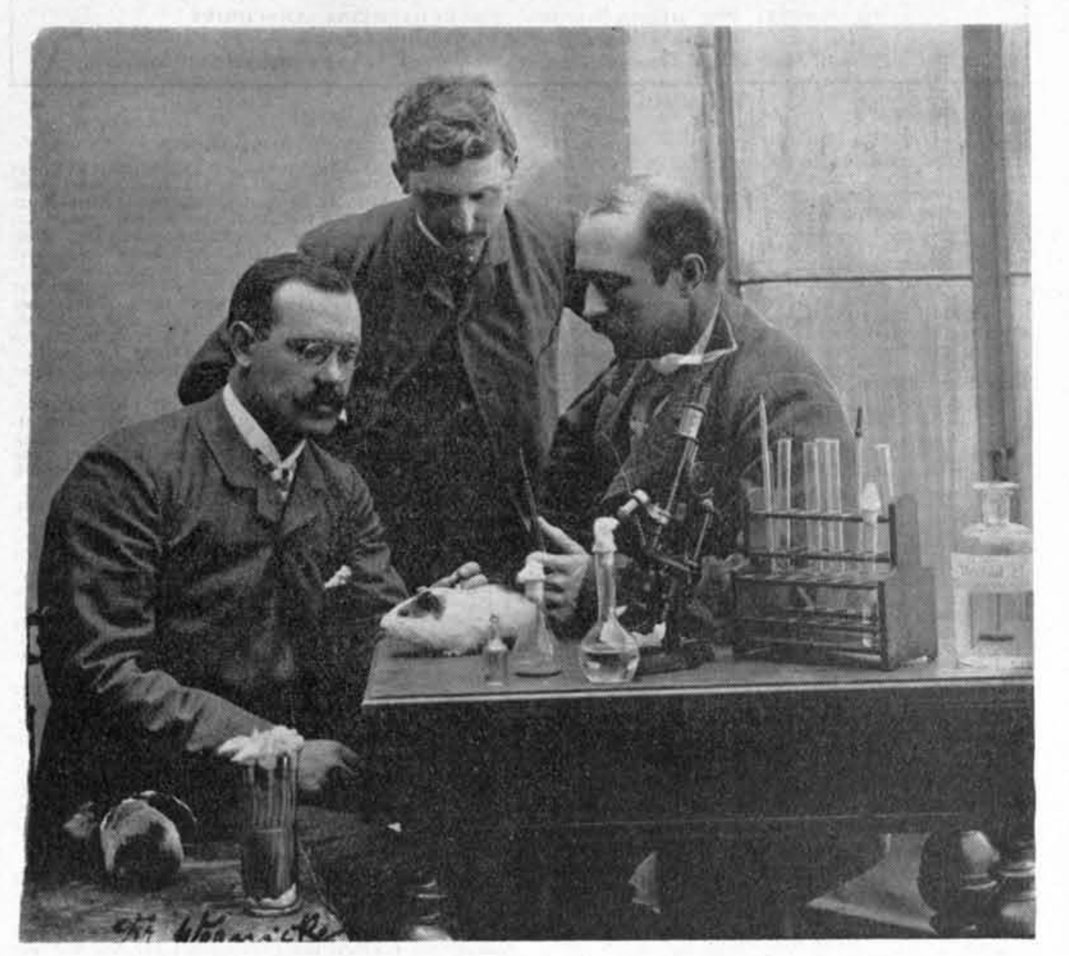
1874: Es war eine erregende Welt, in die er gekommen war. Bakteriologie hieß das Stichwort. Da tauchten Namen auf wie Sterne: Koch, Pasteur, Löffler, Semmelweis, Matschnikoff . . . und jeder Name war ein Begriff für ein System, für neue Erkenntnisse.

1881 schrieb er eine erste Arbeit über das Thema: „Sepsis und Antisepsis in Theorie und Praxis." Das Thema ließ ihn nicht mehr los. 1883 wurde er von Posen, wo er zuerst als Militärarzt Dienst getan hatte, zur 4. Eskadron des Westpreußischen Kürassierregiments nach Winzig versetzt. Da hatte er das Erlebnis einer ausgedehnten Diphtherie-Epidemie, die ihm die Unzulänglichkeit der damaligen therapeutischen Mittel offenbarte. Dabei blieb es zunächst.

Im März 1885 bestand er sein Examen in Berlin. Da er verpflichtet war, mußte er vorläufig damit vorlieb nehmen, in kleinen östlichen Garnisonen verwendet zu werden, doch war die Zeit nicht verloren. Gerade in der Einsamkeit hatte er Muße zu forschen und auch an sich selbst zu arbeiten, seinen inneren Menschen zu bilden. Bei allem, was ihm begegnete, suchte er nach den großen Zusammenhängen.

Vielleicht tat er es um so mehr, weil er selbst einseitig war. Es hat ihm viele Mißverständnisse und schwere Stunden bereitet. Es heißt irgendwo von ihm, sein Charakter habe sehr stark das Bild des Menschen im deutschen Osten, bei nordischer Abkunft, widergespiegelt. Die Kennzeichen waren: Verschlossenheit bei wohlbehüteter Innerlichkeit, starke Schwankungen im Ausdruck des Temperaments, eine gewisse Schüchternheit, die — als Ausgleich — zu schroffem und lautem Auftreten herausforderte, dabei ein starker Sinn für Ordnung und Pflicht.

Das alles mag stimmen oder nicht, richtig ist, daß er sich zu einem Phänomen entwickelte, dessen erfolgreiche Tatkraft aufhorchen ließ und am Ende Aufsehen erregte. Bei seiner Forschung hinderte sein Charakter ihn nicht; er schien eine Vision zu haben und ging ihr verbissen nach: ein Mittel gegen die Kinderseuche, ein Serum, um der Diphtherie Einhalt zu gebieten.



Sommer 1891 im Hygienischen Institut der Universität Berlin: Emil von Behring (rechts) bei Experimenten zur Herstellung des Diphtherie-Serums. Links Dr. Erich Wernicke, in der Mitte Assistent Dr. Frosch.

Foto: Hist. Bildarchiv

Neue Aufgaben in Berlin

Als Stabsarzt kam er 1887 nach Bonn an das Pharmakologische Institut, und dann — damit begann ein ganz neuer Abschnitt in seinem Leben und Wirken — als Assistent von Robert Koch, dem Entdecker der Tuberkelbazillen, an das Hygienische Institut der Universität Berlin. Hier durfte er forschen; hier fand er die Mittel dazu. Er fand ein Heilmittel gegen den Wundstarrkrampf, und endlich, nach vielen Tierversuchen, das Diphtherie-Heilserum.

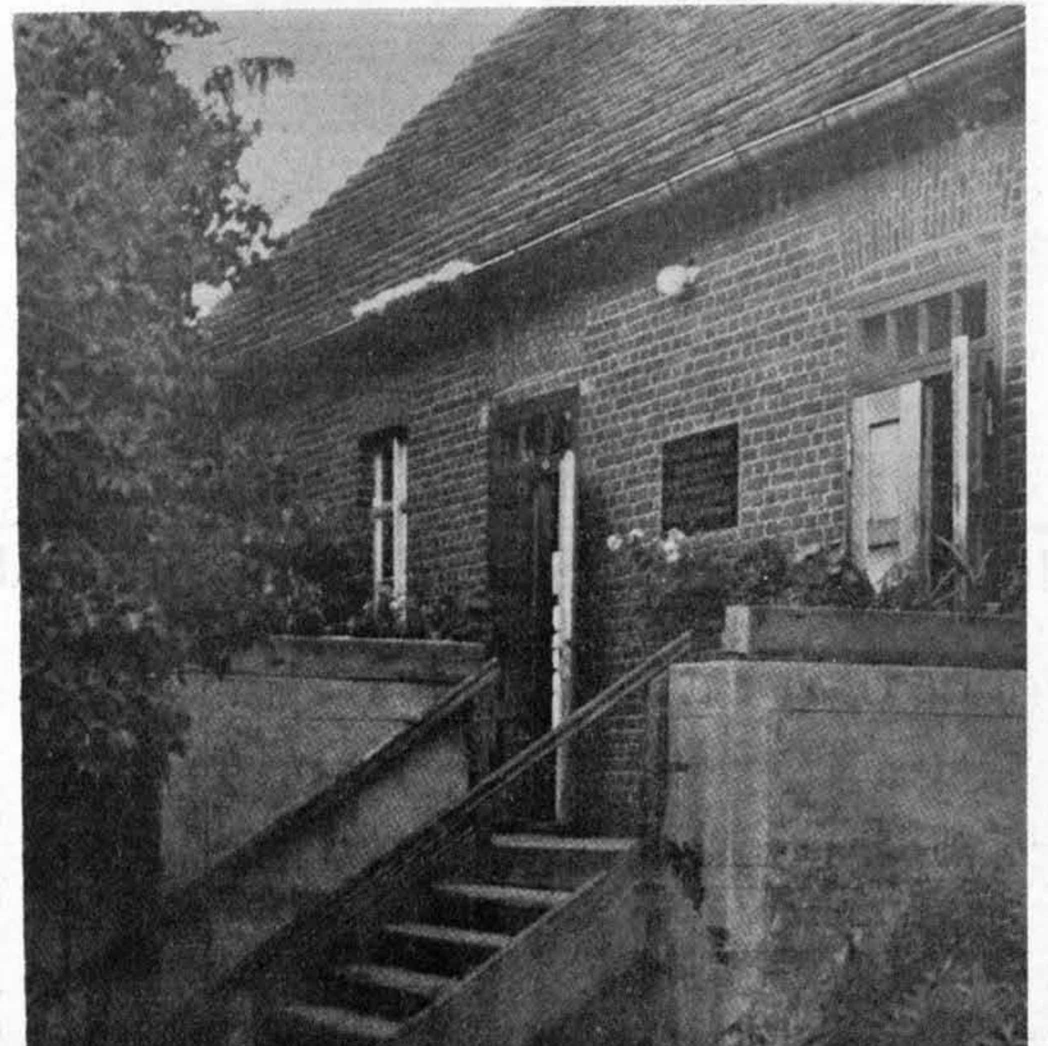
*

Behrings Entdeckung hatte nichts Gleichwertiges in der Geschichte der Medizin. Seine Methode bestand — und besteht — darin, daß man dem zu behandelnden Individuum Heilkörper einverleibte, die die Ursache der Krankheit vernichteten, und zwar nicht an oberflächlich gelegenen Körperstellen, die einer direkten Behandlung zugänglich sind, sondern überall im Innern des Leibes, im Blut und in den Organen.

Sein Ruhm stieg in der Öffentlichkeit und reichte an Koch heran. Briefe kamen aus aller Welt, in großen Waschkörben wurden sie ihm gebracht, Briefe von Müttern, die ihm in rührenden Worten für die Rettung ihrer Kinder danken wollten; oftmals war es nur wie ein Stammeln, wenn einfache Frauen vom Ausland, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren, ihrer Freude Ausdruck zu geben versuchten.

Erst als das Ausland Behring sichtbar geehrt hatte, hinkte die Ehre in der Heimat nach. Preußen verlieh ihm den Professortitel, aber ein Lehramt bekam er nicht; die Anerkennung für Forschungen und Entdeckungen sei noch keine Anwartschaft auf ein Lehramt, sagte man, und es gab ein peinliches Tauziehen; Behring war tief verletzt und drohte damit, ins Ausland zu gehen.

Im August 1891 machte er die erste Ferienreise seines Lebens, und zwar in die Schweiz. Er heiratete die damals zwanzigjährige Else Spniola, Tochter des Direktors der Königlichen Charité in Berlin. Sie war eine charmante, reizende Frau und wußte ausgezeichnet zu repräsentieren; vielleicht war sie zu jung, um zu begreifen, was sie sonst noch hätte sein müssen, um in seinem Leben ein Vakuum auszufüllen; er blieb immer in einer tragischen Einsamkeit eingesponnen.



Hier kam Emil von Behring zur Welt: Das Lehrerhaus in Hausdorf, Kreis Rosenberg. Neben der Tür erinnert eine Gedenktafel an den berühmten Arzt und Gelehrten.

Professor in Marburg

Erst 1895 wurde er in die Marburger Medizinische Fakultät als außerordentlicher Professor überführt und zum Direktor des Hygienischen Instituts ernannt. Kaum im Marburger Ordinariat, erhielt er den Charakter als Geheimer Medizinalrat. Die folgenden Jahre brachten die höchsten Ehren, wie die Erhebung in den erblichen Adelsstand; bei der Zweihundertjahrfeier des preußischen Königshauses den Titel Exzellenz.

Nobelpreis

1901 erhielt er als erster Arzt den Nobelpreis. Ganz besondere und herzliche Anteilnahme löste dieses Ereignis bei den französischen Gelehrten aus. Kein Deutscher, vor allem kein deutscher Gelehrter, hat derart enge persönliche und wissenschaftliche Beziehungen zum Pariser Pasteur-Institut, wie überhaupt zur französischen Medizin unterhalten wie Behring.

Als Behring nach Marburg kam, war er einundvierzig Jahre alt und schon weltberühmt. Er errichtete ein eigenes Institut für experimentelle Therapie, das heute als Behring-Institut weiterlebt. Sein nächstes Ziel war, die Tuberkulose zu besiegen; es gelang ihm nur, die Tiere immun zu machen; beim Menschen versagte das Heilserum, das er geschaffen hatte.

Marburg, das vielgepriesene Lahn-Athen, entwickelte sich zu der Zeit seines dortigen Wirkens zu einer der schönsten Blüten im Kranze der deutschen Universitäten; die reizvolle Landschaft war wie geschaffen, den Rahmen für eine Stätte der geistigen Betrachtung und Vertiefung abzugeben.

Erst 1899, drei Jahre nach seiner Vermählung, kam man dazu, eine Hochzeitsreise nach Capri zu machen.

Echo aus Frankreich

Zu seinem 60. Geburtstag, am 15. März 1914, empfing er noch einmal, neben den Ehren, die ihm nun auch in Deutschland zuteil wurden, eine besondere Huldigung der Freunde in Paris. Roux und Metschnikoff sprachen ihm ihre Ehrerbietung im Namen der Gelehrten in Frankreich aus; um so tiefer traf ihn der Ausbruch des Krieges und der Zusammenbruch der internationalen Forschung; daß gerade das Band mit Frankreich, mit dem Pasteur-Institut und dessen Mitarbeitern riß, war ihm unfaßbar. So sehr war Behring in seiner Auffassung von der Unberührtheit der Wissenschaft durch den Krieg und seinen Folgen befangen, daß er sein letztes Werk im Mai 1915 seinem „hochverehrten und lieben Freunde Metschnikoff" zum siebzigsten Geburtstag überreichen wollte.

Man verwehrte es ihm; danach war er noch einsamer geworden. Damals, anläßlich seiner Reise nach Paris, hatten viele Zeitungen, deutsche wie auch französische, sein Bild gebracht. Man sah in ein ernstblickendes Antlitz mit einem fast starren, prüfenden Blick. Er wurde bewundert, und es war sehr viel Aufwand und Gepränge um ihn. Aber das alles berührte ihn kaum, und die Lücke in seiner privaten, menschlichen Existenz war damit nicht zu füllen, und niemals hat jemand erfahren, ob er einmal, für eine Weile, glücklich gewesen ist.

Im dritten Jahr des Weltkrieges, erst dreiundsechzigjährig, legte er seinen Auftrag, für das Wohl der Menschen zu wirken, in die Hände dessen zurück, von dem alles kommt, die Gabe und die Kraft und der Lohn.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!

Angerburg

Ferienfreizeit

für 12- bis 15jährige junge Angerburger — in den vorangegangenen Jahren in der Jugendherberge in Fintel — findet in diesem Jahre im Schullandheim Hasenheide bei Visselhövede im Patenkreis Rotenburg (Han) vom 27. Juli bis zum 10. August statt. Da die Zahl der Teilnehmer begrenzt wird durch die Größe des Schullandheims, werden alle Anmeldungen für das diesjährige „Fintel in Hasenheide" sobald als möglich erbeten an: Landkreis Rotenburg, Abt. 20, 2130 Rotenburg (Han), Kreishaus. Eine Maßnahme für die 16- bis Anfang 20jährigen soll im gleichen Zeitraum stattfinden. Aus technischen Gründen konnte der Ort dafür noch nicht festgelegt werden.

Der Angerburger Heimatbrief

wird mit seinem Heft 56 aus redaktionellen Gründen erst in der zweiten Maihälfte erscheinen. Eventuelle Einsendungen für dieses Heft erbittet der Kreisvertreter bis zum 15. April.

Die Familiennachrichten

der Kreisgemeinschaft im Heimatbrief und im Ostpreußenblatt haben mehrfach dazu geführt, daß Geburtstagsgratulationen stattgefunden haben für inzwischen schon verstorbene Landsleute, deren Ableben von den Angehörigen nicht der Heimatkreiskartei mitgeteilt worden war. Daher heute die dringende Bitte an alle — nicht nur die Familienangehörigen: Todesfälle von Angerburger Landsleuten mitzuteilen an die Angerburger Heimatkreiskartei, z. H. Franz Jordan, 2130 Rotenburg (Han), Mittelweg 33.

Die Heimatgemeinde-Fragebogen

die im Herbst 1966 versandt worden sind, sind leider noch nicht alle ausgefüllt zurückgekommen. Alle Angeschriebenen werden daher dringend gebeten, soweit noch nicht geschehen, diese Fragebogen umgehend ausgefüllt zu senden an Erich Pfeiffer, 4050 Mönchengladbach, Buscherstraße 19.

F. K. Milthaler, Kreisvertreter
Görrisau, Post Jübek

Braunsberg

Höhere Schulen

Nächstes Treffen der Ehemaligen aller Schulen in Hamburg am 1. April, ab 18.30 Uhr in der Gaststätte „Lübecker Tor", Lübecker Str. 1 (Nähe Hauptbahnhof). Auf vielfachen Wunsch werden noch einmal die Aufnahmen „Ostpreußen 1966" gezeigt. Uns stehen die **farbigen Original-DIAS** zur Verfügung. Gäste sind herzlich willkommen! Beginn des Lichtbildervortrags gegen 20 Uhr. Etwa um 20.45 Uhr spricht Herr Rudi Bergmann zum Thema: „Schulpolitik der CDU in Hamburg".

Ernst Federau, 2 Hamburg 73
Dompfaffenweg 43b, Tel. 6 44 99 95

Gumbinnen

Gumbinner in Bielefeld

Am Sonnabend, 8. April, 16 Uhr, findet ein Gumbinner-Nachmittag in der Gaststätte „Unionbräu", Bielefeld, August-Bebel-Straße 117 / Ecke Viktoriastraße, statt. Zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 3 vom Hauptbahnhof, 3. Haltestelle. Autoparkplätze ganz in der Nähe auf dem „Kesselbrink". Es werden Lichtbilder gezeigt, anschließend gemütliches Beisammensein. Da es in der Gaststätte keinen Kuchen gibt, ist es vorteilhaft, diesen mitzubringen.

Dietrich Goldbeck Karl Olivier

Insterburg-Stadt und -Land

Jahreshaupttreffen am 27. und 28. Mai in Krefeld

Wir verweisen nochmals auf unser Jahreshaupttreffen am 27. und 28. Mai in unserer Patenstadt Krefeld.

Landsleute die an dem Treffen teilnehmen wollen, melden bitte umgehend ihre Quartierwünsche der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg-Stadt und -Land e.V., 415 Krefeld, Kölner Straße 517, Rathaus Fischeln

Weitere Einzelheiten über das Jahreshaupttreffen werden zur gegebenen Zeit an dieser Stelle bekanntgemacht.

Bermig, Geschäftsführer

Frieda-Jung-Mädchen-Mittelschule

Das 5. Klassentreffen des Entlassungsjahrganges 1938 findet am 30. April in Braunschweig im Lokal „Bocks Terrasse", Rebenring, ab 10 Uhr statt.

Zu erreichen vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahnlinie 1 bis Haltestelle Rebenring, dann eine Minute in Fahrtrichtung weitergehen.

Es werden alle Mitschülerinnen und Lehrkräfte herzlich eingeladen.

Anmeldungen, Übernachtungswünsche und Ankunftszeit bitte mitteilen. Am Sonnabend und Sonntag bis 10 Uhr werden alle vom Hauptbahnhof abgeholt.

Elfriede Panknin (Kontus), 33 Braunschweig, Hans-Sommer-Straße 62
Lore Starner (Moeller), 334 Wolfenbüttel, Jahnstr. 98
Erika Graap (Pörschke), 31 Celle, Eltzestraße 1

Johannisburg

Suchanfrage

Gesucht werden: Familie Schwellnus aus Johannisburg, Ehemann war im Hauptzollamt Johannisburg; Marie, Heinrich und Alfred Sobottka aus Grünheide (Alt-Usczanny); Adolf Chertek aus Lipnicken; Marie Salewski aus Reihershorst (Wollisko); Familie Paul Brzezinski, Ehemann war Zollbeamter, aus Gr. Rogallen; Familie Flader, Ehemann war Zollbeamter, aus Gr. Rogallen; August Schinor aus Schlangenfließ (Sastrosnen); Emma Grohnert, geb. Schinor, aus Schlangenfließ (Sastrosnen); Sobolewski aus Lipnicken; Maria Pinkoß aus Lipnicken, 1957 ausgesiedelt.

Fritz-Walter Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Bessel-Oberrealschule

Unser bereits angekündigtes Jahrestreffen findet in den Tagen vom 29. April bis 1. Mai in Kassel statt. Es gelang uns, einen entsprechenden Saal beim bekannten und bewährten Gastronom Mess im „Parkhotel Hessenland", am Rathaus, mit der Maßgabe zu belegen, daß Teilnehmer bitte umgehend dort ihre Übernachtungswünsche direkt anmelden. Besonders freute uns im Bestätigungsschreiben der Geschäftsleitung des „Parkhotel Hessenland" der Schlußsatz, wonach „Geschäftsführung und Mitarbeiter alles daran setzen werden, daß den Teilnehmern am Jahrestreffen der Aufenthalt dort so gefallen wird, daß der Wunsch zur Wiederkehr ausgelöst wird . . ."

Anfang April wird vom Vorstand an jede vorhandene Adresse in Verbindung mit Oberstudiendirektor Dehnen ein diesbezügliches Rundschreiben entsandt. Bereits an dieser Stelle wollen wir neue Adressen mitteilen: Dr. Dr. W. Ermert, 4 Düsseldorf, Lindemannstraße 15a; Emil Deinas, 213 Rothenburg/Hann., Buhrfeindstraße 36; Walter Schmidt, 53 Bonn, Marienburger Straße 17; Ulrich Walter, 4 Düsseldorf, Rather Straße 112; Dr. Georg Brettschneider, 565 Solingen-Ohligs, Baustraße 28; Waldemar Raabe, 4132 Kamp-Lintfort, Hoerstgener Straße 111; Kuno Kolbe, 356 Biedenkopf, Dexbacher Straße 14; Erich Wlotzka, 4 Düsseldorf, Speyerweg 36; Friedr. Bartke, Wesseling, Berzdorfer Straße 35; Oberamtmann Günther Seiffert, 43 Essen, Pregelstraße 14. Dir. Gernot Wagner ist nach Gelsenkirchen, Dürerstraße 30 umgezogen.

Wie immer, haben wir auch diesmal innerhalb der Berichtsperiode Dahingeschiedene zu beklagen, die wir anläßlich unseres Turnustreffen gesondert ehren. Es sind dieses Herr Studienrat Haaker, die Senioren unserer Bundesbrüder Direktor Bartsch, Schimansky und Behrendt. Wir werden ihrer gesondert gedenken, zumal wir einige dieser Kameraden noch bei der 100-Jahr-Feier mit lebhaftem Interesse antrafen. — Am 29. April treffen wir uns spätestens um 19 Uhr im benannten „Parkhotel Hessenland" in Kassel.

Heinz Salfeld
67 Ludwigshafen, Kleiststraße 10

Wilhelms-Gymnasium

Das Theodor-Heuss-Gymnasium in Duisburg hat sich bereit erklärt, die Patenschaft für das ehemalige staatliche humanistische Wilhelms-Gymnasium in Königsberg zu übernehmen.

Das Wilhelms-Gymnasium war eine der bekanntesten und hervorragendsten Schulen Ostpreußens. Im Boden des griechisch-römischen Kulturgutes wurzelnd, bildete es seine Schüler im Geiste des Humanismus. Es bewahrte die alte Tradition und war doch stets allem Neuen und der Zeit Gemäßem aufgeschlossen.

Nunmehr wird es künftig in Duisburg, der Patenstadt Königsbergs, eine Schule geben, in der die Erinnerung an das Wilhelms-Gymnasium gepflegt und seine Tradition fortgesetzt werden wird.

Am Sonnabend, dem 22. Juli, wird in einem Festakt das neue Theodor-Heuss-Gymnasium eingeweiht und gleichzeitig die Patenschaft offiziell übernommen.

Alle, die Näheres hierüber zu erfahren wünschen oder bisher noch keinen Kontakt zu der Gemeinschaft der ehemaligen Wilhelms-Gymnasiasten gefunden haben, bitten wir, sich an Wolfgang Kapp, 43 Essen-Heisingen, Am Langensiepen 10, Telefon Nr. 46 03 02, zu wenden.

Hindenburg-Oberrealschule

Der Hindenburger Abend des Hamburger Kreises der Vereinigung Hindenburgschule Königsberg Pr. hatte einen erfreulich starken Besuch durch die Ehemaligen aus Hamburg und dem norddeutschen Raum aufzuweisen. Nicht nur aus Lübeck und Lüneburg, sondern auch aus Kiel, Cuxhaven und anderen Orten waren zahlreiche Schulkameraden erschienen. Dipl.-Kaufmann Heinz Kabuschat konnte besonders herzlich die ehemaligen Lehrer an der Hindenburg-Oberrealschule, den 80jährigen Oberstudiendirektor i. R. Dr. Franz Rutau mit seiner Gattin aus Cuxhaven sowie Oberstudiendirektor Walter Koppenhagen und Studienrätin Eleonore Koppenhagen aus Uetersen begrüßen. Unter den älteren Ehemaligen befanden sich auch mehrere Absolventen der „Vorläuferinnen", der Steindammer Realschule und sogar der Steindammer Mittelschule.

Einen aufschlußreichen Überblick über die Geschichte der gemeinsamen Schule und über die erfolgreiche Wiederzusammenführung ihrer Ehemaligen gab Oberregierungsrat Erich Putzke, Berlin, der außer Klassen-, Abiturienten- und Anschriftenlisten auch ein umfangreiches Bilderarchiv mitgebracht hatte, das das besondere Interesse der Hindenburger fand und viele Erinnerungen an jene unvergessenen Zeiten in dem stolzen Schulgebäude am Wallring wachrief. In humorvollen Beiträgen wurde der „alten" Lehrer gedacht, und eine lebhafte Diskussion wurde durch den mißverständlichen Bericht einer Hamburger Tageszeitung vom Vortage über das heutige Königsberg ausgelöst.

Das beglückende Erlebnis der in den anwesenden Lehrern und Schulkameraden lebendig gewordenen Heimat und Schulgemeinschaft ließ den Wunsch nach einer regelmäßigen Wiederholung eines solchen Treffens wachrufen. Demgemäß wird der nächste Hindenburger Abend des Hamburger Kreises am Sonnabend, dem 3. Juni, am gleichen Ort stattfinden. Einladungen hierzu werden noch ergehen.

Der Berliner Kreis trifft sich am Montag, dem 3. April, um 19.30 Uhr, wie üblich im Klubzimmer des Restaurants Berliner Kindl in Berlin-Schöneberg, Martin-Luther-Straße 50 (am Innsbrucker Platz) und lädt alle in Berlin wohnenden oder anwesenden ehemaligen „Hindenburger" und „Steindammer" hierzu herzlich ein.

E. P.

Pr.-Holland

Jugendwoche in Itzehoe

Da noch einige Freiplätze vorhanden sind, rufen wir Sie nochmals auf, sich zur Teilnahme an der 6. Jugendwoche für junge Pr. Holländer in Itzehoe zu melden. Die Jugendwoche findet statt vom Sonntag, 24. September, bis Sonnabend, 30. September. Meldeschluß: 20. April.

Die Heimatkreisgemeinschaft Pr. Holland lädt gemeinsam mit den Patenschaftsträgern Kreis Steinburg und Stadt Itzehoe 20 junge Pr. Holländer (männliche und weibliche Jugendliche im Alter zwischen 17 und 25 Jahren) hierzu herzlich ein. Wieder werden interessante und wissenswerte Vorträge zu Gehör gebracht, die Anregungen zu lebhaften Diskussionen geben werden. Ferner ist an einem Tag eine Autobusfahrt an die Ostseeküste vorgesehen. An den Abenden werden kulturelle Veranstaltungen geboten oder besucht.

Ziel der Jugendwoche, die unter dem Leitwort „Nun erst recht!" steht: Das Interesse an der Pflege des ostdeutschen Kulturgutes zu fördern; Das allgemein staatspolitische Denken zu erweitern; Zur Verbesserung der Verhältnisse zu unseren östlichen Nachbarn beizutragen; Das Rüstzeug zu vermitteln, das befähigt, später einmal an führender Stelle in der Landsmannschaft oder in der gesamtdeutschen Arbeit mitzuwirken.

Wir würden uns sehr freuen, wenn wir wieder mit reger Beteiligung rechnen können. Alle, die bisher teilnahmen, haben sich über das Erlebte begeistert geäußert. Wir hoffen, daß es auch in diesem Jahr wieder so sein wird und fordern alle, die gewillt sind teilzunehmen, auf, sich bis zum 20. April bei der Stadt Itzehoe, Abteilung Patenschaftsbetreuung, anzumelden. Folgende Angaben sind dabei erforderlich (bitte deutlich schreiben): Name, Vorname; genaue Anschrift; Geburtsdatum; Heimatanschrift der Eltern bis 19495; jetzt zuständige Eisenbahnstation; Fahrpreis für die Bahnfahrt vom Heimatort nach Itzehoe und zurück (bitte Kostenanschlag einholen); welches Musikinstrument eventuell mitgebracht wird?

Als eigene Leistung wird von jedem Teilnehmer ein Unkostenbeitrag in Höhe von nur 30,— DM gefordert. Dieser Betrag ist beim Eintreffen in Itzehoe zu entrichten. Alle entstehenden Kosten für Verpflegung und Unterkunft werden von hier getragen. Die Fahrkosten werden in voller Höhe erstattet.

Nach Eingang der Meldungen erhält jede(r) sich Meldende(r) Bescheid, ob er/sie zur Arbeitstagung einberufen werden kann. Die Meldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt. Alle, die einberufen werden, erhalten den vorläufigen Entwurf zum Programm der Tagung und die weiteren Erläuterungen zugesandt.

Mit heimatverbundenen Grüßen!
Arthur Schumacher, Kreisvertreter

Rößel

Ortsvertrauensleute

Zu der Kreistagswahl am 14. Januar in Hamburg wurden die Ortsbeauftragten gebeten, ihre Stimme abzugeben.

Folgende Briefe kamen als „unbestellbar" zurück, weil die Adressaten verzogen sind: Bruno Kraske (Sternsee), Klemens Klein (Schöneberg), Bruno Hippel (Landau), Bruno Kutschke (Kl. Bössau), Paul Bönig (Glockstein), Hugo Stoll (Stockhausen), Bruno Engelberg (Bischofsburg). Diese genannten Landsleute werden gebeten, ihre neue Anschrift mitzuteilen, damit sie weiterhin als Ortsvertrauensleute geführt werden können.

Falls bis zum 1. Mai keine Nachricht eintrifft, müssen für diese Gemeinden neue Ortsvertrauensleute gewählt werden.

Leider hat uns der Tod folgende Ortsvertrauensleute entrissen. Erich Schroeter (Walkein), Gustav Lietzke (Fürstenau), Agnes Hoppe (Begnitten), Hugo Wienert (Frankenau), August Gross (Krämersdorf), Bernhard Buchholz (Krokau), Paul Raasch (Lokau), Aloys Fahl (Schönborn).

Außerdem sind folgende Gemeinden unbesetzt: Altkamp, Rosenschön.

Die Einwohner dieser zehn Gemeinden werden gebeten, je einen Ortsvertreter zu benennen, bzw. bitte ich interessierte Landsleute, sich als Ortsbeauftragte zu melden, damit alle Gemeinden mit einem Ortsvertrauensmann besetzt sind. Bekanntlich wählen die Ortsbeauftragten die Mitglieder des Kreistages (Bezirksvertrauensleute).

Dr. Franz Schroeter, Kreisvertreter
44 Münster-Angelmodde, Troenhövenweg 28

Kartei

Die Kartei führt Lm. Georg Masuth, 2 Hamburg 73, Haffkruger Weg 3. Alle Anfragen bitte ich, direkt an Lm. Masuth zu richten (Rückporto beifügen).

Dr. Schroeter, Kreisverteter
44 Angelmodde-Ost, Post Münster

Sensburg

Treffen in Hannover

Alle Sensburger erinnere ich nochmals an das Kreistreffen in Hannover am 9. April im Kurhaus Limmerbrunnen. Zu erreichen vom Hauptbahnhof mit Straßenbahnlinie 3 bis Endstation Limmer, von dort etwa fünf Minuten gut ausgeschilderter Fußweg. Für Autofahrer Abfahrt von der Harenberger Straße unmittelbar südlich der Schleuse.

Benno Gliemann, stellv. Kreisvertreter
29 Oldenburg, Pappelallee 3

Tilsit-Ragnit

Suchmeldung

Gesucht werden aus Schillen die früheren Rotkreuzschwestern Hannchen oder Hanna Thies, geb. 1920, und deren Eltern, Postbote Fritz Thies und Frau Johanna. Die Tochter Hanna war im Jahre 1941 als Schwester im Reservelazarett in Tilsit (Kurfürstenkaserne) eingesetzt. Über den jetzigen Verbleib der Gesuchten konnte bisher nichts ermittelt werden.

Wir fordern hiermit alle Landsleute zur Mithilfe auf. Wer Auskunft geben kann, bitten wir, sich an den Unterzeichneten zu wenden. (Kennz. G 3/67).

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11

1. April, 19 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen-Stallupöhnen,** Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer 15. Fahrverbindung U-Bahn Amruner Straße.

16. April, 16 Uhr, Heimatkreis **Memel-Gumbinnen,** Kreistreffen im Clubhaus am Fehrbelliner Platz, 1 Berlin 31, Hohenzollerndamm 185, Fahrverbindung U-Bahn Fehrbelliner Platz.
16 Uhr, Heimatkreis **Sensburg,** Kreistreffen im Lokal Rixdorfer Krug, 1 Berlin 44, Richardstraße 32, Fahrverbindung U-Bahn Karl-Marx-Straße.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Kielstück 22. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05

Vergessen Sie nicht, sich für unser Fest

Die Brücke

am Freitag, 14. April, 20 Uhr, in der Festhalle Planten un Blomen rechtzeitig Karten zu sichern. Ein reichhaltiges Programm verspricht einen genußreichen Abend, anschließend Tanz.

Bezirksgruppen

Bergedorf: Sonnabend, 1. April, 20 Uhr, im Holsteinischen Hof Frühlingsfest mit Tanz und Überraschungen. Eintritt 2,— DM. Wir hoffen auf rege Beteiligung.

Billstedt: Donnerstag, 6. April, 20 Uhr, in der Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg, gemeinsamer Abend der Frauen- und Bezirksgruppe. Wir sehen einen heimatlichen Lichtbildervortrag, anschließend gemütliches Beisammensein.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen: Sonnabend, 1. April, 19 Uhr, in der Gaststätte „Zur Doppeleiche", Garstedter Weg 2 (ab Niendorfer Marktplatz bis Ende Tibarg gehen), gemütlicher Abend mit ostpreußischem Humor. Gäste herzlich willkommen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen: Sonnabend, 1. April, 20 Uhr, in der Gaststätte Feldeck, Feldstraße 60, nächste Zusammenkunft. Es sollen die Bielefeldfahrt und die Kassenangelegenheiten besprochen werden.

Elbgemeinden: Sonntag, 2. April, 16 Uhr, im Hotel „Am Baurspark", vergnügter Nachmittag. Lm. Günther wird uns mit guter Musik und ostpreußischen Geschichten erfreuen. Besprechung über Busfahrt im Mai/Juni. Rege Beteiligung erwünscht, Gäste willkommen.

Insterburg: Freitag, 7. April, 20 Uhr, in der Gaststätte Feldeck, Feldstraße 60, Jahreshauptversammlung. Zum Hauptkreistreffen am 27./28. Mai in Krefeld ist eine verbilligte Gemeinschaftsfahrt geplant. Aus diesem Grunde werden auch Nichtmitglieder gebeten, an der Versammlung am 7. April teilzunehmen. Anmeldungen für die Fahrt an Lm. Alfred Zewuhn, 2102 Hamburg 93, Grotestraße 15, Tel. 75 96 10, bis spätestens 7. April.

Sensburg: Zu unserem Kreistreffen am 8. April in Hannover-Limmerbrunnen wollen wir gemeinsam mit dem Bus fahren. Abfahrt am 8. April, 7.30 Uhr ab Besenbinderhof. Anfragen an Lm. A. Pompetzki, Hamburg 63, Woermannsweg 9.

Der Freundeskreis Filmkunst e. V.

zeigt am Sonntag, 16. April um 11 Uhr im Passage-Theater, Mönckebergstraße 17 den Film „Der alte und der junge König" mit Emil Jannings, Werner Hinz, Georg Alexander u.v.a. Kassenöffnung 10.30 Uhr. Eintrittspreis 3,— DM. Bundeswehrangehörige, Schwerbeschädigte, Schüler und Studenten 1,50 DM.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11

Bad Schwartau — 12. April, 20 Uhr, Mitgliederversammlung im „Waldschlößchen" mit Lichtbildervortrag über die Heimat. — In der Jahreshauptversammlung wurde einleitend der Tonfilm „Mitteldeutsches Tagebuch — Sächsisches Erzgebirge" gezeigt. Vor Abwicklung der Tagesordnung gedachte Vorsitzender Robert Nickel mit ehrenden Worten der im vergangenen Jahr verstorbenen elf Mitglieder. Im Jahresbericht würdigte er die erfolgreiche Arbeit aller Beteiligten. Der Kassenbericht des Kassenführers lautete günstig. Die Kassenprüfer bestätigten die gesunde Kassenlage und dem Kassenführer sowie dem Gesamtvorstand wurde Entlastung erteilt. Die folgende Neuwahl des Vorstandes erbrachte die Wiederwahl des bisherigen Vorstandes in seiner Gesamtheit. Neu hinzu kam die Wahl von Lm. Ernst Zander als Jugendbetreuer und Verbindungsmann zur im Entstehen begriffenen Gruppe der DJO. Der Veranstaltungsplan für 1967 sieht Mitgliederversammlungen jeweils am zweiten Mittwoch im Monat, einen Sommerausflug im Juni und die Vorweihnachtsfeier Mitte Dezember vor.

Itzehoe — Bei der Jahreshauptversammlung wandte sich Vorsitzender Fritz Gralki mit Entschiedenheit gegen jene Stimmen, die die Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsche Ostgrenze ansehen. Er bat jeden einzelnen, sich als Wächter und Hüter des Heimatbewußtseins zu fühlen. Vorsitzender Gralki konnte auf ein arbeitsreiches Jahr verweisen. Nach einem stillen Gedenken an die im vergangenen Jahr verstorbenen Landsleute wies der Vorsitzende auf die erfreuliche Tatsache hin, daß die Mitgliederzahl konstant geblieben sei. Ein starkes Rückgrat sei die Arbeit der von Frau Reschke geleiteten Frauengruppe, so betonte der Vorsitzende. In den Dank an Frau Reschke schloß der Vorsitzende besonders die Leiterin der Sozialarbeit, Frau Worm ein, die mit stiller Selbstverständlichkeit in der Betreuung alter Landsleute verdienstvolle Arbeit leistet. Nach der Entlastung des Vorstandes folgten die satzungsmäßigen Neuwahlen: erster Vorsitzender Gralki, Stellvertreter Dr. Bahr und Glaner, Schriftführerin Frau Lemke, Kassenführer Bahlke.

Fortsetzung Seite 16

General Sinnhuber 80 Jahre alt

Ein in weitesten Kreisen sehr bekannter und beliebter Ostpreuße konnte am 27. März seinen 80. Geburtstag feiern: der in Augsburg lebende General der Artillerie a. D. Hanns Sinnhuber. Wie schon der Name zeigt, entstammt er einer alten Salzburger Familie, die ihren Besitz, den Sinnhub-Hof, schon vor 1500 innehatte. Das Licht seiner geliebten ostpreußischen Heimat erblickte Sinnhuber auf dem elterlichen, nahe bei Gumbinnen gelegenen köllmischen Gut Wilkoschen, das dann bei der so viel Verwirrung anrichtenden Umtaufe der alten Namen in Wolfseck umbenannt wurde. Dort wuchsen fünf Söhne und drei Töchter auf, von denen drei Söhne ihr Abitur auf dem Kgl. Friedrichs-Gymnasium bzw. der Kgl. Friedrichsschule in Gumbinnen bestanden. In sehr reizvoller Weise schildert Hanns Sinnhuber in einem für das Heimatarchiv Gumbinnen bestimmten Bericht seine Schulzeit, seine Lehrer und seine Kameraden, leider können wir an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen. In den gleichen Jahren war auch der etwas ältere Generaloberst a. D. Heinrici, wie wir unlängst erwähnten, Schüler des Gumbinner Gymnasiums.

Hanns Sinnhuber bestand im Februar 1907 sein Abitur. Schon immer hatte ihn als Junge der Zauber des Soldatischen gefesselt. Die Gumbinner Garnison, die 33er Füsiliere, die 11. Dragoner und später die 8. Ulanen sowie die Feldartillerie mit ihrer Reitenden Abteilung waren ihm ganz vertraut geworden. Und so konnte sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehen, er wurde Soldat und Leutnant im Königsberger 2. Ostpr. Feldartillerie-Regiment Nr. 52 auf dem Haberberg.

Nach einer schönen und unbeschwerten Leutnantszeit folgte dem friedlich begonnenen Jahr 1914 der Krieg. Am 8. August verließ die I. Abteilung des Regiments, deren Stab Sinnhuber als Ordonnanz-Offizier zugeteilt war, Königsberg und bezog in der altbekannten Gumbinner Gegend Unterkunft. Am 15. August erhielt das Regiment bei einer Erkundung gegen Eydtkuhnen die Feuertaufe. In der Schlacht bei Gumbinnen trat Sinnhuber für den gefallenen Adjutanten der II. leichten Feldhaubitz-Abteilung an dessen Stelle.

Dann kamen Tannenberg und im Anschluß daran die weiteren Herbstkämpfe in Ostpreußen. Eine vorzüglich durchgeführte Patrouille gegen die Rominter Heide mit Feuergefecht brachte dem jungen Offizier schon in dieser frühen Kriegszeit das EK. I, das EK. II hatte er schon für Gumbinnen erhalten. In seinem Bericht gedenkt er mit hoher Achtung seiner damaligen Unteroffiziere, die ihn begleiteten.

Aus der von seinen Eltern verlassenen Wohnung in Gumbinnen konnte Sinnhuber noch einige Sachen retten, darunter auch „den immer sorgsam gehüteten Bärenpelz, der noch aus der Salzburger Zeit weiter vererbt worden war".

Bei dem nun folgenden Einsatz im Westen wurde Sinnhuber, nachdem er vorher Regiments-Adjutant gewesen war, Adjutant der 1. Feldartillerie-Brigade und mußte damit Abschied nehmen von seinem alten Regiment. Bei weiteren Kämpfen erhielt er den Hohenzollern-Hausorden.

Nach dem Zusammenbruch 1918 tat er wieder Dienst in seiner ostpreußischen Heimat: Grenzschutz, Befreiung Königsbergs von der Matrosenwehr und wurde ernannt zum Batteriechef im 1. (preuß.) Artillerie-Regt. in Königsberg, in dem er so manchen Kameraden aus Gumbinnen wieder traf. Im Jahre 1922 heiratete er die Tochter des in Königsberg sehr bekannten Kriegsgerichtsrats und späteren Generalheeresanwalts Dr. Przikling. Einige Jahre, die er als die „aufschluß- und lehrreichsten seiner Laufbahn" bezeichnet, war er Adjutant bei dem späteren Generalkommando I. AK. Das Jahr 1933 brachte ihn als Major und Abteilungs-Kommandeur nach Frankfurt (Oder). Ein Jahr später wurde er als Oberstleutnant Kommandeur des bei der Aufrüstung neu aufzustellenden Art.-Regiments „Elbing", das zunächst mit fünf Abteilungen in Elbing, Königsberg, Braunsberg und Mohrungen stand. Aus ihnen war das Artillerie-Regiment 21 zu bilden. „Die dreieinhalb Jahre als Regiments-Kommandeur waren die schönsten meines militärischen Lebens", schreibt Sinnhuber, der es auch verstanden hatte, mit der Elbinger Bevölkerung sehr gute Kontakte aufzunehmen.

Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde er als Artillerie-Kommandeur nach Liegnitz versetzt und rückte 1939 ins Feld als Generalmajor und Artillerie-Kommandeur des VIII. (schlesischen) Armeekorps. Nach Polen folgte der Westen, und Sinnhuber wurde im Mai 1940 zum Kommandeur der 28. (Breslauer) Infanterie-Division ernannt.

Beim Einmarsch in Paris ereignete sich eine kleine, aber charakteristische Episode. „Als ich auf meinem großen Braunen ‚Froben', einem in Ostpreußen bekannten Turnierpferd, am Grabmal des Unbekannten Soldaten kurz verhaltend einschwenkte und salutierte, folgten alle anwesenden Franzosen dieser Ehrung und nahmen ihre Kopfbedeckungen ab. Kein Ausdruck feindseliger Stimmung war während des Marsches meiner Division durch Paris, den die Vorgesetzten am Arc de Triomphe bei ausgeschwenktem Musikkorps abnahmen, und der den ganzen Tag dauerte, zu beobachten. Immer mehr Zuschauer hatten sich eingefunden."

Bei neuem Einsatz in Rußland erhielt Sinnhuber das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Vor dem Schicksal Stalingrads blieb er mit seiner Division bewahrt, sie bewährte sich vollauf bei Sewastopol, am Wolchow und bei Leningrad. Die Eignung zum Truppenführer hatte der befähigte Offizier durch die Führung seiner Division bewiesen. So wurde er denn jetzt als Kommandierender General an die Spitze des LXXXII. Armeekorps an der Kanalküste berufen.

Im Verlauf der Invasionskämpfe im Sommer 1944 kam es zu schweren Zerwürfnissen zwischen ihm und dem „Verteidigungskommissar" Gauleiter Bürkel. Das erging damals fast allen Generälen von altpreußischer Denkart nicht anders; die Partei versuchte sich immer wieder einzumischen in militärische Befehlsbereiche, wovon sie nichts verstand. Es kam sogar zu einer kriegsgerichtlichen Verhandlung, die natürlich bald zur Einstellung des Verfahrens führte. Zwischendurch konnte er seine Familie von Liegnitz nach Thüringen bringen, wo er sie in Sicherheit glaubte.

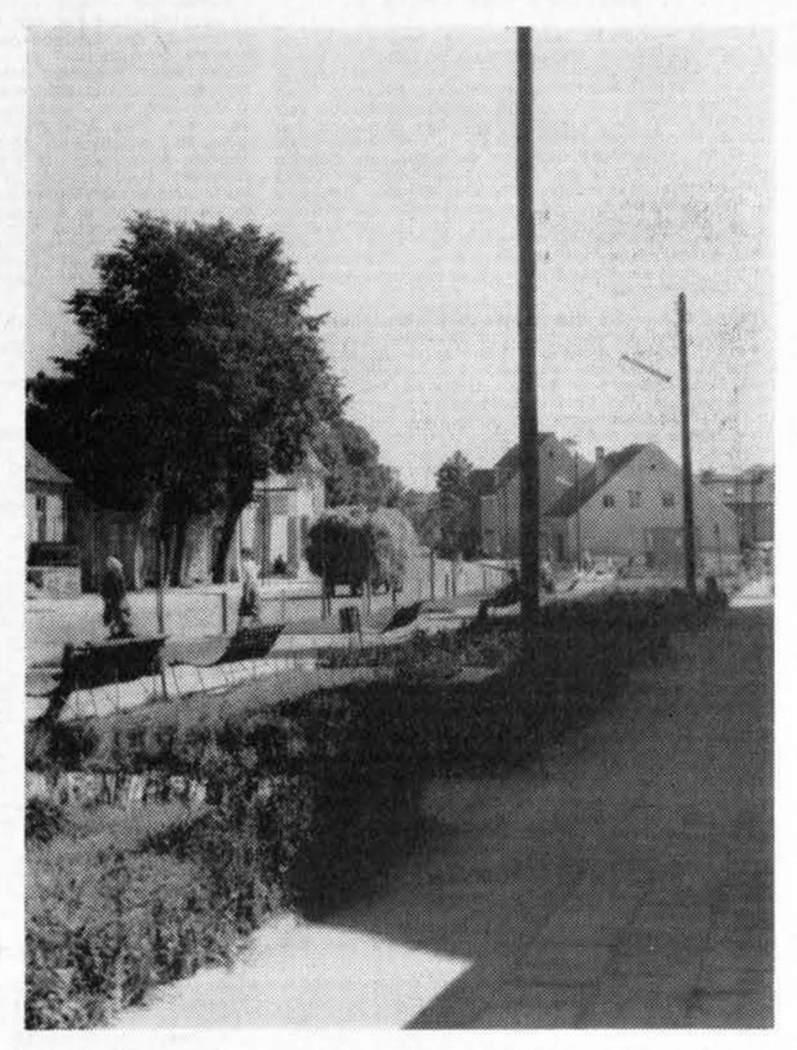
Noch einmal wurde kurz vor dem bitteren Ende der General vom Personalamt bestimmt zum Kommandierenden General für den Bereich Hamburg-Bremen, aber diese Absicht wußte Himmler zu verhindern. Ein Einsatz an der Italienfront kam infolge der Kapitulationsverhandlungen nicht mehr zum Tragen. Unweit des Ortes, woher seine Vorfahren stammten, kam Sinnhuber in amerikanischen Gewahrsam. Er übte dann noch eine zeitweilige Tätigkeit aus bei einem der sogenannten „Arbeitsstäbe", denen Sammlung und Unterbringung der Kriegsgefangenen oblag. Ein Auftrag führte ihn nach Augsburg und es gelang ihm, seine Familie von Thüringen dorthin zu bringen, wo sie seitdem ihre zweite Heimat fand. Über mehrere Lager kam er in das von den Amerikanern eingerichtete Kriegsgeschichtslager Allendorf bei Marburg und wurde im Mai 1947 nach Augsburg entlassen. Das erfolgreiche Leben eines fähigen Offiziers, der überall beliebt und auch bekannt war durch die Fürsorge für seine Truppen, hatte zwangsläufig seinen Abschluß gefunden.

Eine neue Tätigkeit für eine ganze Reihe von Jahren erreichte der General durch die bedeutende Düsseldorfer „Deutsche Wirtschafts-Zeitung", deren Beauftragter er für Nordbayern wurde.

Im Jahre 1953 fand er eine passende Wohnung in der Halderstraße 16 und lebt dort in voller Frische und Gesundheit. Gern nimmt er mit seiner Gattin öfter, stets besonders gern gesehen, teil an den kameradschaftlichen Hubertusfeiern des Artillerie-Regiments 1 in Hannover. Die einzige Tochter des Ehepaares ist nach ihrem Rechts- und Volkswirtschaftsstudium Sekretärin der Rechtsabteilung eines Industriebetriebes.

Wir wünschen General Sinnhuber und seiner Familie noch viele glückliche Jahre in Gesundheit und Frische!

W. Gr.



Heute in Arys: Grünanlagen vor dem Hotel „Deutscher Hof"

Hüter des Preußischen Wörterbuches

Professor Dr. Riemann 60 Jahre alt

Wer das Ostpreußenblatt seit seinem Bestehen aufmerksam gelesen hat, dem wird der Name unseres Professors Dr. Erhard Riemann nicht unbekannt sein. In zahlreichen Beiträgen hat er sich uns ins Herz und ins Bewußtsein geschrieben, über heimatliche Märchen und Volkserzählungen, Volksglaube und Brauchtum in Ostpreußen, Erzählgut der Kurischen Nehrung, der ostpreußische Bauer im Sprichwort, vor allem über seine Arbeit am Preußischen Wörterbuch.

Dr. Riemann ist ein Kind unserer ostpreußischen Heimat, nicht nur dadurch, daß er am 3. April 1907 in Kraußen im Kreise Königsberg zur Welt gekommen ist. Er hat sich auch einen Beruf oder besser gesagt, eine Lebensaufgabe gewählt, mit der und durch die er den ursprünglichsten und geheimsten Wesenszügen der Heimat auf die Spur kam, und so, wie er sie aufgefaßt und bis zur Stunde gemeistert hat, könnte man sagen, er habe sich damit identifiziert.

Nach dem Besuch des Stadtgymnasiums Altstadt-Kneiphof in Königsberg studierte er Volkskunde, Germanistik, Geschichte und Vorgeschichte, Kunstgeschichte und Anglistik in Freiburg, München, Wien und Königsberg. Nach seiner Promotion zum Dr. phil. wurde er Assistent am Preußischen Wörterbuch, das damals unter der Leitung von Prof. Dr. Walther Ziesemer stand und an das Institut für Heimatforschung der Universität Königsberg angeschlossen war. Zwei Jahre darauf wurde er wissenschaftlicher Assistent am Stadtgeschichtlichen Museum in Königsberg. Wiederum zwei Jahre später ging er als Dozent für Volkskunde an die Hochschule für Lehrerbildung in Elbing.

Nach der Beendigung des Krieges mußten noch fünf Jahre vergehen, ehe er der Aufgabe zugeführt wurde, die ihm am meisten am Herzen liegt: am 1. Juni 1952 wurde er von dem Leiter des Kartells der Mundartwörterbücher, Professor Dr. Mitzka-Marburg, beauftragt, das im Kriege vernichtete Preußische Wörterbuch — das Wörterbuch der ost- und westpreußischen Mundarten — neu aufzubauen. Doch konnte sich sein Elan, mit dem er das Werk aufnahm, erst ganz und zu seiner Zufriedenheit entfalten, als das Wörterbuch am 1. April 1955 nach Kiel verlegt und an das Germanistische Seminar der dortigen Universität angeschlossen wurde.

Wir alle wünschen Professor Riemann, daß ihm noch viele Jahre beschieden sein mögen, sein Werk zu Ende zu führen, das immer mit seinem Namen eng verbunden sein wird.

pb

Oberst a. D. Henne 70 Jahre

Oberst a. D. Werner Henne, Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz, konnte am 27. März seinen 70. Geburtstag feiern. Oberst a. D. Werner Henne wurde 1897 zu Deutsch Eylau geboren. Im I. Weltkrieg trat er als Kriegsfreiwilliger in den Heeresdienst. Im Januar 1919 wurde er entlassen. Anschließend ging er zum Memel-Grenzschutz.

Bei Beginn des II. Weltkrieges stand Oberst a. D. Werner Henne bei den Grenztruppen Saarpfalz in Kaiserslautern. Im Mai 1945 mußte er in die englische Gefangenschaft. Zwei Jahre später wurde er entlassen. Nach dem II. Weltkrieg Angestellter, dann Regierungsrat bei der Bundeswehr. Am 31. März 1962 wegen Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand getreten.

Oberst a. D. Werner Henne wurde am 1. Dezember 1962 als Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz gewählt. Bereits Monate später bewies er mehr als nur Initiative: er organisierte die Landesgruppe neu — und die Mitgliederzahl schnellte in die Höhe. Die Redaktion des OSTPREUSSENBLATTES und die Landsmannschaft Ostpreußen möchten auch an dieser Stelle für sein Bemühen Dank sagen und ihm für die weiteren Lebensjahre alles **Gute wünschen.**

Theodor Pastenaci zum Gedenken

Am 28. März hätte Theodor Pastenaci das 100. Lebensjahr vollendet

Pastenacis Lebens- und Schicksalsweg begann in den äußerlich festgefügten Ordnungen und Maßstäben des 19. Jahrhunderts, in dem von geistigen Werten geprägten, gutsituierten Bürgertum. Das östliche Ostpreußen, Jurgaitschen im Kreise Ragnit, wo er zur Welt kam, danach Tilsit und Gilge und Königsberg kennzeichnen den Raum, in dem er aufwuchs. Sein Vater, Adolf Pastenaci, war Präzentor und später Pfarrer. Die Familie besaß eine weitreichende Verwandtschaft, die man als eingebettet empfand in die nähere und weitere Heimat, in Vergangenheit und in Zukunft. Die Ahnentafel deutet auf Beziehungen zu dem schwedischen Adelsgeschlecht Oxenstierna, und der russische Dichter Pasternak dürfte zu dem russischen Zweig der Familie gehören.

Auf dem Gymnasium in Tilsit war der vor zehn Jahren verschiedene Jubilar Klassengefährte von Paul Wittko. In Königsberg, wo er das Burschenband der Corps Lituania trug, studierte er Theologie. Nach kurzer Tätigkeit als Hilfsprediger in Ragnit und als Pfarrer in Gilge trat er zum Schulaufsichtsdienst über, zuerst als Kreisschulinspektor in Heydekrug, dann in Tilsit und in Linden bei Hannover; nach vorübergehender Tätigkeit im Preußischen Kultusministerium kam er als Regierungs- und Schulrat zu den Regierungen in Gumbinnen und Köngsberg.

Grundlegend für das Schulrecht waren die von ihm verfaßten Fachschriften, ein Verordnungsbuch für die Regierungsbezirke Gumbinnen und Hannover und das „Schulrecht" für die den Regierungen in Preußen unterstellten Schulen.

Sein Sohn, Kurt Pastenaci, wurde als Autor sozialpolitischer und historischer Bücher und als Jugendschriftsteller bekannt. Bis 1933 war er Hauptschriftleiter der dann verbotenen Zeitung „Der Jungdeutsche".

pb

Berliner Begegnung mit E. T. A. Hoffmanns Sinfonie

Eine Aufführung der einzigen Sinfonie E. T. A. Hoffmanns zu erleben, ist heute ein Glücksfall. Denn es gibt immer noch nicht eine gedruckte Ausgabe dieses Werkes, und in unserem Falle mußte sich der Dirigent an eine Abschrift halten, die der Verfasser dieser Zeilen vor mehr als 40 Jahren zum eigenen Studium herstellte, eine Abschrift, an der inzwischen der Zahn der Zeit und der Bleistift so manches Entleihers nicht spurlos vorübergegangen ist — von den vielen Eintragungen in die Orchesterstimmen zu schweigen. Aber Konrad Latte scheute nicht die Mühen für Ohr (und Auge!) und wußte sein Berliner Barock-Orchester, mit dem er seit sieben Jahren erfolgreich musiziert, auch für dieses nahezu unbekannte Werk zu begeistern.

Der junge, nach Plock verbannte preußische Regierungsrat Hoffmann hat mit seiner Sinfonie ein musikalisches Gesellenstück geliefert, dem man Bewunderung nicht versagen kann. Sie ist nicht nur eine würdige Huldigung für seinen Abgott Mozart, sie verrät auch — und zwar in der thematischen Verwandtschaft der vier Sätze, in ihren Kontrastwirkungen und in der Hinneigung von den ‚Geheimnissen' des Kontrapunkts — Hoffmanns Zugehörigkeit zur deutschen musikalischen Frühromantik.

Die Berliner Hörer gerieten rasch in den Bann des Werkes und bedachten den Dirigenten und sein Orchester (in welchem übrigens am ersten Cellopult der Königsberger Musikfreunden der zwanziger Jahre wohlbekannte Prof. Richard Klemm saß) mit vielem Beifall.

Erwin Kroll

Freudiges Wiedersehen

Ein freudiges Wiedersehen nach 40 Jahren gab es im Juni 1966 während eines Rentnerbesuchs in West-Berlin. Vor 65 Jahren lernten sich drei Frauen in der Schule in Eydtkuhnen kennen. Wenn sie sich später durch Heirat bzw. Fortzug aus Eydtkuhnen auch nicht mehr so oft sahen, so blieben sie doch in Briefwechsel. Viele Jugenderinnerungen wurden ausgetauscht. Erstaunlich ist, daß diese Freundinnen alle im März Geburtstag haben. Es grüßen alle in der Bundesrepublik ansässigen Schulfreundinnen.

Frau Emma Herndorf, geb. Waselewski (13. 3. 74 Jahre), wohnhaft Berlin 44, Jupiterstraße 14.

Frau Anna Wirsching, geb. Lange (20. 3. 73 Jahre), wohnhaft in Mecklenburg.

Frau Maria Amberger, geb. Petrat (5. 3. 73 Jahre), wohnhaft Berlin 20, Gruberzeile 12.

Professor Dr. Fritz Blanke †

Wie wir erfahren, ist der protestantische Theologe Prof. Dr. Fritz Blanke am 4. März in Zürich im 67. Lebensjahre gestorben.

Von Geburt Schweizer, hat Dr. Blanke in Berlin promoviert und kam 1926—1929 als Privatdozent nach Königsberg an die theologische Fakultät. Das Thema seiner Vorlesungen war die Kirchengeschichte Ost- und Westpreußens. Er hielt darüber auch Vorträge in Allenstein, Gumbinnen und Braunsberg.

Daneben beschäftigte er sich sehr inständig mit Hamann und Kant und faßte seine Studien darüber in zahlreiche Aufsätze, die vor fünf Jahren gesammelt in Zürich als Buch erschienen unter dem Titel: „Hamann-Studien." Er widmete sein Buch der ehemaligen theologischen Fakultät in Königsberg, ihren Professoren und Studenten.

Wie er immer versicherte, sind ihm die drei Jahre seines Aufenthaltes in Königsberg unvergeßlich geblieben.

pb.

Fortsetzung von Seite 14

Lübeck — Am 30. März, 20 Uhr, veranstalten die Landsleute aus den Memelkreisen im Haus Deutscher Osten, Lübeck, Hüxtertorallee 2, eine Feierstunde. Hierzu sind alle Landsleute herzlich eingeladen. Ganz besonders wird gebeten, daß die Kreisvertreter der Heimatkreise daran teilnehmen. Der Vorstand hat seinen Besuch bereits zugesagt. In der Feierstunde wird der Gründung und der Gründer der Gruppe der Landsleute aus dem Memelgebiet und des Tages der Rückkehr des Memelgebietes in das deutsche Mutterland gedacht. Die Ansprache für die ehemaligen Vorstandsmitglieder hält der „dienstälteste" ehemalige Vorsitzende, Gerhard Endrejat. Für den BdH spricht erster Vorsitzender Arthur Schilling. Im Anschluß an die Feier findet bei Unterhaltungsmusik ein Fleckessen statt.

Pinneberg — Zu den zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen bei der Monatsversammlung sprach Herbert Sticklies über seine Heimatstadt Gumbinnen und das berühmte Landgestüt Trakehnen. Gumbinnen war die Stadt der Salzburger und so berichtete der Vortragende auch über die Austreibung der Salzburger aus ihrer alten Heimat, ihre Treckfahrt gen Osten und ihre Ansiedlung in der Provinz Ostpreußen (besonders in dem Kreis Gumbinnen). Dias und Bilder ergänzten den Vortrag. Zum Abschluß wurden noch einige Bilder von der zerstörten Stadt gezeigt. Der Vortrag wurde mit großem Interesse aufgenommen.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18. Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn. Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04. bk

Gruppe Niedersachsen-Nord e. V. zog 2-Jahres-Bilanz

Nahezu Vertreter aller 45 Gruppen waren erschienen, als der Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-Nord, Friedrich-Wilhelm Raddatz in Uelzen die satzungsgemäß fällige Delegiertentagung eröffnete und mit bewegten Worten des verstorbenen stellv. Vorsitzenden Walter Hamann gedachte. Als Ehrengäste konnte der Vorsitzende das geschäftsführende Vorstandsmitglied und stellv. Bundessprecher Egbert Otto (Hamburg), den Vorsitzenden der Gruppe Niedersachsen e. V., Fredi Jost (Quakenbrück) und den Bundesorganisationsreferenten Horst Goerke (Hamburg) begrüßen. In seinem Tätigkeitsbericht brachte Vorsitzender Raddatz Auszüge aus der Rede von Staatssekretär Dr. Morgenstern, die dieser anläßlich der Arbeitstagung des Bezirksflüchtlingsrats in Lüneburg gehalten hatte. Das Referat von Egbert Otto behandelte in seinem Kernpunkt die gegenwärtige Deutschlandpolitik, die Regierungserklärung von Bundeskanzler Kiesinger, das Erscheinen von acht Vertretern der ostdeutschen Landsmannschaften beim Bundeskanzler und Außenminister Willy Brandt. Der Bundeskanzler unterstrich bei der Gelegenheit eindeutig das Heimatrecht und Selbstbestimmungsrecht. Über die 19. LAG-Novelle konnte Egbert Otto die Mitteilung machen, daß sie nunmehr mit einer Stimme Mehrheit auch vom Bundesrat verabschiedet worden sei. Landesvorsitzender Fredi Jost, der die Grüße der Landesgruppe Niedersachsen e. V. überbrachte, berichtete auszugsweise über das vor kurzem mit Ministerin Frau Meyer-Sevenich geführte Gespräch und gab zu verstehen, daß die Zusammenarbeit mit dem BdV-Landesverband auf einer gedeihlichen Ebene sich bewege. Nach dem Bericht der Kulturreferentin Frau Gertrud Holweck, konnte Frau Gertrud Neumann recht Erfreuliches über die Entwicklung der Frauenarbeit in der Landesgruppe aufzeichnen. 18 Frauengruppen besitzt gegenwärtig die Frauengruppe Nord. Einen breiten Raum nahm auch die Werbung für das Ostpreußenblatt ein. Nach einem erfreulichen Kassenbericht von Lm. Paul Szypervek konnte dem Vorstand Entlastung erteilt werden. Vorsitzender Raddatz wurde einstimmig erneut zum Vorsitzenden der Gruppe Nord gewählt. Stellvertreter: Fritz Pichler, Werner Hoffmann; Schriftführer: Wilhelm Gramsch; Schatzmeister: Paul Szypervek; Kulturreferentin: Gertrud Holweck; Frauenreferentin: Ursula Neumann; Beisitzer: Erna Heisler, Otto Freitag. Die in einer sachlich verlaufenen Atmosphäre geführte Delegiertentagung konnte gegen 16 Uhr geschlossen werden.

Bad Essen — Eine stattliche Anzahl von Landsleuten hatte sich zur Jahreshauptversammlung eingefunden. Vorsitzender Kurt Zimmermann konnte eine Reihe von geladenen Ehrengästen begrüßen, besonders die Referentin des Lichtbildervortrages über Finnland, Frau Klein, Osnabrück. Der Lichtbildervortrag von Frau Klein verdiene besondere Aufmerksamkeit, weil die Landschaften Finnlands denen der masurischen Heimat in vielem ähnlich seien, erklärte Lm. Zimmermann. Eingehend berichtete sie über ihre drei Fahrten, wobei sie mit dem PKW vom Süden des Landes über den Polar-Kreis bis zum Drei-Länder-Eck Schweden, Norwegen und Finnland kam. Im zweiten Teil des Abends gab Vorsitzender Zimmermann den Tätigkeitsbericht. Kurt Zimmermann erhielt von allen Anwesenden Dank für seine hervorragend geleistete Heimatarbeit und wurde einstimmig wieder zum 1. Vorsitzenden gewählt. Der weitere Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Geschäftsführer Granitza, Schatzmeister Wischnat, Kulturwart Frau Schulz. Der Vorsitzende wies ausdrücklich auf die Bedeutung des Ostpreußenblattes für die Landsleute hin. Er gab bekannt, daß der nächste Heimatabend am 8. April, 20 Uhr, im Gasthaus Ober-Blöbaum stattfindet. Über den Ostpreußentag am 27. Mai in Quakenbrück wird ebenfalls auf der nächsten Veranstaltung berichtet.

Delmenhorst — Die für den 15. April angekündigte Mitgliederversammlung findet um 20 Uhr in der Gaststätte Uhlmann, Hasporter Damm 100, statt. Es spricht der stellv. Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-West, Leo Schlokat (Wilhelmshaven). Ferner erhalten die Mitglieder nähere Mitteilungen über die Schwerpunktveranstaltung am 27. Mai in Quakenbrück.

Jever — Die Gruppe nahm mit zahlreichen Mitgliedern an zwei Veranstaltungen in Aurich und Rastede teil. Der Vorstand hat sich zum Ziel gesetzt, in naher Zukunft auch in Jever eine Frauengruppe ins Leben zu rufen. Mit den Vorbereitungen soll in Kürze begonnen werden. Der Ausflug mit dem Bus zum Museumsdorf nach Cloppenburg und zur Thülsfelder Talsperre findet Ende Mai statt. Nähere Einzelheiten erfahren die Mitglieder durch Rundschreiben und Lokalpresse.

Lüchow — 3. April, 20 Uhr, Monatsversammlung im Gasthaus „Zur Alten Post", Kirchstraße. — Anläßlich der Jahreshauptversammlung legte der langjährige Vorsitzende Labusch aus gesundheitlichen Gründen sein Amt nieder. Zum neuen Vorsitzenden wurde einstimmig Emil Schumacher gewählt. Turnusmäßig wurde der gesamte Vorstand zur Wahl gestellt. Alle Landsleute wurden in ihren Ämtern bestätigt. Der neue Vorsitzende dankte Lm. Labusch für seine bewährte Leitung der Gruppe und begrüßte es, daß er weiterhin die Kasse verwalten wolle.

Norderney — Auf Vermittlung der Gruppe Niedersachsen-West hat die Kreisvertretung der Stadt Allenstein der Gruppe Norderney für ihr ostpreußisches Schaufenster an repräsentativer Stelle des Staatsbades folgende Ausstellungsstücke zur Verfügung gestellt: 1 Bild des Rathauses zu Allenstein, 1 Bildband der Patenstadt Gelsenkirchen, 1 Bildband der Stadt Allenstein, 1 Fahne der Stadt Allenstein, 50 Festschriften „10 Jahre Patenschaft Gelsenkirchen-Allenstein", 10 Kunstkataloge „Allensteiner Künstler stellen aus", 15 Festschriften „600 Jahre Stadt Allenstein", 6 Broschüren „Südostpreußen und das Ruhrgebiet", 6 Broschüren „Der Weg zu Frieden und Einheit" und 6 Broschüren „. . . bis an die Memel". Allen Landsleuten, die das Nordseebad Norderney besuchen wird die Besichtigung des Ostpreußenfensters sehr empfohlen!

Ostercappeln — Seit Monat März dieses Jahres ist die Gruppe der Gruppe Niedersachsen-West angeschlossen. Nähere Einzelheiten über den Ostpreußentag am 27. Mai in Quakenbrück sind beim 1. Vorsitzenden Emil Schulz, Bergstraße 12, zu erfahren.

Salzgitter-Gebhardshagen — Die Gruppe Alfeld stattet am 21. Mai der Gruppe Gebhardshagen und den ostdeutschen Stuben in Schloß Salder einen Besuch ab. Die Mitglieder werden gebeten, sich für den Betreuungsdienst diesen Termin freizuhalten.

Salzgitter-Lebenstedt — Die Frauengruppe trifft sich am 12. April, 15 Uhr, in der Gaststätte Wallek. — Im gleichen Lokal sahen Landsleute und Gäste eine vom stellv. Vorsitzenden der Gruppe, G. Staff, zusammengestellte Lichtbildreihe „Das südliche Ostpreußen nach 1945". Die Aufnahmen stammten zumeist aus den Jahren 1950 bis 1965.

Wunstorf. Die Gruppe gedachte des Geburtstages ihres verstorbenen Ehrenmitgliedes Agnes Miegel. In einer Feierstunde las Kulturreferent Frank Ullrich, in den Ratsstuben nach der Zeichnung ihres Lebenslaufes aus ihrem Werk. Die Lesungen wurden durch Bandaufnahmen aufgelockert, auf denen Agnes Miegel Gedichte sprach, und vom Geläut der Glocken des Königsberger Domes. Erster Vorsitzender Otto Reimann hatte seiner Freude Ausdruck verliehen, daß neben Bürgermeister Kähler auch die beiden Begleiterinnen der Dichterin, Frau Schmidt-Miegel und Frau von Hingst aus Bad Nenndorf erschienen waren. Er teilte mit, daß die Gruppe plane, einen Gedenkstein für Agnes Miegel aufzustellen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Landesdelegiertentagung in Düsseldorf

Zwei wichtige Akzente setzte die Delegiertentagung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf unter Leitung von Landesvorsitzender Harry Poley, Duisburg. Der erste war der Vorschlag zu einer „Agnes-Miegel-Stiftung", zu der der stellvertretende Landesvorsitzende Hans Grimoni aufrief. Sie soll ihr Haus in Bad Nenndorf der Landsmannschaft erhalten. Der jetzige Besitzer des Hauses ist bereit, das Haus der Landsmannschaft zu verkaufen, wenn er einen entsprechenden Ersatz erhält. Grimoni rief daher zu einer „Agnes-Miegel-Stiftung" auf, um das Haus in Bad Nenndorf zu einem Agnes-Miegel-Haus zu gestalten. Das innerhalb der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen gespendete Geld wird vom geschäftsführenden Vorstand solange treuhänderisch verwaltet, bis von den zuständigen Gremien der Landsmannschaft ein endgültiger Beschluß geschluß gefaßt ist. Eine spontane Sammlung unter den Delegierten erbrachte 237,05 DM. Grimoni schlug weiter vor, den jungen Rechtsanwalt Berg in Bad Nenndorf mit der Ausarbeitung aller vorgeschriebenen Formalitäten für diese „Agnes-Miegel-Stiftung" und später auch mit deren Verwaltung zu beauftragen.

Der zweite wichtige Punkt war die fällige Untersuchung, welchen Weg die evangelische Kirche in der Bundesrepublik gegenüber den Belangen der ostdeutschen Heimatvertriebenen eingeschlagen hat und wie sie ihn weiterzugehen gedenkt. Dr. Burneleit, Hamburg, vom Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hielt dazu das Referat „Quovadis, EKD?"

Landesvorsitzender Harry Poley hatte vor Dr. Burneleit zur Lage gesprochen und ebenfalls zu erhöhter Wachsamkeit gegenüber allen Verzichtstendenzen aufgefordert. Die Landesgruppe fordert vom Bundestag und von der Bundesregierung entscheidende Maßnahmen im Einklang mit der Verfassung gegenüber denjenigen, die eine Politik des Verzichts und eines innerdeutschen Separatismus betreiben.

Nach Entlastung des Vorstandes und nach Abgabe des Kassenprüfungsberichts erfolgte die Wiederwahl von Harry Poley zum Landesvorsitzenden. Weiterhin hatte die Wahl folgendes Ergebnis: Grimoni, stellvertretender Landesvorsitzender; Schatzmeister Ulrich Lotz, Schriftführer Horst Förder. Die einzelnen Referenten werden vom geschäftsführenden Vorstand berufen. In ihren Ämtern wurden erneut bestätigt als Bezirksvorsitzende: G. König, Lm. Michelau, Lm. Falz, Lm. Bieber, Lm. Lewandowski. Zum Vorsitzenden des Ehrengerichts wurde Dr. Lukat, Essen, erneut gewählt, zu seinem Vertreter Dr. Suchow, Bonn. Weitere Mitglieder sind Lm. Bork und Dr. Gubat. Zum Vorsitzenden des Schiedsgerichts wählte man Amtsgerichtsrat Zagermann. Frau Totenhaupt, Siegfried Taruttis, Manfred Ruhbau wurden für ihre Tätigkeit in der Landsmannschaft ausgezeichnet.

Landesvorsitzender wies darauf hin, daß der Beitrag noch nicht erhöht werde, aber jede Ortsgruppe sich damit vertraut machen müsse, sich eine finanzielle Reserve zu schaffen. Weiterhin sei es wichtig, daß auch das Ostpreußenblatt von jedem einzelnen Ostpreußen gehalten werde. Abschließend forderte H. Poley die Anwesenden auf, sich um die Landsleute zu kümmern, die erst kurze Zeit in der Bundesrepublik leben.

Bielefeld — 8. April, 16 Uhr, Gumbinner-Nachmittag in der Gaststätte „Unionbräu", Bielefeld, August-Bebel-Straße 117/Ecke Viktoriastraße. Zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 3 vom Hauptbahnhof, 3. Haltestelle. Auto-Parkplätze ganz in der Nähe auf dem „Kesselbrink". Es werden Lichtbilder gezeigt, anschließend gemütliches Beisammensein. Da es in der Gaststätte keinen Kuchen gibt, ist es vorteilhaft, diesen mitzubringen.

Dortmund — 4. April, 20 Uhr, Monatsversammlung im Lokal St.-Josefs-Haus mit Lichtbildervortrag „Quer durch Deutschland". Es wird der Ausflug im Juni besprochen. — Die Hauptversammlung im März bestätigte einstimmig dem amtierenden Vorstand das Vertrauen und bat ihn um die Weiterführung der Gruppe. Ein Vortrag über die Oder-Neiße-Linie erhielt viel Beifall.

Duisburg — Die Jahreshauptversammlung war mit einem Königsberger Fleckessen verbunden. Aus dem im Anschluß verlesenen umfangreichen Arbeitsbericht vom abgelaufenen Geschäftsjahr konnte entnommen werden, daß die Gruppe mit sechs größeren Veranstaltungen in der Öffentlichkeit in Erscheinung getreten ist. Neben den Veranstaltungen mit hauptsächlich geselligem Charakter wurden drei kulturelle Veranstaltungen im Bericht erwähnt, die nicht nur bei den Landsleuten, sondern auch bei den einheimischen Duisburgern großen Anklang gefunden hatten. Nach dem Bericht der Frauengruppe, dem Kassen- und Kassenprüfungsbericht wurde dem alten Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. Bei der Neuwahl des Vorsitzenden wurde der langjährige Vorsitzende, Zolloberinspektor Wilhelm Schulz, einstimmig wiedergewählt. Lm. Schulz dankte den Mitgliedern für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und bat, den Vorstand — insbesondere in der Werbung um neue Mitglieder und das Ostpreußenblatt — mehr als bisher zu unterstützen. Lm. G. Taschenberger führte nach der Wahl der übrigen Vorstandsmitglieder und der Delegierten Filmausschnitte von der Großkundgebung des BdV in Bonn, vom Bundestreffen in Düsseldorf und vom Jahrestreffen der Lötzener in Neumünster vor, die von den Versammelten mit großem Beifall aufgenommen wurden. Der bei der Versammlung anwesende Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Harry Poley, gab den Teilnehmern am Schluß des offiziellen Teiles noch einen kurzen Überblick über den augenblicklichen Stand der heimatpolitischen Situation.

Düsseldorf — 7. April, 19.30 Uhr, Vortragsabend im „Haus des deutschen Ostens", Heimatstube Danzig. Lm. Hoppe spricht zum Thema „Preußen als Erbe". Freier Eintritt.

Holzwickede — Unter reger Beteiligung fand die Jahreshauptversammlung statt. Nach dem Verlesen des Tätigkeits-, Kassen- und Kassenprüfungsberichtes erfolgte die Vorstandswahl: erster Vorsitzender Hans Demke, zweiter Vorsitzender Hubert Thiel, Kassenwart Kurt Gems, Schriftführer Ilse Thiel, Organisationsleiter Gerhard Neidhardt. In der Versammlung wurde erörtert, eine Jugendgruppe ins Leben zu rufen. Weiter wurde beschlossen, am 30. April einen Tanz in den Mai zu veranstalten. — Bei der letzten Monatsversammlung wurde diese Veranstaltung näher besprochen. Die nächste Versammlung wurde auf den 27. Mai festgelegt. Es sollen Lichtbilder der ostpreußischen Heimat gezeigt werden.

Lage — Am 2. April um 16 Uhr im Konzerthaus Schröder, Bahnhofstr./Friedrichstr., Heimatabend. Eintritt frei. — Die Frauengruppe trifft sich am 6. April um 15.30 Uhr zur besinnlichen Stunde in Hardts Bierstuben. — Am 13. April fahren die Frauen zur Modenschau nach Detmold. Eintritt frei! Anmeldung im Büromaschinenfachgeschäft Giering, Friedrichstr. 38.

Leverkusen — 1. April, 16 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Lichtbildervortrag bei Lotti Krahne

Lüdenscheid — Viele Landsleute kamen zur diesjährigen Jahreshauptversammlung. Nach einem Gedenken an die Toten des vergangenen Jahres, insbesondere auch an den heimgegangenen BdV-Präsidenten Wenzel Jaksch, erinnerte der erste Vorsitzende, Curt Albrecht, an den Ostpreußen Otto Braun, der nach dem ersten Weltkrieg als preußischer Ministerpräsident nahezu zwölf Jahre seinem Vaterland diente. Der neue Vorstand wurde einstimmig gewählt. Der Abend ging in ostpreußischer Gemütlichkeit mit einem Wurstessen zuende.

Mönchengladbach — Mit der Begrüßung und einem Totengedenken der 1966 verstorbenen Landsleute eröffnete Vorsitzender Erich Conrad die Jahreshauptversammlung. Es folgten der Geschäfts- und Tätigkeitsbericht, der Kassenbericht, der Bericht der Kassenprüfer und der Antrag auf Entlastung des Kassierers und des Vorstandes. Die beantragte Entlastung wurde einstimmig erteilt. Bei der Vorstandswahl wurde der bisherige Vorstand, mit kleinen Veränderungen, einstimmig wiedergewählt. Vorsitzender Erich Conrad; Vertreter Kurt Hennig, gleichzeitig Jugend- und Kulturreferent; Kassenführer Kurt Chudaska; Schriftführer Franz Barkenings, gleichzeitig Pressereferent; Vertreter Horst Albin; Beisitzer Eugen Maecklenburg, Georg Thiel, Werner Raeder, der infolge Erkrankung das Amt des stellv. Vorsitzenden niederlegen mußte; Leiterin der Frauengruppe Christel Tall; Vertreterin Frau Dudda; Beisitzerin Frau Duwe.

Einen schweren Verlust erleidet die Frauengruppe durch den Wegzug von Frau Hüge. Erich Conrad dankte der Scheidenden für die opfervolle Arbeit in den vergangenen Jahren und überreichte ihr als Andenken den Bildband der Stadt Mönchengladbach. Weitere Punkte waren Werbung neuer Mitglieder, Empfehlung zum Bezug des Ostpreußenblattes und ein Hinweis auf treue Mitarbeit im Jahre 1967.

Recklinghausen — 1. April, 20 Uhr, Lichtbilderabend bei Porter (Romanski), Gr. Geldstraße. Hierzu werden alle Landsleute sowie Gäste herzlich eingeladen. Außerdem wird heute schon darauf hingewiesen, daß am 30. April der Tanz in den Mai stattfindet. Beginn ebenfalls in der Gaststätte Porter. Auch hierzu sind alle Landsleute herzlich eingeladen.

Warendorf — Am 12. April, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe bei Heinermann. — Die geplante Fahrt nach Holland ist am Mittwoch, dem 3. Mai. Abfahrt Bahnhofvorplatz um 6.30 Uhr. Rückkehr über Freckenhorst voraussichtlich gegen 21.30 Uhr. Anmeldungen mit Entrichtung des Fahrpreises sind bis zum 26. April (letzter Termin) im Reisebüro Standhaft vorzunehmen. Gäste können an der Fahrt, soweit Plätze vorhanden sind, teilnehmen. Für den Grenzübergang werden gültiger Personalausweis oder Reisepaß benötigt.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon-Nr 06 41/7 37 03.

Frankfurt — Am 1. April um 20 Uhr im Haus der Heimat, Goethestr. 29, Eingang Luginsland Nr. 2, Quizabend. Die Danziger Landsleute haben die Ausgestaltung übernommen. Den Gewinnern winken kleine Preise.

Kassel — Gerhard Staff und Willi Krasse führten im KSV-Sportheim im Rahmen einer Veranstaltung der Gruppe mit dem Ostpreußischen Musikstudio Salzgitter den Lichtbildervortrag „Das Musikleben in Ostpreußen" vor. Die Leitung der Veranstaltung lag in Händen von Vorstandsmitglied Georg Siedler, der den Vortragenden aus Salzgitter abschließend den Dank der Landsleute für die Vorführung der Lichtbildfolge aussprach.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr 22 08.

Landau — Bei der letzten Veranstaltung zeigte Herr Heinemann, Hamburg, einen Lichtbildervortrag über Ostpreußen einst und jetzt. Die Reise begann in Frankfurt/Oder, führte die Weichsel entlang nach Danzig und Gotenhafen. Der Nogat folgend gings weiter zur Marienburg, nach Elbing, durch das Ermland und an der Ruine des Tannenbergdenkmals vorbei nach Masuren, Allenstein, Lyck und Lötzen. Die Bilder zeigten, daß trotz des Wiederaufbaus nach 20 Jahren noch sehr viele Trümmer vorhanden sind. Aus dem nördlichen Ostpreußen, das unter sowjetischer Verwaltung steht, konnten nur wenige Bilder gezeigt werden. Die wenigen Bilder von Königsberg, dem heutigen Kaliningrad, zeigten den wiederaufgebauten Hauptbahnhof, den Kaiser-Wilhelm-Platz mit der Schloßruine im Hintergrund, das Kant-Grabmal, das Schauspielhaus und Teile des Hafenviertels.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Tübingen — In Gedichten, Prosa und gemeinsamen Liedern unter Akkordeon-Begleitung wurde unter Leitung von Fräulein S. Alexnat des Frühlingseinzugs gedacht. Tonbandaufnahmen von Frau v. Lölhöffel erinnerten an die verschiedenen heimatlichen Osterbräuche und an Freund „Adebaar", der in Schwaben so selten ist. Anschließendes munteres Gespräch lockerte den fröhlichen Abend auf."

Überlingen — Am Palmsonntag veranstalteten der Kreisverband des BdV zusammen mit den ost- und westpreußischen und der sudetendeutschen Gruppe ein harmonisches Kaffeekränzchen. Die gezeigten Tonfilme wurden mit großem Beifall aufgenommen. Kreisvorsitzender Karl Nic vom BdV berichtete über die unlängst stattgefundene Tagung des Kuratoriums „Unteilbares Deutschland", auf dem die Lage des geteilten Deutschlands und Europas behandelt wurde. Es wurde eine bessere Fühlungsnahme aller Heimatvertriebenen angeregt.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96

München (Ost-West) — Nächste Monatsversammlung mit Lichtbildervortrag „Als der Krieg zu Ende war" am 1. April im Rhätenhaus, Luisenstraße 27, 20 Uhr. — Die Jahreshauptversammlung begann mit einem schmackhaften Fleckessen. Nach der Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden Konrad, folgte sein Jahresbericht, anschließend der Bericht des ersten Schriftführers und der Kassenprüfer. Erster Bezirksvorsitzender Alfred Schmidtke hielt eine kurze Ansprache. Der alte Vorstand wurde bis auf den ersten Schriftführer und die erste Kulturreferentin wiedergewählt.

Kamerad, ich rufe dich!

Kameradschaft Yorckscher Jäger, Ortelsburg Arbeitsgemeinschaft im ehem. I.-R. 2

Am 29. April, 10 Uhr, findet im Lokal „Zur Martinsklause", Düsseldorf, Ecke Bilker Allee—Benzenbergstraße, unsere Hauptversammlung statt. Wir bitten alle Kameraden um rege Teilnahme. Im Anschluß an die Hauptversammlung um 15 Uhr treffen sich alle Jägerkameraden mit Familienangehörigen zum gemütlichen Beisammensein im gleichen Lokal, wozu auch Gäste und Ortelsburger Freunde herzlichst eingeladen sind. Das Lokal „Zur Martinsklause", Tel. Düsseldorf 39 14 36, ist zu erreichen für Motorisierte: Autobahnabfahrt Düsseldorf—Mettmann/Grafenberg bis zum Rhein (Altstadt); für Nichtmotorisierte ab Hauptbahnhof mit den Straßenbahnlinien 9 und 26 sowie Bus 34. Halten Sie den 29. April für unsere Kameradschaft frei!

Krüger
Generalmajor a. D. und erster Vorsitzender

Aufklärungs- und Schnelle Abteilung 328

Das diesjährige Jahrestreffen findet wieder im Traditionslokal bei Kamerad Hans Hermes in Weiss bei Köln, „Weißer Hof", Rheinterrasse, statt. Tel. Wesseling 45 26. Beginn Sonnabend, 8. April, nachmittags. Ende Sonntag, 9. April, abends. Wir hoffen, recht viele Kameraden begrüßen zu können. Rückfragen und Anmeldungen bei Walter Lissek, 565 Solingen-Wald, Henshauser Straße 10.

Nachrichten über Wehrmachtsangehörige

Über nachstehend aufgeführte Wehrmachtsangehörige aus Ostpreußen liegen Todesmeldungen vor, gesucht werden die Angehörigen.

1. **Bombe,** Vorname unbekannt, aus Sensburg, geb. etwa 1880/90, Major des Inf.-Ers.-Btl. 389. Angeblich verstorben 1941 im Lazarett Budweis. Bericht Nr. 13 339 VA/o. R.
2. **Born,** Otto, aus Ostpreußen, geb. etwa 1908, Beruf: Landwirt. Verstorben im Mai/Juni 1945 im Lager-Lazarett Dünaburg. Bericht Nr. 13 341 VA/o. R.
3. **Jagusch,** Paul, geb. etwa 1902, aus Ostpreußen, Beruf: Landwirt.
4. **Stiegat,** August, geb. etwa 1890/95, aus Ostpreußen, Beruf: Landwirt.
5. **Grenda,** Vorname unbekannt, aus Sensburg, geb. etwa 1910, Beruf: Zahnarzt. Angeblich 1944 gefallen in Rußland. Bericht Nr. 13 357 VA/o. R.
6. Bartenstein: **Schwark,** Fritz, Geburtsdatum unbekannt, Kaufmann.
7. Frauendorf bei Heilsberg: **Schulz,** Alfred, Geburtsdatum unbekannt, Obergefreiter.
8. Heiligenbeil: **Schwartzkopf,** Vorname vermutlich Karl, Geburtsdatum unbekannt, Siedler.
9. Lyck: **Turowski,** Willi, Geburtsdatum unbekannt, Unteroffizier. Beruf: Schlosser.
10. Medischkehmen, Kreis Heydekrug: **Schneiderat,** Michel, geb. etwa 1910, Landwirt.
11. Mohrungen: **Schimanski,** Fritz, Geburtsdatum unbekannt.
12. Pr.-Holland: **Schulz,** Paul, geb. etwa 1915, Arbeiter, sein Vater soll in der Langemarkstraße 15 gewohnt haben.
13. Radnicken, Kreis Samland: **Schreiber,** Vorname unbekannt, geb. etwa 1893, Volkssturmmann, Beruf: Landwirt.
14. Sensburg: **Kollosa,** Karl, Geburtsdatum unbekannt, Beruf: Landwirt.
15. Schippenbeil: **Hammerle,** Vorname unbekannt, geb. etwa 1900/02, Hauptmann der Artillerie, Beruf: ev. Pfarrer.
16. Tilsit: **Kretzing,** Vorname unbekannt, geb. etwa 1910, Angehöriger der Schutzpolizei.
17. Ragnit: **Scheffler,** Vorname unbekannt, geb. etwa 1918/19, Gefreiter, Eisenbahnschaffner.
18. Wehlau: **Kruschinski,** August, geb. etwa 1908, Unteroffizier, Melker.
19. Sensburg: **Bindarra,** Vorname unbekannt, geb. etwa 1910/18, Oberfeldwebel beim Infanterie-Regiment 44, 2. Kompanie. Angeblich gefallen 1943 in Rußland. Bericht Nr. 13 380 VA/o. R.
20. Ostpreußen: **Buchwald,** Vorname unbekannt, Geburtsdatum unbekannt. Verstorben März 1945 im Lagerlazarett in Insterburg, Bericht Nr. 13 381 VA/o. R.
21. Ostpreußen: **Knoblauch,** Vorname unbekannt, geb. etwa 1900. Verstorben Winter 1946 im Lager Smolensk. Bericht Nr. 13 393 VA/o. R.
22. Ostpreußen: **Kriegsmann,** Otto, Geburtsdatum unbekannt, Volkssturmmann, Beruf: Werkzeugschleifer. Verstorben Februar 1946 im Lager Tharau. Bericht Nr. 13 398 VA/o. R.
23. Ostpreußen: **Opitz,** Vorname unbekannt, geb. etwa 1925, vom Pionier-Bataillon 121, 1. Kompanie. Gefallen Ende 1944/Anfang 1945 in Kurland.
24. Fleming, Kreis Rößel: **Ehm,** Vorname unbekannt, geb. etwa 1895/97. Verstorben Juni/Juli 1945 in einem Lager in Karelien. Bericht Nr. 13 431 VA/o. R.
25. Cranz: **Ogilvi,** Gerhard, geb. etwa 1900, Oberfeldwebel, in Zivil: Sparkassenbeamter.
26. Georgenthal: **Krüger,** Willie, geb. etwa 1918, Obergefreiter, Beruf: Schmied.
27. Königsberg: **Behrens,** Heinz, geb. etwa 1914/16.
28. Lasdehnen: **Plonus,** Paul, geb. etwa 1916. Beruf: Landwirt.
29. Osterode: **Wachau,** Heinz, geb. etwa 1909, Wachtmeister bei der Nachrichten-Abteilung 41.
30. Ragnit: **Pülk,** Vorname und Geburtsdatum unbekannt.
31. Tilsit: **Pustepelei,** Hans, geb. etwa 1922, Beruf: Metzger, wohnhaft gewesen in der ehem. Hermann-Göring-Straße.
32. Allenstein: **Retkowitz,** Vorname unbekannt, geb. etwa 1927. Gefallen November 1944 in Holland. Bericht Nr. 13 453 VA/o. R.
33. Nauhausen: **Walter,** Bruno, geb. etwa 1912, Obergefreiter bei der Flak-Abt. 11. Gefallen September/Oktober 1944 in Frankreich. Bericht Nr. 13 469 VA/o. R.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86 unter Su/Mü/1/67.

Die Heimat bewahren durch Werbung für das Ostpreußenblatt

Wehlau

Mamsell Hannchen

Meine Mutter heiratete im Jahre 1878 im Alter von eben achtzehn Jahren. Es war ein großer ländlicher Pflichtenkreis, den sie übernahm. Die gute Tante Annchen, die jüngste Schwester meines Vaters, hatte fürsorglich für meine Mutter eine „perfekte" Wirtschafterin besorgt, die zwei Tage vor Mutters Heirat ihren Einzug auf Gut Potawern gehalten hatte.

Als Mutter nach einer kleinen Hochzeitsreise an die Ostsee am frühen Morgen des nächsten Tages vom ehelichen Schlafgemach aus ihre Blicke in den Garten schweifen ließ, erblickte sie nahe der alten Lindenlaube eine in einen eleganten lila Morgenrock gehüllte, das Haupt mit Lockenwicklern verzierte Gestalt, langsam



MARJELLCHEN — Öl: Prof. Max Lindt

auf und ab wandernd und ein Brunnenglas tragend, aus dem sie ab und zu ein Schlückchen nahm. Es war die neue Wirtschafterin, die eine „Brunnenkur" machte.

Es sollte sich aber schon am nächsten Tage herausstellen, daß der geistige Habitus der Dame nicht ganz mit ihrer äußeren Gestalt in Einklang stand. Sie sah sich in ihren Hoffnungen, die auf ein ganz bestimmtes Ziel gerichtet waren, getäuscht. Bereits am nächsten Tag bat sie um ein Fuhrwerk zum Bahnhof Wehlau, und mit den Worten „Ich wußte gar nicht, daß ich hier eine junge Frau vorfinden würde; ich dachte, der Herr sei unverheiratet" verließ sie die Stätte ihrer kaum begonnenen Tätigkeit.

Nun kam Mamsell Hannchen ins Haus. Mein erstes Erinnern an sie war ein großer Messingleuchter, der Hannchen auf ihren Gängen durchs Haus auch bis zu den entlegendsten Kammern mit gleichmäßigem Licht begleitete.

Sie liebte uns Kinder alle zärtlich und hatte immer etwas Süßes für uns bereit. Ich fand Schutz bei ihr, als ich in ungezügeltem Tatendrang die damals allgemein beliebte Zeitschrift „Die Gartenlaube" in ihre Bestandteile zerlegt hatte. Ich flüchtete zu Hannchen und barg meinen Kopf in ihre vielen, weiten und weichen Rockfalten, die so schön nach Kaffee, Vanille und Sahnetunke dufteten. Seither hatten wir eine besonders herzliche Bindung.

Mamsell Hannchen hatte trotz ihrer vielen Arbeit stets Zeit für mich. Sie konnte die schönsten Geschichten erzählen, die stets auis neue so spannend und aufregend waren. Nur zu Spaziergängen war sie nicht zu bewegen; vielleicht war sie gehbehindert, denn nur so war ihre häusliche Zurückgezogenheit zu verstehen.

An den großen kirchlichen Festtagen des Jahres bat Hannchen stets um das Fuhrwerk — zur Fahrt nach Allenburg, unserem nächsten Städtchen, zum Gottesdienst und Abendmahl. Diese Fahrt verband sie meist mit einem Besuch bei ihrer Schneiderin.

In ihrem kleinen, schmalen Zimmer stand auch ein Kleiderschrank, so vollgepfropft mit Kleidern, daß die Tür nur mit Anstrengung geschlossen werden konnte. Und immer kam im Sommer und im Winter ein neues Gewand hinzu.

„O Hannchen, Sie haben doch so viele Kleider, die Sie gar nicht tragen!"

„Die habe ich alle schon einmal zum Kirchgang angehabt", war ihre Antwort. Und so war denn stets ihr Weihnachtswunsch ein neuer Kleiderstoff; Mamsell Hannchen wollte durchaus ein Kleid besitzen, das sie noch nie angehabt hatte.

Ein reger nachbarlicher Verkehr herrschte damals um die Jahrhundertwende in meinem Elternhaus Potawern. Stets mußte Mamsell Hannchen etwas Gutes bereit haben: eine Rehkeule, ein Rippspeer, Raderkuchen, frischgehalten in einer großen Blechbüchse... Damals gab es weder einen Weckapparat noch eine Gefriertruhe; aber einen herrlichen Eiskeller gab es, der zur Winterszeit mit dicken Eisklumpen vollgepackt wurde.

„O Kindchen, dieser viele Besuch! Was kostet das bloß alles! Verlier' du nur keine teure Kaffeebohne!" Und damit drückte mir Hannchen die Kaffeemühle in die Hand, und ich, auf der hohen Schwelle der Speisenkammer sitzend, gab mich in sorgenvollem Nachdenken dieser Arbeit hin.

Hannchen war ein entschiedener Feind jeder neuzeitlichen Einrichtung. Als in meinem Elternhaus um das Jahr 1897 das Telefon in Erscheinung trat, wurde auch mit dieser Einrichtung bekanntgemacht. Da mit Potawern noch in etwa 500 Meter Entfernung ein großer Ziegeleibetrieb verbunden war, wurde ein Nebenanschluß auch dorthin gelegt. Mamsell Hannchen sollte nun, falls eben gerade niemand in erreichbarer Nähe war, auch dieses kleine Amt der Umleitung nach der Ziegelei übernehmen. Sie weigerte sich jedoch energisch und hartnäckig: „Und wenn ich hundert Jahre alt werde, ich geh' an dem Ding nicht ran!"

Aufregend waren stets die alljährlichen Urlaubsreisen von Mamsell Hannchen, meist zur Herbstzeit, wenn alles Obst und Gartengemüse unter Dach und Fach war und die großen Hausschlachtungen noch bevorstanden. Ein flotter Einspänner brachte unser Mamsellchen etwa dreizehn Kilometer zum Bahnhof Wehlau, und bepackt mit vielen Kartons und buntbestickten Plaidhüllen wurde die Reise angetreten.

Der Tag der Heimkehr war festgelegt. Aber welche Spannung für mich! Nie kam Hannchen programmgemäß zurück. Entweder hielt der „Harmonika-Zug" (D-Zug) gerade dieses Mal nicht auf ihrer Einsteigestation oder sie versäumte ihn oder sie fuhr über das Ziel hinaus. Kurz, es war stets ein Mißgeschick und unglücklicher Zufall, der über Mamsell Hannchens Heimkehr schwebte. Mein Vater hatte stets Ärger und Verdruß, da Kutscher und Pferde schon unterwegs waren, bevor Hannchens Absage-Telegramm eintraf.

Nach fast dreißigjähriger Arbeitszeit in ihrem anstrengenden Beruf wollte Mamsell Hannchen in den wohlverdienten Ruhestand treten. Ein hübsches, sonniges Zimmer über der alten Schmiede am Garten sollte ihr Alterssitz werden. Nein, das wollte Hannchen keineswegs. Sie wollte im Gutshause bleiben und weiterhin mit Rat und Tat zur Seite stehen, was für ihre Nachfolgerin gewiß kein Spaß und keine Freude gewesen wäre. Alles Zureden war vergebens. Ich wollte ihr sogar das Zimmer über der alten Schmiede mit selbstentworfenen „Fresko-Malereien" ausschmücken, denn ich malte damals mit Begeisterung in Öl und Aquarell.

Eine Nichte von Mamsell Hannchen holte die Gute zu sich nach Insterburg und versprach liebevolle Betreuung. Von Gerdauen aus, das durch meine Verheiratung meine zweite Heimat wurde, habe ich sie dann noch öfters besucht. Gleich nach dem Ersten Weltkrieg ist sie gestorben. In meiner Erinnerung lebt Mamsell Hannchen fort als der gute Geist meiner sonnigen Jugend.

E. Wokulat

Sensburg

UNSER BACH

Hinter unserem Haus floß ein klarer Bach durch Wiesen bis zu unserem See. Ein Holzsteg überbrückte ihn.

Für uns Kinder war der Bach ein idealer Spielplatz. An einer Stelle des Ufers war ein Morast-streifen, den wir mit unseren Füßen kneteten. Wir behaupteten dann, schwarze Schuhe und Strümpfe zu haben. Oder wir wateten unternehmungslustig, wenn auch mit leichtem Grauen, durch die Röhren, die das Wasser unter der Straße durchführten, oder wir fingen Stichlinge.

Im Winter, wenn der Bach zugefroren war, schorrten wir auf ihm. Es kam vor, daß wir dabei einbrachen und naß nach Hause laufen mußten. Mein Vater, der Bäckermeister war, hob nicht nur das eigene nasse Kind, sondern auch sämtliche Spielgefährten auf den warmen, großen Backofen, wo wir gemütlich trocknen konnten.

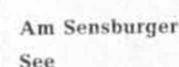
Für meine Eltern war der Bach lebensnotwendig. Eine Wasserleitung gab es nicht im Haus, ebensowenig einen Brunnen. Unser Wasser holten wir mühsam eimerweise aus dem Bach, nicht nur für die Menschen, sondern auch für unser Vieh.

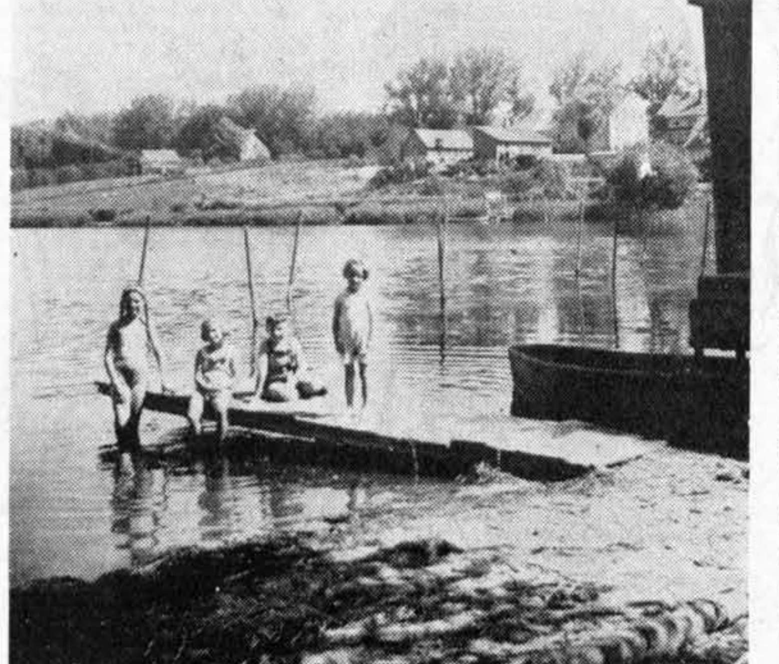
Die Wäsche wurde natürlich im Bach gespült. Eine Rasenbleiche lag gleich neben dem Bach. Hier wurden nicht nur vergilbte Wäschestücke wieder zart weiß, sondern auch die neuen Leinenstücke, die meine fleißige Mutter noch selbst auf einem Webstuhl webte.

Besonders schön weiß soll die Wäsche durch nächtliches Bleichen werden, sagte man damals. Vielleicht durch den Mondenschein oder den Tau? Ich weiß es nicht. Jedoch weiß ich, daß meine großen Schwestern zum Wache halten abkommandiert wurden. Das war immer wie ein Fest. Natürlich mußten Freundinnen und Freunde mitwachen und dabei wurde gesungen, gelacht und gescherzt.

Ich bedauere es heute noch, daß ich niemals an so einer Wäsche-Nachtwache teilnehmen durfte, weil ich zu klein war. Mit acht Jahren wurde ich dann in die Stadt geschickt. Als ich so alt geworden war, daß ich hätte Wache halten können, gab es in unserem Dorf diese Sitte nicht mehr.

K. Wölfle





Am Sensburger See

Foto: Curt Brache

Kreis Lyck:

Blinder Eifer schadet nur

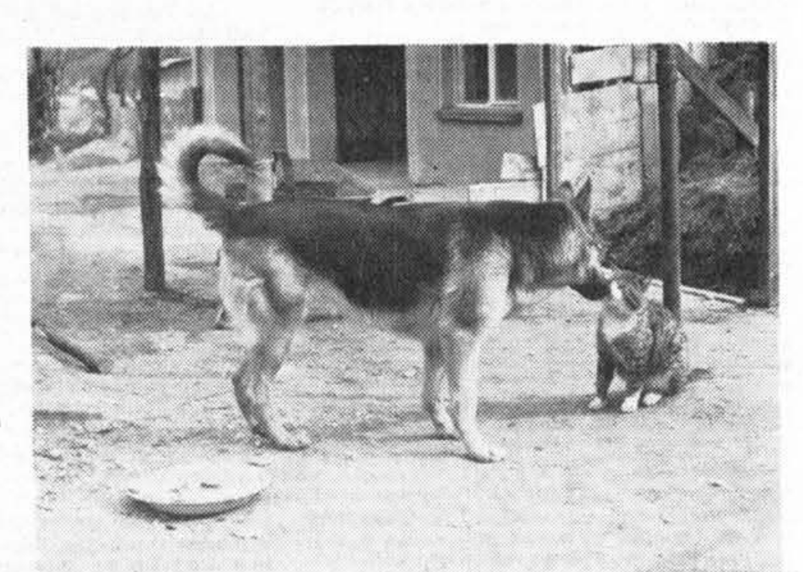
Es stimmt nicht, daß sich Hund und Katze immer feindlich gegenüberstehen. Unsere Wolfshündin und unser Kater leckten sogar gemeinsam die Milch aus ihrem Teller!

Schien die Sonne und waren beide gut aufgelegt, wurde gespielt. Der Kater legte sich auch manchmal auf den Rücken und die Hündin stubste ihn mit der Nase an. Manchmal zog sie den Kater am Fell, aber das mochte er nicht so gern. Wenn die Hündin zu übermütig wurde, dann schob das Katerchen sie mit der Pfote beiseite; es war immer ein gutes Einvernehmen zwischen den beiden.

Nur einmal war etwas dazwischen gekommen Schuld hatte die Katze, oder besser: der alte Erbstreit zwischen Hund und Katze. Da schlich das schnurrbärtige, kratzbürstige Katertier durch die Gärten, vielleicht auf der Pirsch nach einem Leckerbissen, vielleicht auch nur auf einem kleinen Nachmittagsspaziergang. Nun wollte es der Zufall, daß die Katzenwitterung durch eine fremde Hundenase gereizt wurde und schon ging die wilde Jagd los. Über Stock und Stein hastete unser Katerchen mit langen Sätzen davon, der Hund mit Gebell hinterher, blindlings, ohne auf den Weg zu achten. Da — ein Brunnen! Ein eleganter Sprung, der Kater hatte das Hindernis genommen. Doch der Verfolger bemerkte es wohl nicht rechtzeitig, konnte nicht mehr bremsen, und schon stürzte das jagdeifrige Tier zehn Meter tief in den Brunnenschacht. Jämmerliches Winseln drang aus der Tiefe. Zum Glück war Frauchen in der Nähe. Rasch rief sie einige Männer herbei, die ihr helfen sollten. Schon einige Minuten später rückten die Männer mit Leitern an. Auch einen Weidenkorb hatten sie mitgebracht, den sie an einem Seil in den tiefen Schacht hinabließen. Man hoffte, daß der Hund unverletzt war und in den rettenden Korb klettern würde. Einer der tierliebenden Männer schickte sich an, selbst in den Brunnen hinabzusteigen, sollte der Rettungsversuch mit dem Weidekorb scheitern.

Doch es klappte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen kletterte der Hund in den Korb und wurde nach oben gehoben. Noch war das Tier etwas benommen von seinem Unglückssturz, doch schon bald erwachten die Lebensgeister von neuem. Zumal, als die drei Hundekinder ihre wiedergewonnene Mama mit Freudengebell begrüßten und gleich zu einem übermütigen Spiel aufgelegt waren — allerdings wohlweislich weit abseits des tückischen Brunnens. Auch der Kater war von seinem Ausflug wieder zurückgekehrt. Schnurrend kam er zu seinem geretteten Spielgefährten und machte einen Katzenbuckel, als wollte er sagen: „Sei wieder gut, ich konnte doch nichts dafür!"

Hans Borutta



Hund und Katz

Aufn.: Borutta

Kreis Stallupönen

Mein Heimatdorf Bisdohnen

Bei einer Radtour am Himmelfahrtstag schweiften meine Gedanken wieder einmal nach dem heimatlichen Bisdohnen, wo wir zu dieser Zeit oft schöne Spaziergänge oder Fahrten mit dem Fahrrad unternahmen.

Es war so friedlich, wenn mich in der Morgenstunde bei blauem Himmel, weißen Wölkchen und Sonnenschein mein Weg durch die Felder und Wiesen um unser unvergessenes Dorf führte. Die jubilierenden Lerchen und den Ruf des Kukkucks habe ich mit Freude im Herzen gehört. Die mit Blumen geschmückten, saftigen Wiesen, die dunkelgrünen, wogenden Roggenfelder und die mit Sommergetreide bestellten Felder waren ein Geschenk Gottes.

Friedlich lagen die zerstreuten Gehöfte unseres kleinen Dorfes inmitten der Felder und Wiesen, erreichbar durch Feld- und Landenge. Wenn man den Blick nach Süden und Südosten lenkte, konnte man den Rand der schönen Rominter Heide erkennen. Im Westen sah ich die Burg Horeb und den Schwarzen Berg von Disselberg (Disselwethen). Beide Hügel waren bewaldet. Vom Nachbardorf Gudellen konnte man auch Gehöfte, Bäume und Felder erblicken.

Die Chaussee von Mehlkehmen nach Podszohnen führte in nördlicher Richtung nach dem benachbarten Datzken (Datzkehmen), umgeben von Acker- und Weideland. Nach Osten führte ein Landweg zur Gemeinde Szeskehmen.

Hier war das Gelände etwas hügeliger, und man fand hier kleine Wäldchen mit Kiefern, Fichten und Laubbäumen. Wie schön war doch die Heimat! Sie lebt in unseren Herzen weiter.

Werner Kahrau

Kreis Pillkallen

Fru Holle

Emmchen stand am Fenster, das Näschen an die Scheibe gedrückt, und schaute dem Schneetreiben zu. Immer größer wurden die Flocken, die wie große weiße Federn zur Erde fielen. Die Mutter kam in die Stube:

„Na, mien Dochterke, jetzt kannst bold Schlettke foahre, kick bloß, wie dat schniee deit!"

„Mutterke", meinte die Kleine, „Fru Holle hefft oawer schlechte Onschöddung, alle Federn falle rut, erscht bloß de Duhnkes, jetz de grote, doa mott doch aller ganz kaputt sent."

„Mien Emmke", tröstete die Mutter, „de Fru Holle hat joa noch mehr von dem Tieg. Loat man ruhig schniee! On nu hoal dien Schlettke..."

Minna Rasokat

Gertrud von Gottberg

Endgültiger Abschied



Zeichnungen: Erich Behrendt

Die Nachmittags- und Abendstunden des 7. März 1945 vergingen rasch. Es war so viel Krimskrams und doch nur ein Bruchteil von dem, was wir im Laufe der Monate von Ostpreußen nach Pommern gebracht hatten. Unser verehrter Onkel Wilhelm L. folgte unserer Bitte und wollte sein weiteres Geschick mit dem unserigen verbinden. N. . . .s waren sich noch nicht einig, ob sie bleiben oder fahren sollten.

So kam der 8. März heran und gegen zwei Uhr morgens waren wir reisefertig. Zuerst kam Christian in seiner Wiege auf den Wagen und wurde von meinem Mann fachgemäß verstaut, dann noch ein kurzer Dankesblick nach oben und es ging raus in die dunkle Schneenacht. Ich pustete als Letzte unsere liebe alte Petroleumlampe aus, die uns in so viel guten Stunden geleuchtet hatte, die uns nach Pommern halb zerbrochen nachgereist kam, die ich mit größter Sorgfalt wieder geklebt hatte, und die uns nun bis zu dieser letzten Stunde diente. Sie war mir wie eine Freundin geworden.

Joseph hatte inzwischen Dora und Blume vor unseren Wagen gespannt und Lorchen für sich vor den kleinen Einspänner, wo Tanzmeister an der Hand nebenher ging.

Noch ein Händeschütteln mit N . . s, die versprachen, im Falle sie auch abführen, die Kühe loszubinden. Dann blieb auch dieses Fleckchen, in Dunkel gehüllt, hinter uns.

Wir fuhren, Hauptstraßen meidend, zunächst durch den Wald nach M . . . ; wegen der verschneiten, unübersichtlichen Wege ging es nur langsam voran. Die Laterne hatten wir ausgemacht, wußten wir doch nicht, wie weit noch der Russe entfernt war.

Wir fuhren jedenfalls durch Niemandsland, wo allerhöchstens nur noch wenige vorgeschobene Posten sich befanden. Es lastete ein großes Schweigen um uns, das nur durch die knarrenden Räder und die schnaubenden Pferde unterbrochen wurde. Hin und wieder hörte man in gewisser Entfernung dum-f einen Schuß fallen. Da es durch den Wald ging, mußten wir ab und zu anhalten und sehen, ob uns Joseph auch folgen konnte.

Plötzlich wurden wir angerufen. Unser Schreck war nicht klein. Licht blitzte auf. Gottlob, es war ein deutscher Spähtrupp. Man nannte uns ungefähr den Standort der nachdrückenden Russen, nur eine ganz geringe Kilometerzahl.

Mit der Morgendämmerung gerieten wir in einen Hohlweg, der bereits voll Fuhrwerke stand. Mein Mann begab sich nach vorn, um nachzusehen, warum es nicht weiterging. Schließlich wurde es Luft. Wir letzten uns an die Spitze, und mein Mann führte in den darauffolgenden Stunden den gesamten Treck.

An einem sehr langen, vereisten und steilen Berg wurden wir jedoch auseinandergerissen, weil unsere Stuten, scharf beschlagen, mit unvergleichlicher Bravour hinaufbrachten. Ausrufe höchster Bewunderung begleiteten uns. „Seht mal, das sind Ostpreußen!"

Die folgenden, sehr kurzen, unruhigen Nachtstunden verbrachten wir in einer Deputantenwohnung in M., in einer ganz überfüllten Küche; das heißt, mein Mann und ich standen meist draußen und beobachteten die Gefechtslage. Es wurde viel geschossen in dieser Nacht und besonders in der Richtung, in die wir fahren wollten. Auf der anderen Seite aber schien es verhältnismäßig ruhig zu sein.

Es war fünf Uhr morgens geworden und mein Mann ließ anspannen. Wir schlugen die Richtung ein, wo es in der Nacht still gewesen war, obwohl man uns warnte, da hätten schon russische Panzer gestanden. Knapp daß wir vom Hof herunter waren, kamen wir in die pommerschen Höhenzüge hinein, was bei der herrschenden Dunkelheit uns erst offenbar wurde, als wir schon drinnen waren. Ein Zurück gab es nicht mehr. Wir mußten rauf und mußten durch. Rechts und links steil abfallende Schluchten, vor uns ein unbarmherzig steiler Berg, und die an und für sich schon rund gebaute Chaussee eine spiegelnde Eisfläche. Ein Versagen der Pferde hätte unser aller Tod bedeutet. Ich zog mich in das Innere des Wagens zurück und flehte zu Gott. Mein Mann fuhr. Man fühlte, wie sich die Pferde mit ihrer ganzen Kraft ins Geschirr legten. Der Wagen schwankte wiederholte Male und drohte ins Schorren zu kommen. Immer wieder hörte man die Stollen der Pferde ins Eis einschlagen, ein langes, kratzendes Geräusch, dann Halt findend, dann wieder neu ausgreifend, dann wieder dieses ohren- und nervenpeinigende Kratzen der gleitenden Stollen von Dora, und dann das rettende Stützen von Blume, bis Dora ihre Beine wieder beisammen hatte; daß diese Minuten uns wie eine kleine Ewigkeit dünkten, mag uns niemand verdenken.

Als wir diese schwierige Steigung mit Gottes gnädigem Beistand — ich sage es bewußt — mit Gottes Beistand überwunden hatten, konnten wir eine Zeitlang auf ganz unbelebter Chaussee weiterfahren.

Um die Richtung nach Lauenburg zu bekommen, mußten wir nun ganz abgelegene Straßen fahren, aber Erbarmung, was stand uns bevor! Sollten die Mühsale gar kein Ende mehr finden? Ich sehe meinen Mann noch anhalten und das Gelände sondieren: es nützte nichts, an ein Ausweichen war nicht zu denken, wir mußten auch hier hindurch. Vor uns war eine etwas tief gelegene Chaussee, die von Schnee restlos zugestiemt war. Keine Spur, die vor uns Bahn geschaffen hatte. Auch ahnten wir nicht, wie weit das so ging, ob es besser wurde, ob schlimmer?

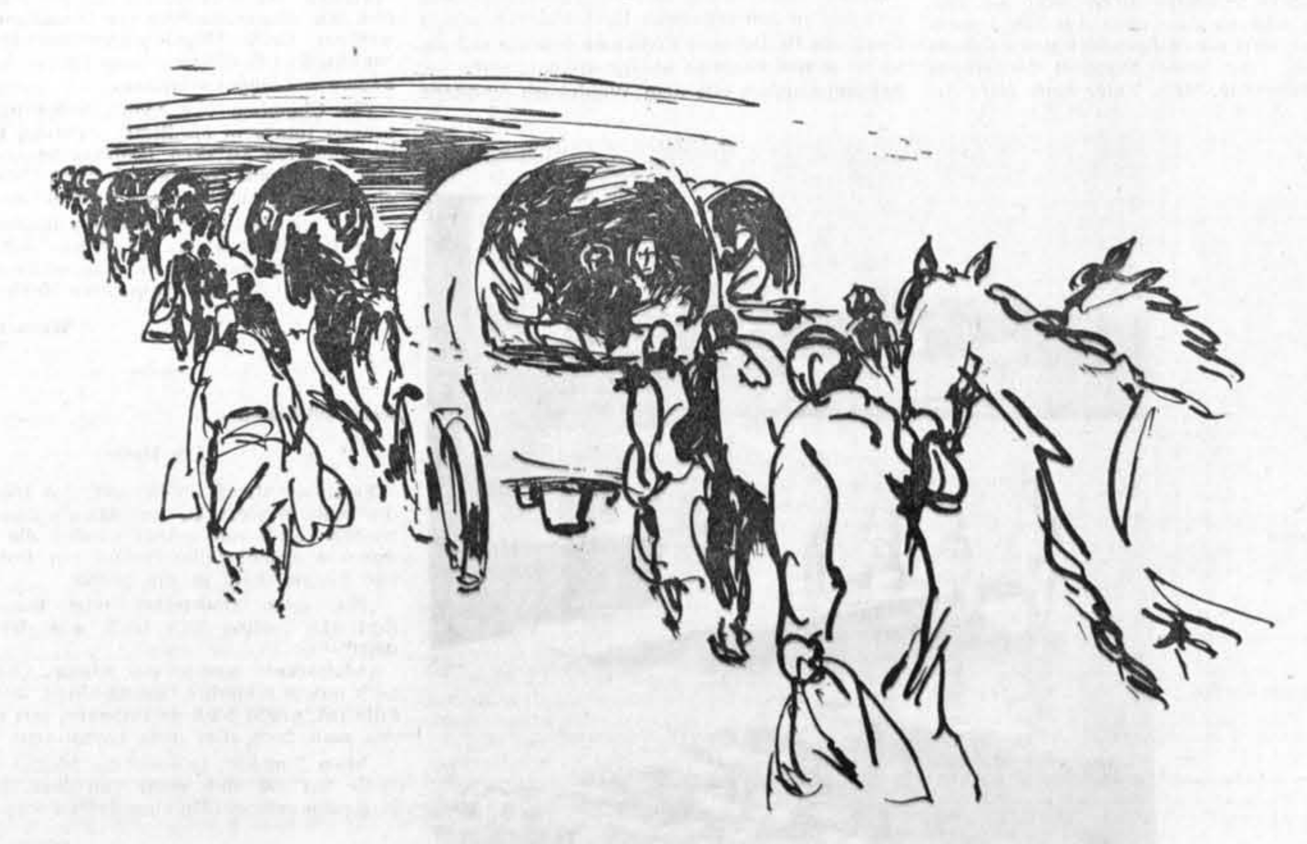
Also fuhren wir, besser in Gottes Hand als in die der Feinde zu fallen. Die Pferde legten sich wieder hart ins Geschi.. und bald waren wir tief in den Verwehungen drin. Die Räder ballten sich zu unförmigen Kolossen. Die Last wuchs mit jeder Minute. Nun sanken die beiden Stuten schon bis an den Bau in den Schnee. Im Schritt schafften sie es nicht mehr, so gingen sie in Kavalkaden voran. Der Schaum lief von den Flanken, und Blume zitterte, daß wir gewärtig waren, sie mit Herzschlag umfallen zu sehen.

Peinvolle Augenblicke vergingen. Erst nach ein bis zwei Kilometer wurde es besser; wir bekamen Anschluß an die beiden Treckstraßen und fuhren dann im breiten Strom der Flüchtlinge dahin.

Bei einem Gasthaus machten wir Rast. Die Pferde mußten gefüttert werden, und Christian lag seit zwölf Stunden in denselben Windeln, auch mußte ich ihm unbedingt eine Flasche warm machen.

Kaum, daß wir die kleineren Kinder, die alle durch das anhaltende Fahren mehr oder weniger verunglückt waren, wieder gesäubert und trokken gemacht hatten, hörten wir eine Schreckensstimme hinter uns und von seitwärts hallen: Vorwärts . . . v o r w ä r t s ! Der Iwan kommt!

In Windeseile saßen wir auf und wieder ging es voran, aber man frage nicht wie. Die Masse vor uns war so dicht, daß an ein Überholen gar nicht zu denken war; ein endloses Band, einer Schlange gleich, kroch in die sinkende Dämmerung hinein. Rechts und links steile Berge. Vor uns, in einem Tal, lag ein Dorf.



Das Dorf, das vor uns lag, tief eingebettet im Tal, war von Flüchtlingswagen vollgestopft. Unser erster Gedanke war: hier hört alles auf! So hoffnungslos festgefahren war das Völkerheer; bestenfalls kamen wir noch beim letzten Tagesschimmer in den Ort hinein, aber an ein Weiterkommen in stockfinsterer Nacht, durch diesen Wust, war gar nicht zu denken.

So war es auch: hoffnungslos! Keiner, der versuchte, in diesem wirren Haufen Ordnung zu schaffen; jeder tat das, was ihm gerade gut dünkte, infolgedessen wuchs die Wirrnis mit jeder Minute.

Wie wir so standen in unserer Ratlosigkeit, kam hinter uns ein mächtigter deutscher Tigerpanzer gefahren. Sein Vordringen bestätigte, daß sich bei einem starken Willen auch ein Weg finden muß. Mit eiserner Zähigkeit fraß er sich durch. Wer nicht von ihm in den Dreck gefahren werden wollte, mußte zur Seite weichen, und es ging.

Als er neben uns war, hielt er einen Augenblick an. Diese Sekunden genügten. Mein Mann sprang vom Wagen, kletterte auf den Panzer und sprach mit dem Fahrer. Es ging blitzartig. Schon war er wieder bei uns, nahm Zügel und Peitsche fest in die Hand. In dem Augenblick fuhr der Panzer an und die Peitsche zuckte über Blume und Dora, die vor dem feuerspeienden Ungetüm ängstlich zurückbebten. Dennoch blieben sie hart hinter dem Panzer; wir konnten nicht mehr von ihm getrennt werden.

Gleich hinter uns folgte Joseph mit Lorchen.

W i r f u h r e n !

Es war stockdunkel, nur der in kurzen Abständen aufblitzende Feuerstrahl des Panzers erleuchtete sekundenlang das Dunkel um uns. Man hörte von den Seiten Fluchen und Schipfen. Meinem Mann sauste ein Knüppel über den Arm. Hier gebe es nichts zu fahren! Mein Mann ließ sich nicht beirren. Später bekannte er: Ich bin es nicht gewesen, der fuhr; es war der Herr selber!

So großartig die Leistung meines Mannes auch war, der erfahrungsgemäß Zeit seines Lebens sich im Dunkeln stets unsicher fühlte, so konnten wir uns alle damals des Eindrucks nicht erwehren: „Es ist der Herr!"

Denn sie blieben alle zurück, und alle die dort standen, hat gewiß noch in dieser Nacht der Russe bekommen. Wie lange wir so gefahren sind, ein oder zwei Stunden, kann ich jetzt nicht mehr sagen. Genug, wir kamen aus dem Wurstkessel heraus. An einer Straßenkreuzung verabschiedeten wir uns von unserem seltsamen Retter.

Jetzt war die Chaussee ganz aufgelockert besetzt. Alle fünfzig Meter stand an der rechten Fahrstraßenseite ein ruhendes Flüchtlingsfuhrwerk; die Pferde fraßen, die Menschen schliefen. Ein merkwürdiger, uns unbegreiflicher Anblick, da in unseren Ohren und in der Seele noch immer der Schreckensruf nachzitterte: „Vorwärts! Der Iwan kommt!" Und hier schliefen sie, als ob es weit und breit keinen Russen gäbe.

Jedenfalls fuhren wir und näherten uns der Stadt Lauenburg. Schon von weitem konnte man über der Stadt einen hellen Feuerschein sehen. Da uns aber seitlich ein langer Bergrücken den Einblick in die Stadt nicht erlaubte, konnten wir es uns nicht erklären, was das für ein Feuer war. Später erfuhren wir, daß ein Munitionsdepot in Brand geschossen war.

Die Bürger der Stadt hatten sich allem Anschein nach am Abend vorher noch ruhig in die Betten gelegt, denn man sah teilweise nur halbbekleidete und ganz konsternierte Menschen. Durch das Feuer war es taghell in der Stadt, wir fuhren ungehindert hindurch. Vor einem Kuhstall auf einem Gutshof machten wir gegen sieben Uhr Rast. Es standen bereits viele Fuhrwerke auf dem Hof. Etwa fünfzehn Stunden waren wir wieder ohne Ruhe- und Futterpause für Mensch und Tier gefahren. Mein Mann spannte gar nicht erst aus. Ich selber ging mit den Kindern in den geräumigen Kuhstall, wo ich Christian in einer Futterkrippe frisch wickelte. Dann setzte ich mich unter die Kuh und strippte mir erst mal eine Flasche für Christian voll, die er sich gleich kuhwarm einverleibte. Schon während ich die Kuh molk, fing es heftig zu schießen an und mein Mann rief, wir müßten fort. So ging alles wieder in fliegender Hast. Nichts destotrotz stockte mein Fuß angesichts eines vierundzwanzig Stunden alten Fohlens, das sich verzweifelt bemühte an die Kuh ranzukommen, um seinen Hunger zu stillen. Es schnitt mir ins Herz. Ich bemühte mich, ihm die Kuh festzuhalten, doch gelang es mir nicht.

Dann ging es wieder auf den Wagen und in schnellstem Tempo fort. Alles, was sich auf der Chaussee befand, bewegte sich vorwärts, im Trab und im Galopp. Zum Glück hatte sich der Russe noch nicht eingeschossen, die Einschläge saßen zu kurz, so daß wir heil aus der Schußlinie herauskamen. Es wurde immer schwieriger auf der besonders schmalen Chaussee, vorwärtszukommen. Zu allem Übel mehrten sich die haltenden Bauernwagen, so daß ein Durchkommen allmählich aussichtslos war. Alle Bitten, doch vorn etwas Luft zu machen, wurde mit unwilligen Gesten stur abgelehnt. Da wir nicht gewillt waren, stehenzubleiben, fuhr mein Mann durch den flachen Graben aufs Feld. Fast wäre uns das zum Verhängnis geworden, denn das Feld stieg hier hinter dem Graben ziemlich steil an; daß wir es dennoch zu schaffen glaubten, erwies sich als Irrtum. Drei Meter vor dem Ziel versagten die Kräfte der Pferde und wir drohten wieder zurück, auf ein fremdes Fuhrwerk, zu rollen. Mein Mann bat den Besitzer des Wagens, er möge uns doch durch Vorspann helfen. Doch der Angerufene ergriff einen Knüppel und ging auf uns los; alle anderen in der Nähe ergriffen seine Partei: wir sollten uns nicht unterstehen, unseren Wagen zurückrollen zu lassen.

Schließlich kam zu unserer Rettung Joseph mit Lorchen herbei. Wir legten Lorchen gleich vor, und die tapferen Pferde, die nie in diesen Tagen versagt hatten, brachten nun mit Schwung den Wagen auf die Feldhöhe hinauf. Die Bauern gafften uns nicht schlecht nach. Durch nichts gehindert fuhren wir etwa zwei Kilometer über die Felder und gingen erst wieder auf die Chaussee, wo sie freier geworden war.

Kaum eine halbe Stunde danach zeigte es sich, wie richtig wir gehandelt hatten, als die Zurückgebliebenen unter starken Infanteriebeschuß kamen. Wir hatten nun freie Bahn, kamen gut voran und nutzten das auch einige Stunden aus.

Was sich in der allernächsten Folgezeit abspielte kam blitzschnell: hinter uns plötzlich lebhaftes Schießen. Ich hätte vielleicht zuerst gar nicht darauf geachtet, aber mein Mann drehte sich zu mir um und sagte:

„Jetzt ist es soweit; der Russe ist da!"

Wenige Minuten später war auch bereits die größte Verwirrung in den Kolonnen. Nach vorn zu behaupteten sich die motorisierten Armeefahrzeuge; sie warfen zurück, was sich nicht gegenseitig behinderte und umwarf, fuhr sich fest. Jeder Versuch, dem Russen auf diesem Wege noch zu entrinnen, wäre sinnlos gewesen.

Schluß folgt

Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag

Moschall, Maria, aus Stolzhagen, Kreis Heilsberg, j. bei ihrem Sohn, Herrn Adolf Moschall, 5674 Bergisch Neukirchen, Kantstraße 9, am 28. März.

Schöler, Albert, aus Seestadt Pillau, jetzt 3041 Tevel 52 über Soltau, am 5. April.

Tussing, Berta, aus Memel, Karlstraße, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Emma Zinnau, 6905 Schriesheim, Friedrichstraße 18, am 24. März.

zum 91. Geburtstag

Blumenthal, Arthur, aus Heiligenbeil, jetzt bei Familie König, 5401 Waldesch, Hübinger Weg 2, am 26. März.

zum 90. Geburtstag

Annowski, Karl, Rittmeister a. D. und Verwaltungsbeamter, aus Allenstein und Königsberg, jetzt 33 Braunschweig, Hilsstraße 23, am 5. April.

zum 89. Geburtstag

Baumgart, Gustav, Justizobersekretär i. R., aus Allenstein, Kronenstraße 11, jetzt 725 Leonberg, Seestraße 66, Evangelisches Altersheim, am 20. März.

Klug, Rudolf, Studienrat i. R., aus Lyck, jetzt 355 Marburg, Friedrichstraße 16, am 8. April.

Leiss, Franz, aus Heilsberg, Landsberger Straße 14, jetzt 8883 Gundelfingen, Altersheim, am 2. April. Die Gruppe Gundelfingen gratuliert herzlich.

Wittrien, August, aus Seestadt Pillau, jetzt 65 Mainz-Mombach, Auf der langen Leine 3, am 3. April.

zum 88. Geburtstag

Haffke, Marta, geb. Ruhnow, aus Allenstein, Hohensteiner Straße 18, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Schwarz, 6 Frankfurt am Main, Praunheimer Heerstraße 209, am 29. März.

zum 87. Geburtstag

Damaschun, Robert, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 2301 Osdorf über Kiel-Gettorf, am 21. März.

Döhring, Elisabeth, aus Seestadt Pillau, jetzt 2216 Schenefeld, Mühlenstraße 9, am 4. April.

Keyser, Cläre, Oberschwester i. R., Operationsschwester der Frauenklinik Dr. Orlopp, Königsberg, Mitteltragheim, jetzt bei ihrer Nichte und ihrem Neffen Hildegard und Johannes Schmidt, 638 Bad Homburg v. d. H., Heuchelheimer Straße 5, am 7. April.

zum 86. Geburtstag

Birth, Helene, aus Königsberg, Hippelstraße 3, jetzt 1 Berlin 41, Cranachstraße 5, am 6. April.

Britt, Auguste, geb. Backschat, aus Sonnenburg, Kr. Rastenburg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter, Frau Herta Rosenbaum, 2371 Fockbeck-Rendsburg, Lüttenweg 5, am 24. März.

zum 85. Geburtstag

Abel, Auguste, geb. Klebba, aus Arys, jetzt 2092 Maschen, Heideweg 21, am 5. April.

Barkowski, August, Postassistent i. R., aus Insterburg, Jordanstraße 4, jetzt 24 Lübeck, Großer Bauhof 1, am 4. April.

Grass, Hermann, aus Godrienen, Kreis Samland, j. bei seiner Tochter, Frau Charlotte Wolf, 405 Mönchengladbach, Bettinghovener Straße 25, am 22. März.

Jaeschke, Auguste, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen, Georg-Droste-Straße 90, am 1. April.

Podschwadt, Johanna, aus Lyck, jetzt 88 Ansbach, Eiberstraße 13, am 18. April.

Salzmann, Karoline, aus Königsberg, Brunnenstraße Nr. 2, jetzt 24 Lübeck, Mierendorfstraße 12, am 6. April.

Tiedtke, Frau, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, j. in Berlin, zu erreichen über Herrn Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 29. März.

Wittkowski, Friedrich, aus Königsberg, Yorckstraße Nr. 19, jetzt 24 Lübeck, Feldstraße 36, am 2. April.

zum 84. Geburtstag

Behlau, Ernst, aus Angerburg, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Ostermoorstraße 33 m, am 1. April.

Glannert, Leo, aus Angerburg, jetzt 499 Lübbecke, Schützenstraße 6, am 1. April.

Kobialka, Henriette, aus Giersfelde, Kreis Lyck, j. 314 Lüneburg, Heinemannstraße 37, am 6. April.

Müller, Johanna, geb. Gritzka, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt 2 Hamburg 73, Ringstraße 83, am 5. April.

Sanio, Julie, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 2401 Dissau über Lübeck, am 2. April.

zum 83. Geburtstag

Beinert, Helene, geb. Petereit, aus Sproßerweide (Alt-Karzewischken), Kreis Elchniederung, jetzt 4459 Uelsen, Itterbeker Straße 22, am 29. März.

Hellwig, Lina, geb. Noetzel, aus Eydtkau, Hindenburgstraße 6, jetzt 24 Lübeck, Leibnizweg 4, am 2. April.

Kuckis, Klara, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 3504 Oberkaufungen, Schulstraße 33, am 26. März.

zum 82. Geburtstag

Mordas, Fritz, Bundesbahn-Obersekretär i. R., aus Königsberg, Hauptbahnhof, jetzt 341 Northeim, Suadicanistraße 20, am 1. April.

zum 81. Geburtstag

Gocksch, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt 4307 Kettwig, Schulstraße 10, am 2. April.

Gonska, Ferdinand, aus Schobendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 31 Celle, Mauernstraße 33, am 2. April.

Kretschmann, Adolf, aus Fürstenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 8 München 59, Daressalamstraße 18, am 29. März.

Preugschat, Gustav, Bauer, aus Kiefernhorst, Kreis Schloßberg, jetzt 2861 Lohe über Osterholz-Scharmbeck, am 31. März.

Siebert, Berta, geb. Gwiasda, aus Seeburg, jetzt 1 Berlin 12, Schlüsterstraße 67, am 23. März.

zum 80. Geburtstag

Ewert, Otto-Werner, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 563 Remscheid, Rosenhügeler Straße 40, am 29. März.

Helm, Mathilde, geb. Pieper, aus Hüttenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrem Sohn, Herrn Ewald Helm, 565 Solingen, Giselherweg 8, am 28. März.

Hoffmann, Martha, geb. Rüppel, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 44 Münster-Mecklenbeck, Waldweg 44, am 27. März.

Klempert, Dominikus, Platzmeister i. R., aus Heinrichsdorf, Kreis Rößel, jetzt 2 Hamburg 53, Blomkamp 42, am 27. März.

Lendzian, Gustav, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt 404 Neuß, Hermannstraße 31, am 7. April.

Lojewski, Caroline, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt 4714 Selm, Buchenstraße 2, am 30. März.

Mex, Paul, Lehrer i. R., aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover, Große Berlinge 37, am 7. April.

Milewski, Gottlieb, aus Klonau, Kreis Osterode, jetzt 491 Lage (Lippe), Freiligrathstraße 38, am 6. April.

Pahlke, Lina, geb. Thalmann, aus Königsberg-Ratshof, Kaporner Straße 21 b, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Sandkrug 34, am 31. März.

Presch, Heinriette, geb. Skopnick, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt bei ihren Töchtern, 3131 Wustrow, Lang Straße 13, am 27. März.

Strazim, Walter, Dompfarrer i. R., aus Königsberg, Domstraße 17/19, jetzt 7101 Haberschlacht, Kreis Heilbronn, am 6. April.

Thielhardt, Lydia, geb. Alisch, aus Kehlen, Kr. Angerburg, jetzt 6801 Neckarhausen, Uferstraße 12, am 28. März.

Witt, Fritz, aus Seestadt Pillau, jetzt 2373 Rendsburg-Audorf, Neue Siedlung, am 4. April.

zum 75. Geburtstag

Auschkorat, Anna, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 43 Essen-West, Lüneburger Straße 8, am 26. März.

Böhnke, Franz Albert, aus Königsberg, Altroßgärter Kirchenstraße 7, jetzt 282 Bremen-Lesum, Friedlander Straße 17, am 29. März.

Brede, Hermann, Bundesbahnbetriebsrat i. R., aus Allenstein, Hermann-Göring-Straße 4, jetzt 4787 Geseke, Südmauer 12, am 6. Februar.

Brosch, Ernst, aus Ortelsburg, Abbau Nord, jetzt 3454 Bevern, Ottendorfer Straße 14, am 13. März.

Ewert, Auguste, geb. Hartwig, aus Pr.-Eylau, Walter-Fink-Straße 40, jetzt 5239 Nister Hammer 1, Post Hachenburg, am 5. April.

Gutzeit, Albert, Landwirt, aus Lewitten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 7 Stuttgart-Rohr, Häckerstraße 10, am 24. März.

Kraut, Wilhelm, aus Insterburg, Ziegelstraße 11, j. 6 Frankfurt am Main, Sondershausener Straße 87, am 2. April.

Meißner, Elisabeth, geb. Colmsee, aus Schönberg, Kreis Pr.-Holland, jetzt 209 Winsen (Luhe), Im Wiesengrunde 8, am 28. März.

Mörsch, Gertrud, aus Marienburg, jetzt 2082 Uetersen, Tornescher Weg 99, am 21. März.

Richter, Franz, Polizeihauptwachtmeister i. R., aus Friedrichsrode, Kreis Labiau, jetzt 755 Rastatt, Gartenstraße 45, am 30. März.

Venohr, Hugo, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, zur Zeit 4967 Bückeburg, Tilsiter Straße 21, am 23. März.

Wundram, Meta, jetzt bei ihren Kindern Heinz und Ilse Wundram, 5249 Hamm (Sieg), Martin-Luther-Straße 31, am 31. März.

Goldene Hochzeiten

Fischer, Ernst, und Frau Bertha, geb. Reichert, aus Königsberg-Lauth, jetzt 2 Hamburg 54, Am Altenheim 76, am 9. April.

Jubiläum

Windt, Artur, Posthauptschaffner, aus Mulden, Schönlinde, Ilmsdorf und Wehlau, jetzt 2262 Leck, begeht sein 40jähriges Dienstjubiläum.

Ernennung

Prange, Dieter, 29 Oldenburg, **Porsenbergstraße 2 (Gastwirt Artur Prange und Frau Ottilie, geb. Dyziek, aus Allenstein, Karl-Roensch-Straße 10), ist zum Verwaltungs-Amtsrat und stellvertretenden Direktor ernannt worden.**

Bestandene Prüfungen

Block, Franz, 62 Wiesbaden, Zülowstraße 7 (Josef Block und Frau Klara, geb. Ramback, aus Sperwatten, Kreis Heilsberg, jetzt 3101 Müden an der Örtze, Kreis Celle), hat die Prüfung als Maschinenbaumeister bestanden.

Conrad, Wolfgang (Zollhauptsekretär Hellmut Conrad und Frau Charlotte, geb. Engelke, aus Tilsit-Kallwen, jetzt 3 Hannover-Kirchrode, Lothringer Straße 18 i), hat seine Prüfung als Kapitän auf großer Fahrt (A 6) an der Seefahrtsschule Elsfleth mit der Note „gut" bestanden.

Goebel, Siegfried, 55 Trier, Maarstraße 35 (Oskar Goebel und Frau Erna, geb. Schmidt, aus Gerdauen, Wilhelmstraße 4, jetzt 44 Münster, Stettiner Str. Nr. 55), hat vor der Handwerkskammer in Bielefeld die Meisterprüfung im Büromaschinenmechaniker-Handwerk bestanden.

Das Abitur bestanden

Falkenauer, Reinhard (Erich Falkenauer und Frau Hedwig, geb. Wlotzka, aus Brödienen, Kreis Sensburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Grenzstraße 12), am Staatlichen Aufbaugymnasium in Rüthen (Möhne).

106 Jahre alt

wurde am 17. März Frau Bertha Patzwahl. Die Jubilarin wurde 1861 in Peterswalde, Westpreußen, geboren und lebt heute bei ihrem Schwiegersohn in Harksheide.

Ministerpräsident Dr. Lemke übermittelte der ältesten Einwohnerin Schleswig-Holsteins zu diesem einmaligen Ehrentag seine herzlichsten Glückwünsche, denen sich die Redaktion des Ostpreußenblattes, mit besten Wünschen für das neue Lebensjahr anschließt.

105 Jahre

Frau Clémence Hausmann, geb. von Trippenbach, konnte im Hause ihres Sohnes, des noch praktizierenden Arztes Dr. Heinz Hausmann in Bad Pyrmont, Bahnhofstraße 22, das seltene Fest des 105. Geburtstages begehen.

Clémence von Trippenbach wurde am 18. März 1862 auf Gut Heynehof bei Insterburg geboren.

Mit echt ostpreußischem Dickschädel schlug sie alle ebenbürtigen Freier aus und bestand darauf, den Justizbeamten Karl Hausmann aus dem fernen Höxter zu ehelichen. Die Diplomatie und alle Schliche der Familie halfen nichts: im Jahre 1888 heiratete sie den Erwählten.

Das junge Paar zog nach Herford. Später wurde Karl Hausmann nach Münster und Dinslaken versetzt. 1905 wurde er pensioniert. In Bad Pyrmont kaufte er zwei Häuser, mit seinem Schwager Natango von Trippenbach erwarb er das „Pädagogum", das noch heute als höhere Schule für Knaben dient.

Zehn Kinder gingen aus der Ehe hervor. Zwei Söhne kehrten aus dem Ersten Weltkrieg nicht mehr heim. 1918 starb eine Tochter. Im Zweiten Weltkrieg verstarben ein Sohn und eine Tochter. 1944 verlor Frau Hausmann ihren Gatten.

Gesundheitlich war sie nicht immer auf der Höhe. Seit neun Jahren kann sie sich nicht mehr ohne fremde Hilfe bewegen, da sie linksseitig gelähmt ist. Ihre geistige Frische hat darunter jedoch nicht gelitten.

Unter den Gratulanten waren außer den noch lebenden Kindern, den Enkeln und Urenken auch Vertreter von Stadt und Land. Die Redaktion des Ostpreußenblattes wünscht ihrer hochbetagten Landsmännin nachträglich alles Gute für das neue Lebensjahr.

BÜCHERSCHAU

Das Ostpreußische Tagebuch von Hans Graf von Lehndorff hat auch in der englischen Übersetzung jenseits des Ozeans Aufsehen erregt. Hier eine Kritik von John C. Wetzel in der wöchentlich erscheinenden Wochenzeitung ‚America's Future':

Ergreifende Geschichte dunkler Tage (Token of Covenant) — Ostpreußisches Tagebuch. Von Hans Graf v. Lehndorff. 328 Seiten, Regnery, Chikago, 5,95 Dollar.

Vor zwanzig Jahren, im Mai 1945, endete der Kampf zwsichen Nationalsozialismus und Kommunismus — den beiden Riesenmächten des 20. Jahrhunderts — in den rauchenden Ruinen von Berlin. Zurück blieben zerbrochenes Leben und zunichte gemachte Hoffnungen von Millionen Menschen aller Nationalitäten, die das Unglück hatten, in den von Hitler und Stalin — den modernen Propheten des Superstaates — verursachten Malstrom der Zerstörung zu geraten.

Viel wurde über diesen ungeheuren Konflikt geschrieben. Jedoch wurde — wenn überhaupt — in den meisten Büchern dem Mann, der Frau, dem Kind oder einzelnen, die in die Schrecken des Krieges verwickelt waren, wenig Beachtung geschenkt. Die Bedeutung des „Ostpreußischen Tagebuches" liegt in der Tatsache, daß es die Geschichte des der Zivilbevölkerung, zu überleben, schildert dort, wo alle möglichen Todesarten zur Tagesordnung gehörten und wo alle Formen menschlichen Zusammenlebens und Umganges zerstört waren.

Lehndorff's Aufzeichnung beginnt 1944 in Ostpreußen, der Heimat seiner Vorfahren und dem ersten deutschen Land, das von der Roten Armee überrannt wurde. Mehr als 9,5 Millionen Menschen lebten in Ostpreußen und anderen deutschen Gebieten, die Ende des Krieges der Sowjetunion und Polen durch die siegreichen Alliierten zugewiesen wurden. Die deutsche Bevölkerung dieser Provinzen wurde ohne ihre Habe unter brutalen Bedingungen und Entbehrungen vertrieben, die den Kämpfern gegen die Nazityrannei keine Ehre machten. Nach offiziellen Berechnungen beträgt das Ergebnis dieses entscheidenden Kriegsabschnittes 1,2 Millionen Tote oder Menschen, die für tot gehalten werden.

Dr. Lehndorff ist ein erfahrener Beobachter, und sein Tagebuch dieser Wochen und Monate erweckt die Pein und Sorge zum Leben, die sich hinter diesen kalten Ziffern versteckt. Chirurg von Beruf, arbeitete der Autor während der Zeit der sowjetischen Eroberung und der folgenden qualvollen Monate in einer Anzahl von Krankenhäusern in Ostpreußen. Als Arzt wollte er so viele Leiden wie irgend möglich lindern. Seine eindringlichen Beobachtungen der Unruhe in seiner Umgebung, im Krankenhaus, in den Gefangenenlagern, den Dörfern und Städten tragen zu dem Panorama einer sich in Auflösung und Tod befindlichen Welt bei. Zerstörung um ihrer selbst willen, Tötungen, Plünderungen, Schändungen und Brandstiftung waren die schrecklichen Geißeln, die das Land heimsuchten und die Unschuldigen ebenso wie die Schuldigen vernichteten. Unter der rachsüchtigen Wildheit einer eindringenden Armee, deren Haß durch die Propagandisten der regierenden Clique aufs äußerste geschürt worden war, zerfielen die Normen des Anstandes, und nur die Starken in Glauben und Charakter schafften es, ein kleines Licht am Brennen zu halten.

Und hier finden wir eine Botschaft der Hoffnung im „Ostpreußischen Tagebuch"!

Inmitten der Zerstörung und des künstlich geschürren Hasses des Menschen gegen den Menschen glimmt noch ein Funke der Humanität und des Anstandes. In diesen dunklen Tagen wurde Graf Lehndorff, der die Diktatoren und ihre falschen Prophezeiungen nicht liebte, durch den fortdauernden Glauben an Gott gestützt, der ihm — wie vielen anderen gleich ihm — die Kraft gab, wenn zwischen den brennenden Ruinen das Leben zu wenig mehr als zu einem nackten Kampf um das einfache Überleben herabgewürdigt wurde.

Graf Lehndorffs Tagebuch enthält nur einen kleinen Teil des Mosaiks des Europa von 1945 am Rande der Zerstörung. Aber seine ausgezeichnet geschriebene und ergreifende Geschichte, die sich wie eine Chronik des Lebens im finsteren Mittelalter liest, gibt die Erfahrungen hilfloser Bürger jedes Landes wieder, das im gnadenlosen Kreuzfeuer des totalen Krieges gefangen ist.

Wir empfehlen dieses Buch als eine lebensnahe Darstellung der Schrecken des modernen Krieges, die unserer Nation erspart blieben durch unsere eigene Stärke und unsere Entschlossenheit, uns zu verteidigen und — falls nötig — für unsere Ideale zu kämpfen.

Möge Gott uns stets diese Entschlossenheit und Festigkeit gewähren. **John C. Wetzel**

Anekdoten um Bischof Dibelius. Gesammelt und erzählt von Wolf-Dieter Zimmermann. 116 Seiten mit acht ganzseitigen Bildtafeln, Leinen 12,80 DM, 1.—10. Tausend. Bechtle-Verlag, München 13.

Als am letzten Januartag 1967 Altbischof Otto Dibelius für immer die Augen schloß, trauerten um diesen aufrechten und tapferen Mann gewiß nicht nur seine evangelischen Schwestern und Brüder. Stärker und prägnanter noch als offizielle und nichtoffizielle Lebensbeschreibungen kommen menschliches Format und Persönlichkeit in dieser recht beachtlichen Sammlung von Anekdoten und Aussprüchen, kleinen „Blitzlichtern" und Kurzdarstellungen zur Geltung. Vor allem die Berliner, deren erster evangelischer Bischof der einstige Pfarrer der berühmten Kirchengemeinde „Zum Heilsbronnen" und spätere Generalsuperintendent der Kurmark nach 1945 rund zwei Jahrzehnte wurde, werden gerne und mit einer gewissen Wehmut diesen Sammelband lesen.

Es ist ein sehr menschliches Buch — ohne falsche salbungsvolle Töne —, das hier dargeboten wird. Dibelius, selbst in Berlin geboren und sozusagen mit Spreewasser getauft, war der Sohn eines preußischen Geheimrats, der Nachfahre großer Gelehrter und Theologen. Er hat auch im deutschen Osten mehrfach evangelische Gemeinden betreut. Verfolgung und Zurücksetzung sind ihm nicht erspart geblieben. Er hat bis zuletzt um eine lebendige Kirche gerungen, die fest auf dem Grundstein Jesus Christus und seines Evangeliums ruhte. Manchen Entwicklungen der neueren Zeit ist er als Christ und Patriot in bestem Sinne scharf entgegengetreten. —r.

Raum an der Weichsel als „Glacis" der Sowjets

Brüssel (hvp) — Die Auswertung des großen Warschauer-Pakt-Manövers „Oktobersturm, in dessen Verlauf polnische Luftlandetruppen in überraschend kurzer Zeit an die Elbe-Werra-Linie gebracht wurden, sowie sonstiger Informationen haben die militärische Führung der Atlantischen Allianz veranlaßt, warnend auf die Möglichkeit einer raschen Verlegung von Truppen des Sowjetblocks nach Thüringen und Mecklenburg hinzuweisen. Nach Ansicht des NATO-Oberkommandos sollte es sich der Westen daher nicht erlauben, die Präsenzstärke seiner Truppen auf dem Boden der Bundesrepublik zu vermindern. Bei der Beurteilung der militärischen Lage in Europa begnügen sich die Fachleute im Hauptquartier der Allianz nicht mit einem Vergleich der Streitkräfte, der beiderseits des Eisernen Vorhangs bereitstehen. Sie stellen auch die Fähigkeit der Sowjetunion in Rechnung, weitere Truppen aus Rußland „nach vorn" zu schieben, ohne daß die Vereinigten Staaten rechtzeitig Gegenmaßnahmen treffen könnten.

Das „Big-Lift"-Konzept der USA, wonach größere Truppenverschiebungen aus der Tiefe des sowjetisch beherrschten Raumes verhältnismäßig frühzeitig festgestellt werden könnten, so daß genügend Zeit zur Verfügung stünde, um US-Truppen mit großen Transportflugzeugen aus den USA nach Deutschland bringen zu können, wird daher von den maßgeblichen Offizieren der NATO weiterhin für bedenklich gehalten. Die verteidigungspolitische Analyse ergab des weiteren, daß die Volksrepublik Polen neben der Tschechoslowakei in der sowjetischen militärischen Konzeption eine äußerst wichtige Rolle spielt: Sowohl der Weichselraum als auch das böhmische Becken gelten als „Glacis der Sowjetmacht gegenüber dem Westen", Polen und die Oder-Neiße-Gebiete außerdem als außerordentlich wichtige „Gleisanlagen" für Truppenverschiebungen nach Westen oder in den südlich anschließenden Raum hinein.

Für den Eisenbahntransport von Streitkräften, der für den Massenverkehr im Ostblock die wichtigste Beförderungsmethode bleibt, stehen sechs bis acht doppelgleise Durchgangsstrecken von der russischen Westgrenze bis in die Sowjetzone und in die Tschechoslowakei zur Verfügung. Diese Strecken führen hauptsächlich durch Polen. Täglich können auf diese Weise 300 Züge mit 300 000 Tonnen Gütern aller Art auf die Reise geschickt werden. Von den Grenzbahnhöfen der Sowjetunion wären somit jeden Tag mindestens vier Divisionen mit umfassender Ausrüstung in Marsch zu setzen. Die Fahrt in die mitteldeutschen Bereitstellungsräume würde ungefähr drei Tage erfordern, wobei der Westen erst etwa nach dem zweiten Tag mit Informationen über die Truppenbewegungen rechnen kann.

Zur Ergänzung kann der Straßentransport von Streitkräften dienen, für den etwa zwölf Fernstraßen von der russisch-polnischen Grenze verfügbar sind. Bei guter organisatorischer Vorbereitung wären auf diese Weise weitere vier Divisionen täglich an jene Stellen zu führen, an denen die Dichte des Schienennetzes ihre Verladung auf Güterzüge — zusätzlich zu den bereits auf der Schiene befindlichen Truppen — erlaubt. Diese Verbände würden beinahe gleichzeitig mit den per Eisenbahn in die Zone geschafften Einheiten in den Gebieten nahe dem Eisernen Vorhang an der Elbe-Werra-Linie eintreffen können.

Für den Transport über die Ostsee — weniger von Truppen als vielmehr von Nachschubmaterial — sind nicht nur Pillau und Königsberg neben den baltischen Häfen der Sowjetunion, sondern auch der polnische Hafen Gdingen sowie die polnische besetzten Hafenstädte Danzig und Stettin von unermeßlicher Bedeutung. In der SBZ ist vornehmlich Rostock der wichtigste Umschlaghafen. Schiffe mit insgesamt 750 000 BRT stehen für den Nachschub über See zur Verfügung. Schwerlasten — z. B. Panzer und Artillerie — können auf diesem Wege noch vor dem eigentlichen Truppenaufmarsch unbemerkt nach Mitteldeutschland befördert werden. Der Schienenweg würde dadurch von sperrigen und auffälligen Gütern befreit. Zur Not ließe sich dadurch aber auch eine Division am Tage auf Schiffen bis dicht an den Eisernen Vorhang bringen.

Für den Zweck, Schwerpunkte zu bilden, sind dem Lufttransport-Kommando der Roten Armee aus den eigenen Kapazitäten und der „Aeroflot" genügend Maschinen greifbar, um täglich eine Division an die Front zu werfen. Dabei dürfte es von Bedeutung sein, daß die UdSSR in ihren westlichen Militärbezirken insgesamt sechs Luftlande-Divisionen stationiert hat, wozu noch die polnischen Verbände kommen.

Worte und Taten!

Die zwiespältige Washingtoner Politik

Unter der Überschrift „Die trügerische Zwiespältigkeit in der amerikanischen Politik" befaßt sich die polnische Emigranten-Zeitung „Orzel Bialy" (London, Nr. 30/67) mit den Ursachen für die häufigen Mißverständnisse, die sich zwischen dem amerikanischen Volk als dem stärksten Volk in der freien Welt und den anderen Völkern, besonders den unfreien, die nach Freiheit streben, ergeben:

„Der Grund für diese Mißverständnisse, die die Einheit der freien Welt schwächen, liegt vor allen Dingen in der Zwiespältigkeit der amerikanischen Politik. Sie ergibt sich aus den ziemlich großen Divergenzen zwischen den von amerikanischen Politikern verkündeten Losungen und der in der Praxis von ihnen betriebenen Außenpolitik. Die amerikanische Bevölkerung ist erfüllt vom Geist eines edlen Idealismus und dem begründeten Gefühl der eigenen Stärke und Dynamik.

Daher kommt es, daß sich die amerikanischen Politiker, die durch die amerikanische Verfassung genötigt sind, sich immer wieder auf die Wählermassen zu berufen, außerordentlich erhabener Losungen bedienen, die sie aber oft gar nicht durchzuführen beabsichtigen. Ihre Politik verläuft also auf völlig anderen Gleisen als den verkündeten.

Wer die Politik der USA verstehen will, muß diesen Faktor ständig im Auge behalten. Ein klassisches Beispiel für die bewußte, ja sogar zynische Divergenz zwischen den Formeln der Atlantik-Charta über Polen und der atlantischen Politik von Jalta war das Verhalten Roosevelts während des Zweiten Weltkrieges. Seine Nachfolger haben dieses fatale Erbe übernommen. Eisenhower überschrieb seine Kriegserinnerungen mit den Worten: ‚Kreuzzüge in Europa', wobei aber dieser Kreuzzug für die Freiheit der Völker nur die eine Hälfte des Kontinents und lediglich von der Tyrannei Hitlers befreite. Die andere Hälfte wurde unter der Herrschaft des sowjetischen Totalitarismus gelassen, wobei man das demokratische amerikanische Gewissen damit beruhigte, daß sich der Kommunismus Stalins demokratisiert habe und daß nach Meinung Roosevelts Stalin selbst volles Vertrauen verdiene."

Im „Münchner Merkur" lesen wir:

Rätselhaftes Sowjet-Raumschiff

Ein sowjetischer Erdsatellit, der vor mehr als einer Woche gestartete „Kosmos 146", gibt derzeit westlichen Weltraum-Beobachtern Rätsel auf. Das eisenbahnwaggongroße Raumfahrzeug, das nach Radarmessungen mindestens 15 Tonnen schwer sein soll, könnte einen neuen Abschnitt der sowjetischen Raumfahrt einleiten, denn immerhin waren am letzten Freitag genau zwei Jahre vergangen, seit die Russen zum letztenmal ein bemanntes Raumschiff auf eine Erdumlaufbahn gebracht haben.

Was können die Sowjets im Schilde führen, welchen Prototyp kann „Kosmos 146" darstellen? Für eine ständige Raumstation, die später zu bemannen wäre, ist die Umlaufbahn von 180 Kilometern Erdabstand ein wenig zu niedrig. Näher liegt da schon die Möglichkeit, daß sich hinter „Kosmos 146" der Vorläufer eines Super-Raumschiffes mit einer Besatzung von vier oder fünf Mann tarnt. Auch um eine neue, zur weichen Landung auf dem Erdtrabanten bestimmte Mondsonde könnte es sich handeln, die infolge eines technischen Versagens nicht aus der „Park-Umlaufbahn" um die Erde herausgekommen ist. Das hohe Gewicht würde sich dadurch erklären, daß die eigentliche Sonde noch mit einer Antriebsstufe verbunden ist. Auf jeden Fall verstecken ja die Sowjets unter dem weiten Mantel ihres „Kosmos-Programms" so allerlei.

Machtkampf in der polnischen KP?

M. Warschau. In Warschau ist die von Innenminister Moczar angeführte „Partisanen"-Gruppe polnischer National-Kommunisten gegenwärtig bemüht, die vor der KP-Führung seit der sogenannten Kolakowski-Affäre — eines in Ungnade gefallenen Warschauer Universitätsprofessors, der wegen seines „Liberalismus" aus der Partei ausgestoßen wurde — allgemein verfemten „Intellektuellen", die KP-Mitglieder sind, auf ihre Seite herüberzuziehen.

Die Moczar-Gruppe, die sich für ihren Führer reelle Chancen auf eine Gomulka-Nachfolge als Parteichef ausrechnet, hat in diesem Zusammenhang ihre antisemitische Einstellung revidiert und damit gewisse Vorbehalte der Intellektuellen ausgeräumt, die Moczar wegen seiner bekannten judenfeindlichen Einstellung bisher nicht zu unterstützen vermochten.

Darauf hat die Gomulka-Führung letztens den bisherigen Generaldirektor des Warschauer Innenministeriums, Komar, der jüdischer Abstammung ist und der in der Vor-Gomulka-Periode zahlreiche Demütigungen hinnehmen mußte, zum stellvertretenden Innenminister ernannt, um damit ein Gegengewicht gegen den seiner Ambitionen wegen gefürchteten Innenminister zu bilden, der, wie es heißt, auch gewisse Sympathien zur Kirchenpolitik Kardinal Wyzsynskis haben soll.

300 Brunnen gebaut

Allenstein — Um dem bestehenden Trinkwassermangel im polnisch verwalteten Ostpreußen entgegenzuwirken, seien im vergangenen Jahr 300 neue Brunnen gebaut worden, meldet „Glos Olsztynski". jon

Liebe Eltern!

Die GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN führt für Mädchen und Jungen in diesem Jahr Sommerfreizeiten und eine Fahrt nach Dänemark durch. Vielleicht möchten Sie bei Ihrer Urlaubsplanung daran denken. Wir würden uns freuen, wenn Sie recht bald für Ihren Sohn oder Ihre Tochter (aber auch für beide!) die Anmeldung für die Sommerfreizeiten an die

GEMEINSCHAFT
JUNGES OSTPREUSSEN
2000 Hamburg 13
Parkallee 84—86

und für die 17. Dänemarkfahrt an

Hans Linke
4618 Kamen
Breslauer Platz 6

schicken würden.

Der Preis pro Teilnehmer: 80 Mark (nur für die Sommerfreizeiten in Bosau, Waldkraiburg und Eßlingen). Die Fahrtkosten 2. Klasse „DB" werden gegen Vorlage an die Teilnehmer (oder nach Vereinbarung mit den Eltern) erstattet.

Hier nochmals die Termine:
Bosau: 29. Juli bis 12. August
Waldkraiburg: 5. bis 19. August
Eßlingen: 22. Juli bis 5. August.

In Folge 7, Seite 20; Folge 9, Seite 15; Folge 11, Seite 13, und in Folge 12, Seite Nr. 13, steht bereits etwas darüber. Vielleicht möchten Sie nachschlagen?

Unsere Leser schreiben

Als gebürtiger Samländer las ich in Folge 11 des Ostpreußenblattes mit großer Freude und gespannter Aufmerksamkeit den schönen Bericht von Paul Brock: „Vorfrühling im Samland". Fühlt man sich doch durch diesen illustrierten Bericht ganz unwillkürlich in Gedanken in unser schönes, altes Samland mit seiner Weite, Stille und Einsamkeit versetzt.

Man muß schon einmal solch eine Vorfrühlingsstimmung an der Steilküste selbst miterlebt haben, um zu ermessen, welch einen Eindruck sie in jedem Jahr von neuem hinterließ. Das leise Rauschen der alten Kiefernbäume, in das sich das laute Schäumen der Ostseewellen mischte, sind wohl jedem Ostpreußen unvergeßlich geblieben. Unvergeßlich ist mir auch der Anblick alter, samländischer Bauernhöfe gerade in der Vorfrühlingszeit gebliebene, umgeben von grünen Saatfeldern und Wiesen, auf denen sich die ersten bunten Frühlingsblumen hervorwagten.

Wie alle Ostpreußen, so liebten auch die Samländer ihre schöne Heimat, was in dem nachfolgenden Vers deutlich zum Ausdruck kommt.

Em Somland da welle wie wohne,
em Somland da levt et seck got;
ob Klotzkorke welle wie gohne,
ob Klotzkorke von Leder un Holt,
ob Klotzkorke bullert bumbum,
ob Klotzkorche drell wie seck rum, rum.
Em Somland da welle wie wohne,
em Somland da levt et seck got.

Erich Gromball
Ravensburg, Fasanenweg 10

Die verschwundene Hose

Beim Lesen der heiteren Geschichte ‚Die neue Hose' von Annemarie in der Au (Folge 48), fiel Frau Friedel Gotthardt (Hamburg 90) ein Erlebnis ähnlicher Art ein:

Meine alten Eltern, meine Schwester mit ihrer Tochter und ich hatten uns nach der Flucht 1945 im April im Ostharz bei einem Ehepaar zusammengefunden, dessen Sohn fast sieben Monate in meinem Elternhaus als Oberarzt gelegen hatte. Wir waren glücklich, alle wieder so ziemlich vereint zu sein. Da erlebten wir den Bombenangriff auf Halberstadt, bei dem meine Schwester ihr letztes Hab und Gut verlor. Jeder mußte mit dem zufrieden sein, was er auf dem Körper trug. Also war die Not groß, und es mußte viel gewaschen werden, da es ja nichts zum Wechseln gab.

Nun war wieder einmal Waschtag. Diese Arbeit teilte ich mir mit meiner Schwester. Als so ziemlich alles auf der Leine hing, kam mein Vater von einem Spaziergang zurück. Meine Schwester meinte: „Opa, deine Hose müßte auch mal gewaschen werden." Da er nur die eine hatte, meinte er: „Ja, wascht sie mal aus, ich lege mich derweil zum Mittagschläfchen hin."

Es war ein herrlicher Sommertag. Alle Wäsche, auch die Hose, hing auf der Leine, und wir gingen zum Kaffee in die Wohnung. Mein Vater stand auf. Ich ging hinunter, um die Hose zu holen. Ach du Schreck: die Hose hing nicht mehr auf der Leine, nur die Klammern steckten noch drauf! Nun war guter Rat teuer. Alles weinte, und im Hause konnte uns auch keiner helfen.

Da klopfte es, und herein kam eine Frau, die ich im Ort kennengelernt hatte. Als sie hörte, was uns passiert war, lief sie schnell nach Hause und brachte meinem alten Vater eine gute Hose von ihrem gefallenen Mann. Wie haben wir uns gefreut!

Bitte notieren: AM 1. OKTOBER

Königsberger Treffen

in Hamburg, Ausstellungsgelände Planten un Blomen

Immobilien

Urlaub/Reisen

Stellenangebote

FAMILIEN-ANZEIGEN

In Dankbarkeit und Freude geben wir die Geburt unseres dritten Kindes, eines gesunden Sohnes, bekannt.

Arnd-Christoph von der Hagen
Elisabeth von der Hagen
geb. Freiin v. d. Goltz-Domhardt

Stade, Beim Priggenkamp 20, 17. März 1967

Hiermit geben wir die Vermählung unserer Tochter Karin mit Herrn Gert E. Heinrichs bekannt.

Karl-Hans Giessing und Frau Elisabeth
geb. Kolbe

Medenau, Kreis Samland
z. Z. 4991 Gestringen

Ihre Vermählung geben bekannt:

Erich Zimmermann
(Tesarsch)
u. Christa Zimmermann
geb. Gerstberger

Nußlacherhof
fr. Bartendorf, Kr. Lyck
Burgau (Schwab)
fr. Olbersdorf, Kr. Jägerndorf
März 1967

---

69 

Am 1. und 20. April 1967 feiern unsere lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern

Anna und Gustav Raap
aus Königsberg
Mittelanger 19/20

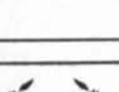
ihre Geburtstage.

Weiterhin Gottes Segen und einen geruhsamen Lebensabend wünschen Ihnen
Christel und Hans Pleßen
mit Sabine und Sigrid
Herbert Oppenkowski
mit Marianne
Margarete Doering

Lübeck, Hansering 13

Gleichzeitig gedenken wir unserer am 28. November 1966 verstorbenen Tochter, Frau und Mutter, sowie Schwester

Friedel Oppenkowski
geb. Böhm



Am 3. April 1967 feiert meine liebe Frau, unsere Mama

Martha Krüger
geb. Migge
aus Biessellen/Rapatten
Kreis Osterode

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren
OTTO KRÜGER
KINDER
UND ENKELKINDER

2071 Hoisbüttel, Teichweg 15



Am 8. April 1967 feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Oma, Frau

Berta Reichert
geb. Smeilus
aus Neubruch, Krs. Labiau
(Ostpr.)

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit
Tochter Anneliese
Schwiegersohn Hans
Tochter Grete
Schwiegersohn Willi (Mitteldeutschland)
Renate, Gisela und Jenny als Enkel

7704 Gailingen (Hochrhein)
Büsinger Straße

Unserem lieben Schul- und Klassenkameraden vom Gymnasium zu Braunsberg, Ostpreußen

Zahnarzt
Joseph Lindenblatt
2372 Owschlag über Rendsburg

zu seinem 70. Geburtstag am 6. April 1967 die herzlichsten Glückwünsche. Ad multos annos!

Dipl. rer. pol. Hans Zuchhold, Bürgermeister a. D.
673 Neustadt (Weinstraße), Gartenstraße 1



Am 9. April 1967 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Ernst Fischer
und Frau Bertha
geb. Reichert
aus Königsberg-Lauth

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute
Herbert Fischer und Frau Erna, Brühl bei Köln
Stiftstraße 12
Kurt Fischer und Frau Ursula, Hamburg-Billstedt
Oststeinbeker Weg 5
Erna und Hans Bohn
Hamburg 50
Bei der Johanniskirche 6
Ingrid und Lothar Wickbold
Lohbrügge
Fritz-Lindemanns-Weg 10
und fünf Enkelkinder

2 Hamburg 54, Am Altenheim 76

Gleichzeitig gratulieren wir unseren lieben Eltern zu ihren Geburtstagen am 4. und 14. April 1967.

Am 6. April 1967 feiert unser lieber Vater

Max Tesch
aus Memelwalde, Kr. Tilsit

seinen 60. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
SEINE KINDER UND ENKEL

4981 Hunnebrock, Kreis Herford

Am 1. April 1967 begeht mein lieber Mann, Vater und Großvater

Christoph Richter
ehem. Straßenwärter
aus Ackerbach, Kr. Ragnit

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
seine Ehefrau Auguste Richter, geb. Sinnecker
die 12 dankbaren Kinder
3 Schwiegersöhne
4 Schwiegertöchter
und 20 Enkelkinder

4925 Hohenhausen
Rintelner Straße 114



Am 2. April 1967 feiert mein lieber Mann

Wilhelm Kraut
aus Insterburg, Ziegelstraße 11

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau Martha
und alle Freunde und Bekannten

6 Frankfurt/M
Sondershausenstraße 87

Unser lieber Vater, Großvater und Schwiegervater

Gottlieb Milewski
aus Klonau, Ostpreußen

feiert am 6. April 1967 seinen 80. Geburtstag.

Herzlichste Glück- und Segenswünsche von seinen dankbaren
KINDERN
UND ENKELKINDERN

Lage (Lippe)
Freiligrathstraße 38



Am 13. März 1967 feierte der

Bauer
Ernst Brosch
aus Ortelsburg, Abbau Nord

seinen 75. Geburtstag.

Alle guten Wünsche von seiner Ehefrau Auguste und seinen Kindern mit Familien

Gleichzeitig grüßen wir alle Verwandten, Freunde und Bekannten aus der Heimat.

3454 Bevern, Ottendorfer Straße 14

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!



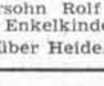
Am 4. April 1967 feiert mein Mann, Vater, Schwiegervater u. Opa

Gustav Zander
aus Schönaich, Kr. Pr.Holland

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen, wünschen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit
seine Frau Ida
seine Kinder Klaus und Hanna
Schwiegersohn Rolf
und vier Enkelkinder

2241 Stelle über Heide/Holst.



Am 5. April 1967 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Auguste Abel
geb. Klebba
aus Arys, Kr. Johannisburg

ihren 85. Geburtstag.

Es wünschen weiterhin Gottes reichsten Segen in Dankbarkeit und Liebe
Die Kinder
und Enkelkinder

2092 Maschen, Heideweg 21

Am 5. April 1967 wird unser geliebtes Muttchen, unsere Omi und Uromi, Frau

Auguste Ewert
geb. Hartwig
aus Pr.-Eylau, Ostpreußen
Walter-Fink-Straße 40

75 Jahre alt.

Es gratulieren von Herzen
ihre dankbaren Kinder, Enkelkinder
und Urenkel.

5239 Nister Hammer 1, Post Hachenburg (Westerw.)

Für die mir in so zahlreicher Weise zugegangenen Glückwünsche zu meinem 90. Geburtstag sage ich auf diesem Wege allen lieben Bekannten aus der Heimat meinen herzlichsten Dank.

Berta Ferner
aus Schaaksvitte (Kur. Haff)

5 Köln-Mülheim
Andreaestraße 4

Anläßlich meines 81. Geburtstages am 29. März 1967 grüße ich alle Freunde und Bekannten aus der Heimat

Adolf Kretschmann
aus Fürstenau Kr. Pr.-Holland

8 München 59, Daressalamstraße 18



Meine liebe Mutter, Frau

Heinriette Barsuhn
geb. Baumgart
aus Hohenbruch, Kreis Labiau
Ostpreußen

feierte am 18. März 1967 ihren 85. Geburtstag und wünsche ihr, daß Gott sie viele Jahre bei guter Gesundheit erhalten möge.

Ihr dankbarer Sohn
Kurt Barsuhn
und alle anderen Anverwandten

43 Essen-Altenessen
Rahmstraße 100

Im Jahr des Ostpreußenblattes 1967

Wollen Sie Ihre Familienanzeige mit unserer Zeitung Bekannten und Verwandten zukommen lassen? Bitte geben Sie uns die vollständigen Adressen auf. Unsere Vertriebsabteilung nimmt den Versand für Sie vor — ohne Mehrkosten für Sie. (SBZ leider nicht möglich.)

Anzeigen-Abteilung

Am 19. März 1967 entschlief ganz plötzlich meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Omi, Schwägerin und Tante

Minna Mohnke
geb. Hoffmann
aus Barten, Kr. Rastenburg

Im Namen aller Angehörigen
Lieselotte Behrend
geb. Mohnke

2 Hamburg 43, Tiroler Str. 14 a

Die Trauerfeier fand am 28. März 1967 in Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 6, statt.

Am 21. März 1967 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, Großvater, Schwiegervater und Onkel

Gustav Klein
Gastwirt
aus Pronitten, Kreis Labiau

In stiller Trauer
Marie Klein
und Enkelkinder

2 Wedel (Holst)
Feldstraße 113

Am 14. März 1967 entschlief sanft unsere geliebte, herzensgute Mutter und Großmutter

Elisabeth Wendt

geb. Reinhardt

aus Dudenfelde, Kr. Schloßberg Ostpreußen

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Charlotte Müller, geb. Wendt
Erich Müller
Eva Herbst, geb. Wendt
Ernst Herbst
Dieter und Klaus

3422 Bad Lauterberg im Harz
Kirchberg 26

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 17. März 1967, in der Friedhofskapelle des Bad Lauterberger Bergfriedhofes statt, anschließend Überführung zur Einäscherung.

Am 7. März 1967 entschlief im Alter von 88 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Berta Wollert

geb. Kohnert

früher wohnhaft auf Gut Adl. Ludwigsburg, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

In tiefer Trauer

Heinrich Wollert
3091 Dovemühlen 5
über Verden (Aller)
Dr. Magda Zschokke
geb. Wollert
Zürich, Sennhauserweg 18
Ruth Flier, geb. Wollert
5791 Memprechtshofen
über Achern-Baden

Plötzlich und unfaßbar für uns alle ist am 11. Februar 1967 mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater, Bruder, Schwager, Opa und Onkel

Fritz Teschner

Bauwerkmeister

aus Königsberg Pr.

im Alter von 71 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Gertrud Teschner
und Angehörige

6 Frankfurt a. M.
242 Eutin, im Februar 1967

Am Mittwoch, dem 15. März 1967, entschlief nach kurzem, schwerem Leiden mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Abteilungspfleger

Paul Szeszkewitsch

aus Tapiau, Kreis Wehlau

In stiller Trauer

Martha Szeszkewitsch
geb. von Kopczynski
Kinder, Enkelkinder
und alle Verwandten

3413 Moringen
Einbecker Straße 12 a

Am 9. März 1967 verstarb durch Unfall mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Schlachter
auf dem Königsberger Schlachthof

Bernhard Schulz

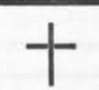
aus Königsberg
Kleingarten-Gen.
Schönfließer Allee

im Alter von 59 Jahren.

In stiller Trauer

Margarete Schulz
geb. Schutter
Roswitha Sydekum
geb. Schulz
Karl Sydekum
Siegfried Gebel und Frau Ilse
geb. Tunnel

3420 Herzberg, Formerstraße 3



Plötzlich und für uns alle unerwartet entschlief heute sanft mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Grigull

aus Klewienen, Kreis Labiau Ostpreußen

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Käte Grigull, geb. Hanau
und alle Angehörigen

2830 Bassum, den 16. März 1967
Mathildenstraße 11

Nach schwerer Krankheit entschlief am 17. März 1967, gegen 14 Uhr, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma, Schwester, Tante, Schwägerin und Kusine, Frau

Anna Westenberger

geb. Selmigkeit

aus Eydtkuhnen, Kreis Stallupönen

im 73. Lebensjahre.

Ihr Leiden war lang — ihr Tod war kurz.

Im Namen aller Angehörigen
Franz Westenberger

5609 Hückeswagen, Marke 89

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute im Alter von 62 Jahren meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Traute Mierau

geb. Rautenberg

aus Hallenau, Ortsteil Langenberg, Kreis Labiau

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hermann Mierau

5321 Niederbachem über Bad Godesberg, den 9. März 1967
Preußenweg 3

Für uns alle unerwartet entschlief plötzlich am 15. März 1967 nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, Tante und Großtante

Helene Fornaçon-Emden

geb. Heiland

aus Sillenfelde, Kreis Angerapp

im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernst Fornaçon-Emden
Horst Hain
Ilse Hain, geb. Fornaçon-Emden
Hannelore Hain
sowie Familie Jonas

1 Berlin 12, Grolmanstraße 19

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 26. Februar 1967 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Köpping

geb. Schöttke

aus Seestadt Pillau, Ostpreußen

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer

Johannes Köpping
Stanley Zimnowodzki und Frau Editha,
geb. Köpping, Birmingham (England)
Hans-Werner Köpping und Frau Hildegard,
geb. Waack
6 Enkelkinder
und alle Angehörigen

2371 Osterrönfeld bei Rendsburg, Am Holm 45

Nach einem Leben voller Liebe und Arbeit für uns entschlief heute meine liebe, sorgsame Schwiegermutter, meine herzensgute Mutter, unsere liebe Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, die

Altsitzerin

Henriette Grunwald

geb. Strauß

aus Döbern, Kreis Pr.-Holland

im 97. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Emma Grunwald, geb. Arndt
Fam. Erhard Grunwald
Fam. Horst Grunwald
Fam. Horst Missfeld
Minna Rehberg, geb. Grunwald
Fam. Kurt Stipulkowski
und alle Anverwandten

2851 Langen, Tulpenweg 5, Paris, Dorum, den 13. März 1967

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Gott der Herr nahm plötzlich und unerwartet unsere liebe und gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Goede

geb. Bergau

aus Mensguth, Kreis Ortelsburg

im Alter von 77 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Elfriede Boenigk, geb. Goede
Paul Boenigk
Kurt Goede
Marianne Goede, geb. Jammers
6 Enkel, 1 Urenkel

5 Köln-Heimersdorf, Föhrenweg 1

Am 11. März 1967 verschied im 53. Lebensjahre nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Tochter, Schwester, Tante und Nichte

Hildegard v. Zychlinski

Apothekerin

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Baumm

2161 Assel 606

Die Beisetzung fand am 16. März 1967 in Assel statt.

Am 14. März 1967 entschlief unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Rakuttis

verw. Degner und Rakuttis, geb. Schauffler

aus Norkitten, Kreis Insterburg
und Neuhausen, Tiergarten bei Königsberg Pr.

im Alter von fast 80 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Kurt Degner

3284 Schieder, Kreis Detmold

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen,
zwei Hände ruh'n, die einst so treu geschafft,
und unsere Tränen still und heimlich fließen,
uns bleibt der Trost, Gott hat es wohlgemacht.

Heute in den frühen Morgenstunden entschlief nach schwerem Leiden meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere herzensgute Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Clemens

geb. Clemens

aus Groß-Engelau, Kreis Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Elisabeth Sommer, geb. Clemens
Brunhard Sommer
Gertrud und Ingrid als Enkel
und Anverwandte

5678 Wermelskirchen, Pohlhausen 77, den 10. März 1967

Kein Weinen, kein Flehen bringt Dich zurück.
Vorbei ist Freude, Hoffnung und Glück.
Kühl ist Dein Grab, tief unser Schmerz,
nun ruhe sanft, Du treues Herz.

Am 22. März 1967 verstarb plötzlich und unerwartet, nach kurzer Krankheit, meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Schadek

geb. Führer

aus Kanoten, Kreis Gerdauen

im Alter von 62 Jahren.

In stiller Trauer
Rudolf Schadek
Christel Priedigkeit, geb. Schadek
Kurt Priedigkeit
Gabriele Priedigkeit als Enkel
und Anverwandte

Düsseldorf-Oberkassel, Habsburger Straße 8

Die Beisetzung hat am 28. März 1967 in Düsseldorf auf dem Heerdter Friedhof stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet verschied am 18. Februar 1967 mein lieber Mann, unser lieber Vater, mein bester Opi, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Kurella

Kaufmann und Gastwirt

aus Haffwerder, Kreis Labiau

im 54. Lebensjahre.

Er folgte seiner am 24. Dezember 1966 im 90. Lebensjahre verstorbenen Mutter

Katharina Kurella

geb. Olbrisch

aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Herta Kurella, geb. Meletschus
Günter Kurella
Wilfried Schicht und Frau Sabine
geb. Kurella
Frank als Enkel
und alle Anverwandten

2841 Jacobi-Drebber 96, Kreis Diepholz

Wir trauern um unsere lieben Eltern und Großeltern

Otto Skwarra

Reg.-Vermessungsrat in Allenstein

geb. 2. 4. 1884 in Rauschenwalde, Kr. Lötzen
gest. 16. 3. 1967 in Lörrach

Anna Skwarra

geb. Poss

geb. 16. 8. 1892 in Gedwangen, Kreis Neidenburg
gest. 7. 12. 1966 in Lörrach

Dr. med. Dietrich Skwarra
Dr. med. Eva Skwarra
Gesine und Annette Skwarra
7032 Sindelfingen, Bachstraße 12

Fern der geliebten Heimat entschlief nach langer Krankheit mein geliebter Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Max Skodda

Kaufmann

geb. 15. 3. 1896 gest. 13. 3. 1967
aus Lyck, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ilse Skodda, geb. Rieckewald

1 Berlin 26, Neue Heimat Nr. 96

Die Beisetzung fand am 31. März 1967 in Berlin-Wittenau statt.

Am 16. Februar 1967 entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Gustav Dahlmann

Landwirt

aus Birkenhain, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Adalbert und Herta Zimmermann, geb. Dahlmann
Gerhard und Frieda Schurkus, geb. Dahlmann
Albert und Erika Schoeler, geb. Dahlmann

3151 Duttenstedt Nr. 101

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am Mittwoch, dem 22. März 1967, im Alter von 47 Jahren mein lieber, guter Mann und Vater

Fritz Schulz

aus Ginkelsmittel

In stiller Trauer
Gerda Schulz, geb. Ruthe
und Sohn Peter

3221 Wetteborn Nr. 33, Kreis Alfeld (Leine)

Für uns völlig unerwartet entschlief heute, mitten aus einem schaffensreichen Leben, mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Schwager und Onkel

Dr. med. Bruno Ollesch

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer

Magdalena Ollesch, geb. Klein
Dr. med. Hans Ollesch und Frau Rosemarie geb. Evers
Helmut Vowinckel und Frau Gisela geb. Ollesch
Enkelkinder und alle Angehörigen

2851 Langen, Karlstraße 12, den 21. März 1967
5000 Köln

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 25. März 1967, um 12 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Wulsdorf, Weserstraße Nr. 169, statt.

Hans Gerber

Schmiedemeister

* 25. 5. 1935 Königsberg Pr. † 28. 1. 1967 Remscheid

Unser so lieber, lebensfroher Hanni hat uns durch einen tragischen Unfall für immer verlassen. Er wird aber in unserer Mitte weiter leben wie sein Opi

Emil Kowitz

und Onkel

Erwin Kowitz

die ihm vorangingen.

In tiefem Herzeleid

Dora Beckmann, geb. Kowitz
Johannes Gerber
Helene Kowitz
Doris Gerber und Kinder
Klaus Gerber und Familie
Brigitte Lappe und Familie
Hartmut Gerber und Helene
Hilde Wieland, geb. Kowitz
Konrad Wieland

5355 Stotzheim b. Euskirchen, Hauptstraße 87

Die Abschiedsstunde schlug zu früh, doch Gott der Herr bestimmte sie.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute sanft und ruhig mein herzlieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Wenzek

Polizei-Meister i. R.
aus Wensöwen, Kreis Treuburg und Skulbetwarren, Kreis Elchniederung

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Gertrud Wenzek, geb. Bluhm
Manfred Wenzek und Frau Lydia, geb. Kollek
Ulrich Wenzek und Frau Marianne, geb. Mohrmann
die Großkinder Manuela und Petra
und alle, die ihm nahestanden

2105 Hittfeld, Am Schützenplatz 242, den 5. März 1967

Am 12. März 1967 entschlief sanft, für uns noch kaum faßbar mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Henkel

Lehrer i. R.
in Sulimmen und Gneist, Kr. Lötzen, tätig gewesen

kurz vor seinem 70. Geburtstage.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Charlotte Henkel, geb. Preuß
Irmgard Henkel
Manfred Henkel

3141 Ochtmissen, Vögelserstraße 9, den 12. März 1967

Trauerfeier und Beisetzung fanden am Mittwoch, dem 15. März 1967, um 15.15 Uhr in der Kapelle des Michaelisfriedhofes Lüneburg statt.

Am 2. März 1967 verstarb infolge Herzschlages mein geliebter, treusorgender Mann, mein guter Vater, Schwiegervater und Schwager

Franz Torkler

aus Köngsberg Pr.

In tiefer Trauer

Betty Torkler, geb. Schymanski
Udo Torkler und Dorothea, geb. Jendraszyk
Kurt Schymanski und Frau
4321 Herzkamp

x 154 Falkensee/Berlin, Coburger Straße 7 a

Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott.
Jes. 41, 10

Alfred Selke

Bankbevollmächtigter

* 30. Oktober 1905 † 22. März 1967

In dankbarem Gedenken

Elisabeth Selke, geb. Künstler
Renate Selke
Felicitas Selke
Kurt Selke und Familie

Bad Godesberg, Wurzer Straße 29, den 22. März 1967
Hannover-Wülfel, Breslauer Straße 8

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 28. März 1967, um 11.15 Uhr auf dem Zentralfriedhof am Hochkreuz statt.

Nach schwerem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opi, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Oberingenieur

Walter Symann

im 60. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Magdalena Symann, geb. Reuter
Manfred Symann und Frau Rosa, geb. Bachmeier
Hans-Peter Polikeit und Frau Uta, geb. Symann
Werner Eisfelder und Frau Elke, geb. Symann
6 Enkelkinder und alle Angehörigen

334 Wolfenbüttel, Mittelweg 29, den 24. Februar 1967

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 2. März 1967, statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben ist am 15. März 1967 mein lieber, treuer Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Otto Mai

Maler
aus Friedland, Ostpreußen

im Alter von 54 Jahren plötzlich und unerwartet aus unserer Mitte gerissen worden.

In tiefer Trauer

Erna Mai
Renate und Erhard Acksteiner
Dirk als Enkelkind

8656 Thurnau (Oberfr), Kulmbacher Straße 176

Ein stilles Gedenken zum 20. Todestag

Liebe, Treue, Fleiß und Streben war Dein Leben.

In tiefer Trauer gedenke ich meines lieben Mannes, guten Vaters, Schwiegervaters und Opas

Karl Bitter

Techn. Angestellter
aus Gartenstadt Stablack, Kreis Pr.-Eylau, Ostpr.

der am 4. April 1947 an den Folgen des Krieges in Gefangenschaft verstorben ist.

Elise Bitter
Helmut Bitter und Frau
Manfred und Doris als Enkelkinder

3 Hannover, Hainhölzer Straße 2

Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.
Hebr. 13, 14

Fern seiner geliebten Heimat, erlöste Gott der Herr nach langem, schwerem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Richard Kröhnert

aus Neukirch, Kreis Elchniederung

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer

Margarete Kröhnert, geb. Westphal
Hanna Kröhnert
Walter Kröhnert und Frau Edith, geb. Block
Gerhard Kröhnert

2095 Lütau, den 17. März 1967

Am 13. März 1967 verstarb in Hildesheim im 87. Lebensjahre Herr

Oberstleutnant a. D.

Richard Boenke

Mit ihm der älteste der wenigen noch lebenden aktiven Offiziere unseres alten Regiments dahingegangen, ein hervorragender Soldat und Reiter, der am 1. August 1914 als Chef der 1. Batterie ins Feld zog und uns allen bis in sein letztes Lebensjahr in treuer Kameradschaft verbunden war.

Wir werden sein Andenken in hohen Ehren halten!

Im Namen der Kameraden des ehemaligen 1. Ostpr. Feldartillerie-Regt. Nr. 16

Gerlach, Hauptmann d. Res. a. D.

Nach einem arbeits- und segensreichen Leben nahm Gott der Herr heute nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Opa, Schwager und Onkel

Willi Schilling

Stadtinspektor i. R.
aus Saalfeld in Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer

Elise Schilling, geb. Dieser
Werner Zadrosny und Frau Dorothea geb. Schilling
Dagmar als Enkel
und Anverwandte

Duisburg, Oberstraße 42, den 15. März 1967

Die Beerdigung fand Montag, den 20. März 1967, um 13 Uhr von der Kapelle des Alten Friedhofes in Duisburg, Sternbuschweg, aus statt.



Am 15. März 1967 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser Kreisausschußmitglied

Stadtinspektor i. R.

Herr Willi Schilling

aus Saalfeld, Kreis Mohrungen.

Von Anbeginn an arbeitete der vielzufrüh Heimgegangene in vorbildlicher Weise im Kreisausschuß mit und organisierte und festigte den Zusammenhalt der Mohrunger Landsleute in Nordrhein-Westfalen. Er diente in echt preußischem Pflichtbewußtsein seinem Vaterlande und seiner Heimat und vertrat in treuer Hingabe die Interessen aller Vertriebenen, wo immer er dazu in der Lage war.

In Dankbarkeit legten wir einen Kranz an seinem Grabe nieder und werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Im Namen der Kreisgemeinschaft Mohrungen
Otto Frhr. v. d. Goltz, Kreisvertreter

Gott der Herr nahm heute unerwartet meinen innigstgeliebten Mann, unseren guten, treusorgenden Vater und Schwiegervater, Schwager und Onkel, unseren lieben Opa

Adolf Steckel

Landwirt
aus Horn, Kreis Mohrungen

zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer

Marta Steckel, geb. Grünhagel
Adalbert Steckel und Frau Gerda, geb. Marx
Ulrich Steckel und Frau Anita, geb. Herschel
und Enkelkinder

4951 Stemmer 177, den 16. Februar 1967

Plötzlich und für uns alle unerwartet entschlief in der Heimat mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Willi Gang

geb. 21. 3. 1917 gest. 16. 3. 1967
aus Stangenwalde, Kreis Sensburg
(Polska Wies pow, Mragowo woj. Olsztyn)

In stiller Trauer

Frieda Gang, geb. Dannowski
mit Kindern und Verwandten

Karl Gang, 6 Frankfurt (Main), Rückertstraße 48

Am 2. März 1967 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 78 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Koplin

aus Schloßberg, Lascherstraße 11

Er folgte unserer vor 2 Jahren verstorbenen Mutter in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Hedwig Wagner und Familie
Erika Kalkowsky und Familie
Siegfried Koplin und Familie
Elfriede Koplin

Füssen (Lech), Hohenstaufenstraße 7

Amtskette von Pr.-Holland vertritt Ostpreußens Städte

Ausstellung im Hanauer Goldschmiedehaus zeigt 159 alte und neue Bürgermeisterketten deutscher Städte

In einer besonderen Ausstellung wird diese Kette zum erstenmal gezeigt. Die Gesellschaft für Goldschmiedekunst (Hamburg) und die Stadt Hanau zeichnen als Veranstalter. Das Deutsche Goldschmiedehaus Hanau, einst Rathaus der Altstadt, gibt den durchaus stilvollen Rahmen. 148 Städte von Aachen bis Zweibrücken haben 159 alte und neue Amtsketten als Leihgaben zur Verfügung gestellt, vier Städte große Farbaufnahmen als Ersatz für nicht entbehrliche Ketten.

Als einzige Amtskette aus Ostpreußen ist die der Stadt Pr.-Holland vertreten. Sie wurde von dem Stadtoberinspektor August Fehr († 1963) zusammen mit dem noch unveröffentlichten Manuskript der Stadtgeschichte mit auf die Flucht genommen und 1953 der Stadt Itzehoe überlassen, als sie die Patenschaft für Pr.-Holland übernahm. Die Kette ist im vorderen Teile doppelläufig. Sie besteht aus schlichten, querovalen Gliedern, die durch Kettchen miteinander verbunden sind. Hauptstück der Kette ist eine kreisrunde Medaille mit Stadtwappen und Umschrift:

Magistrat zu Pr.-Holland MDCCCXXXI.

Kommt dieser Amtskette schon deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil sie möglicherweise die einzige ist, die aus dem Osten gerettet werden konnte, so wird sie für den Historiker interessant, weil sie die erste einer ganzen Reihe fast gleicher Amtsketten ist.

Der Reichsfreiherr vom Stein verfügte in der von ihm ausgearbeiteten „O dnung für sämtliche Städte der preußischen Monarchie" 1808, daß Stadtverordnete und Magistratsmitglieder (Bürgermeister damit eingeschlossen) „in größeren Städten bei der Ausübung ihres Amtes goldene Medaillen an goldenen Ketten" zu tragen hätten, Bezirksvorsteher und Bürgerbeisitzer in den Deputationen und Kommissionen silberne Medaillen an silbernen Ketten". Besondere Bestimmungen „über die Form der Ketten und das Gepräge der Medaillen" wurden angekündigt, ließen jedoch lange auf sich warten.

Erst König Friedrich Wilhelm IV., der 1840 den Thron bestiegt, holte das Versäumte nach. Er bestimmte, „daß die Medaillen das Brustbild Seiner Majestät, des hochseligen Königs, oder die Inschrift Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, Gründer der Städteordnung, enthalten sollten. 1851 wurde eine spezielle Kabinettsorder verbreitet, daß „der Minister des Innern die Würdigkeit der städtischen Behörden und die Gesinnung der betreffenden Gemeinden genau zu prüfen und die Bewilligung des Gesuchs (zur Erlangung des Rechtes, eine solche Kette zu tragen) nur in denjenigen Fällen vorzuschlagen habe, in welchen die Gemeindebehörden, sei es durch einzelne hervorragende Taten, sei es durch fortgesetztes treues Wirken, mir und dem Vaterlande oder ihren Gemeinden ausgezeichnete Dienste geleistet haben".

Sei es, daß die Ausführungsbestimmungen zu spät erfolgten, sei es, daß die Städte die hohen Anschaffungskosten scheuten — bekannt war bisher nur, daß 1840 der Oberbürgermeister und der Stadtverordnetenvertreter von Berlin Amtsketten besaßen.

Die Amtskette von Pr.-Holland aber ist 1831 datiert. Sie vertritt das später oft wiederholte preußische Schema, aber in einfacherer Form, indem sie auf die Bildnismedaille des Königs verzichtete.

Im Jahre 1831 wurde auch die Städteordnung revidiert und erneut die Schaffung von Bürgermeisterketten durch die Regierung angeregt. In Soest befindet sich noch eine Entwurfszeichnung für eine solche Kette. Dieser Entwurf wurde damals von der Regierung den Städten empfehlend übersandt. Im Koblenz wird eine entsprechende Amtskette vom Jahre 1859 (mit zwei übereinander angeordneten Medaillen: Stadtwappen über Bildnismedaille Friedrich Wilhelms III.) noch heute gebraucht. Ebenso in Münster, wo man freilich 1861 statt einer Medaille mit dem Stadtwappen die Nachbildung des alten Sekretsiegels mit dem Hl. Paulus als Schildhalter eines winzigen Wappenschildes vorzog. Angetan mit der alten preußischen Amtskette von 1887, empfing der Oberbürgermeister von Duisburg vor zwei Jahren die englische Königin Elisabeth II. in seiner Stadt. Die Amtskette ist gegenüber den älteren durch drei eingefügte Medaillen mit dem preußischen Adler und zwei zusätzliche mit dem Stadtwappen bereichert. 1897 kam Bonn in den Besitz der bis heute ihrer Bestimmung dienende Amtskette, ergänzt durch eine Medaille mit Stadtwappen als hinteres Verschlußglied, zwei seitlich angebrachten Medaillen mit Adler sowie einer Bildmedaille von Beethoven und dem Freiherrn vom Stein. 1907 folgte Siegen, 1909 Recklinghausen.

Man darf indes aus dem Vorhandensein dieser Ketten nicht schließen, daß nicht auch andere Städte etwas ähnliches besessen hätten. Die meisten Städte gaben 1917 „ein Beispiel vaterländischer Opferwilligkeit": Über die Goldsammelstelle in Berlin wanderten die goldenen Zeichen städtischer Repräsentation in den Schmelztiegel. Eiserne Ersatzketten traten an ihre Stelle.

Die Weimarer Republik ließ eine Fülle neuer Amtsketten entstehen, später das ‚Dritte Reich' Bemerkenswert aus jener Zeit eine von der Staatlichen Bernsteinmanufaktur Königsberg geschaffene Amtskette aus Silber mit Bernstein für die Stadt Enger in Westfalen, die heute noch getragen wird.

Die Ausstellung im Deutschen Goldschmiedehaus zu Hanau (11. März bis 9. April) bietet ein — oft schmerzliches — Bild deutscher Stadtgeschichte. Der Osten wurde mit der Amtskette von Pr.-Holland und der Bernsteinkette der Stadt Enger mit einbezogen. **Ulla Stöver**

1945 im Fluchtgepäck gerettet: Die Amtskette der Bürgermeister von Pr.-Holland. Jetzt wird sie in der Patenstadt Itzehoe aufbewahrt. Augenblicklich vertritt sie Ostpreußen bei der Ausstellung im Hanauer Goldschmiedehaus.

NEUES AUS OSTPREUSSEN

Neues Krankenhaus in Danzig eröffnet

Danzig — Das vor zwei Monaten fertiggestellte neue Krankenhaus in Danzig-Langfuhr wurde vom polnischen Gesundheitsminister Sztachelski eröffnet. Der Neubau kostete 104 Millionen Zloty (rund 21 Millionen Mark) und verfügt über 300 Betten. jon

Leuchtröhren für Moskau

Rastenburg — Die einzige Leuchtröhrenfabrik der deutschen Ostgebiete und Polens in Rastenburg produziere hauptsächlich für den Export, schreibt die Zeitung „Dziennik Zachodni". In diesem Jahr muß die Fabrik 60 000 Leuchtröhren an die Sowjetunion liefern. Sie sind für die Beleuchtung von größeren Straßen und Plätzen in Moskau bestimmt. jon

18stöckiges Hochhaus für Danzig

Danzig — Mit dem Bau eines 18stöckigen Hochhauses wurde in Danzig-Langfuhr begonnen, meldet die Zeitung "Glos Wybrzeza". Ende dieses Jahres soll das Hochhaus, in dessen 18. Stockwerk ein Café eingerichtet wird, im Rohbau fertig werden. jon

Meiereikombinat in Marienburg

Marienburg — Nach vierjährigen Bauarbeiten wurde in Marienburg ein sogenanntes „Meiereikombinat", dessen Bau 41 Millionen Zloty kostete (rund 8 Millionen Mark), eröffnet. Dem Kombinat sei auch eine Milchpulverfabrik, in der täglich bis zu 100 000 Liter Milch verarbeitet werden können, angeschlossen, meldet die Zeitung „Glos Wybrzeza". jon

Elche bei Angerburg

Angerburg — Mehrere Elche seien von Förstern im Kreise Angerburg beobachtet worden, schreibt „Slowo Polskie". Man vermutet, daß die seltenen Tiere aus der Gegend von Tilsit zugewandert sind. jon

Dachrinnen-Diebe

Allenstein — „Seit einiger Zeit begannen in Allenstein massenweise Regenrinnen von den Häusern zu verschwinden", berichtet „Glos Olsztynski". Nach langen Ermittlungen stellte die Miliz fest: Eine Diebesbande riß die Regenrinnen von den Häusern und versetzte sie bei den staatlichen Altmaterialsammelstellen.

Museum im Allensteiner Schloß

Allenstein — 40 Prozent der Innenräume des Allensteiner Schlosses seien vom „Masurischen Museum" belegt. Die übrigen dienten als Lager- oder Büroräume, bis auf einige, die wegen zu starker Verwahrlosung ohne Grundrenovierung nicht benutzt werden können, meldet „Glos Olsztynski". jon

Bei Ulbrichts „Volksarmee"

Schnaps und Wein nur für Offiziere

Je nach Dienstgrad ist die Küche anders

„Die Partei wirkt darauf hin, daß alle Angehörigen der bewaffneten Kräfte klassenbewußte sozialistische Kämpfer werden", heißt es im 1963 beschlossenen Programm der SED. Was es mit diesem Klassenbewußtsein allerdings im Alltag auf sich hat, demonstriert z. B. beim „Kommando der Luftstreitkräfte" in Strausberg der Küchenzettel.

Drei verschiedene Küchen stellen für drei verschiedene Soldatengruppen jeweils drei verschiedene Mahlzeiten her, die in fünf Speisesälen serviert werden. Während die eine Küche das Essen für Mannschaften und Unteroffiziere zubereitet und eine zweite für Offiziere bis einschließlich der Majore kocht, arbeitet das Personal der dritten Küche nur für Offiziere im Obersten- und Generalsrang. Die allerdings speisen mit ihren Adjutanten allein — ebenso exklusiv geht es bei den Obersten zu. Im dritten Saal nehmen alle anderen Offiziere ihre Mahlzeiten ein, im vierten die Unteroffiziere. Der fünfte Speisesaal ist für die Mannschaften des „Kommando Luftstreitkräfte" eingerichtet.

Ebenso verschieden wie der Speisezettel ist auch die Getränkekarte. Offiziere aller Rangklassen können nicht nur scharfe Schnäpse, sondern auch Wein zum Essen bestellen. Dagegen darf in den Speisesälen für Unteroffiziere und Mannschaften nur Bier ausgeschenkt werden. Keinerlei Alkohol — nicht hoch- und niedrigprozentigen — dürfen die Soldaten in den Unterkunftsbereichen der Kompanien des „Kommandos Grenze" konsumieren. Weder in den Speisesälen noch in den Kantinen wird Alkohol verabreicht.

Bisher galt dieser Befehl nur für die Kompanie-Kantiniers, aber jetzt darf auch in den Kantinen der Bataillone und Regimenter der neuen „Grenzbrigaden" kein Alkohol mehr über die Theke verabfolgt werden.

Das „Kommando Grenze", an dessen Spitze der 58jährige Generalmajor Erich Peter steht, will mit dieser radikalen Trockenlegung die vielen und zum Teil sehr schweren Alkoholexzesse verhindern. Auf diese Weise vertreiben sich die Grenzer nicht nur die Langeweile ihrer spärlichen Freiheit. Sie kompensieren so auch die physischen Belastungen, denen die jetzt zumeist aus Wehrpflichtigen und Berufsunteroffizieren bestehenden Grenz-Kompanien vor allem durch den „Schießbefehl" ausgesetzt sind.

Da sich die Unterkünfte der Grenzkompanien meist weitab von den Dörfern der 5-km-Sperrzone befinden, versprach man sich von dem Alkoholverbot in den Kompanie-Kantinen einen wirksamen Erfolg. Wenn nun auch die Kantinen der weiter zurückliegenden Bataillone und Regimenter für den Ausschank „scharfer Sachen" gesperrt wurden, ist anzunehmen, daß der Alkohol mittlerweile auch der Disziplin im rückwärtigen Gebiet gefährlich geworden ist.

Briefe und Postkarten Corinths auf der Versteigerung in Braunschweig

33 Briefe und sieben Postkarten von Lovis Corinth an den Schweizer Arzt Dr. Carl Gräser werden als bibliophile Kostbarkeiten in der Zeit vom 5. bis 7. April in Braunschweig bei der „Brandes-Versteigerung" angeboten. Der Schätzpreis dieser vierzig Autographen beträgt 2500 Mark. Außerdem werden vier Bleistiftzeichnungen Corinths auf Postkarten (Schätzpreis je 300 Mark) versteigert. -pi-

Neuer Leiter für Grenzdurchgangslager Friedland

In Anwesenheit des Hildesheimer Regierungspräsidenten, Dr. Günther Rabus, wird der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, für Vertriebene und Flüchtlinge, Frau Maria Meyer-Sevenich, am 3. April als neuen Leiter des Grenzdurchgangslagers Friedland Regierungsassessor Dr. Dieter Henze in sein neues Amt einführen.

Dr. Henze war zuletzt im Kommunaldezernat der Regierung Hildesheim tätig. Der bisherige Lagerleiter, Regierungsamtmann a. D. Wilhelm Müller von der Wall, ist aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand getreten.



Große Verdienste um die Leichtathletik hat sich der aus Insterburg stammende jetzige Hamburger Oberstudiendirektor Herbert Westphal, der kürzlich sein 60. Lebensjahr vollendete, erworben. In der Heimat war er ein guter Werfer und Mehrkämpfer, dann ab 1946 in Niebüll (Schleswig-Holstein) Obmann für Leichtathletik, Vorsitzender des dortigen Vereins und Rechtswart im Verband Schleswig-Holstein. Er ist jetzt zweiter Vorsitzender des Leichtathletikverbandes.

4,50 m im Stabhochsprung übersprang bei den deutschen Hallenmeisterschaften in Dortmund der ostdeutsche und ostpreußische Rekordmann Hans-Georg Schüßler (23), Goldap/Siegen. Mit diesen 4,50 m, die nur als ostdeutsche Hallenbestleistung gewertet werden, reichten in Dortmund nur für einen 5. Platz aus.

Trotz recht guter Leistungen reichte es bei mehreren ostdeutschen Leichtathleten bei den Hallenmeisterschaften in der Dortmunder Westfalenhalle nicht für Plätze unter den ersten sechs. So lief Dieter Jurkschat (20), Memel, die 60 m in 7,0 Sek., die ostpreußischen Hochspringer Hubertus Lemke (24) und der frühere deutsche Rekordhalter (2,10) Peter Riebensahm (28) übersprangen 1,95 bzw. 1,80 m und blieben unplaciert wie auch Brigitte Geyer (24), Kuckerneese/Stuttgart, die 1,55 m hoch sprang. Die Lüneburger 4-mal-400-m-Staffel mit den drei Ostpreußen Kretschmer, Sommer und Paschek lief 3,31,2 Min., was aber nicht für den Endlauf ausreichte. Sybille Herrmann (20), Bartenstein/Recklinghausen, die deutsche Juniorenmeisterin im Kugelstoßen, lief die 60 m in 7,8 Sek. und stieß die Kugel 12,70 m weit, während der schlesische Weitspringer Baumert nur 7,03 m erreichte.

Das Kunstspringen bei den deutschen Springmeisterschaften in Köln gewann erst mit seinem letzten vorbildlichen Sprung Klaus Konzorr (27), Danzig/Leverkusen, mit 48,40 Punkten. Auch das Turmspringen gewann Konzorr und so auch die Kombination. Konzorr wurde so zum 13. Mal Deutscher Meister.

Die schwere Dressur-Prüfung beim internationalen Frankfurter Reitturnier gewann bei den Damen Rosemarie Springer, Danzig/Hamburg auf „Lenard". In einer weiteren Dressurprüfung wurde Frau Springer Zweite.

Die Fußball-Bundesliga von Eintracht Braunschweig verlor in Kaiserlautern überraschend 0:2, steht aber trotzdem mit 32 Pluspunkten auf Platz eins der Tabelle. Es folgen Frankfurt, Bayern, 1860 München und Hannover 96 mit 30, 29 und zweimal 28 Punkten während Borussia Dortmund und der Hamburger SV sowie auch Köln auf den Plätzen 7, 8 und 10 nicht mehr für den Meistertitel infrage kommen. Allein VfB Stuttgart mit ostpreußischen Spielern ist auf Platz 16 in Abstiegsgefahr. Gerwien, Bandura und Sieloff kamen nicht zum Einsatz, während Olk, Weber, Held, Kurrat, Kurbjuhn, Sawitzki trotz mancher Niederlagen zu den Stützen ihrer Mannschaften gehörten.

Prag war der Austragungsort der II. Europäischen Hallenspiele. Am ersten Tag gewann die deutsche 3-mal-1000-m-Staffel mit dem Ostdeutschen Schulte-Hillen in 7:19,6 Min., während der sudetendeutsche Hochspringer Spielvogel bei 2,08 m hängen blieb, was nur zu einem 5. Platz reichte. Am zweiten Tag war Manfred Kinder, Asco Königsberg, der Held des Tages. Er gewann die 400 m in 48,4 Sek. vor dem Vorjahrssieger. Auch der Schlesier Werner Girke gewann die 3000 m in 7:58,6 Min. In der Schlußstaffel der Männer lief als Schlußmann der Sudetendeutsche Hanika und konnte die Staffel siegreich gestalten, während die Frauen mit schlechten Wechseln die Staffel mit Jutta Stöck-Schönlanke und Heide Rosendahl-Tilsit verloren. Heide Rosendahl steigerte sich aber im Weitsprung auf 6,41 m, was zum 2. Platz reichte.

Im Ausscheidungsturnen für die Europa-Sechskämpfe in Finnland qualifizierten sich der deutsche Zwölfkampfmeister Jaschek (54,40 Pkt.) und der Königsberger Jürgen Bischof-Itzehoe (54,95 Pkt.). Günter Lyhs-Johannisburg/Kierspe war verletzt und fiel so aus. **W. Ge.**